

# Die Epoche der Kolonisation und die Erschliessung der Erde: Versuch einer Interpretation des europäischen Zeitalters

1963

On ne sauroit nier que toute la terre  
ne soit peuplée de colonies  
(*Encyclopédie*, t. III, 1763, Art. «colonies»)

«Es lässt sich nicht leugnen, dass die ganze Erde von Kolonien bevölkert ist», sagt die *Encyclopédie*, die «Summe des Wissens» der französischen Aufklärung. Diese lapidare Feststellung spricht tatsächlich eine einfache Selbstverständlichkeit aus, wenn wir uns der etymologischen Grundbedeutung des Wortes «Kolonisation» erinnern, das die gleiche Wurzel hat wie «Kultur» und nichts anderes bedeutet als die Bebauung, Bewohnbarmachung und Besiedlung der Erde, das Zurückdrängen von Urwald und Steppe, die Zähmung der Natur. In diesem ältesten und höchst lebendigen Sinn des Wortes ist die Geschichte der Kolonisation die der Besitznahme des Erdballs durch den Menschen, die durch die Jahrtausende in aufeinanderfolgenden Wellen, oft nach langen Stillständen und Rückschlägen neu einsetzend, von wechselnden Schwerpunkten aus fortschritt und die noch keineswegs abgeschlossen ist. Sie ist als «ursprüngliche Kolonisation» die Vorgeschichte aller Zivilisationen, und die Geschichte selbst ist bis in die Gegenwart eine Stratifikation von ursprünglichen und sekundären Kolonisationen und damit von Konflikten zwischen in dieser Vorgeschichte wurzelnden Kulturen und Zivilisationsformen.

## *Grundtypen der Kolonisation*

Zwei in vielfältigen Varianten entwickelte Grundtypen dieser ursprünglichen Besitznahme sind es vor allem, deren Zusammenstösse, Überschichtungen und Synthesen einen grossen Teil der Weltgeschichte erfüllen: die Ackerbaukultur, die in den ältesten Zentren der Hochzivilisationen, in den grossen Flusstälern und Schwemmgeländen des Nahen und Fernen Ostens, als kollektiv organisierte Bewässerungskultur ihre Spitzenleistungen erreichte und den hierarchisch beherrschten territorialen Verwaltungsstaat mit Schrift, Zahl und Kalender, mit Fiskus, Fron und Hörigkeit und mit den zyklischen Bauwerken der Herrschermacht und des Herrscherkults hervorbrachte; und als äusserster Gegenpol die schweifenden

Jäger- und Viehzüchterzivilisationen der offenen Steppen, deren kulturelle Grossleistung die Domestikation der Nutztiere als bewegliches und sich vermehrendes Kapital war, die aus der potentiell unendlichen Ausdehnung ihrer Herden und Weideplätze den ständigen Impuls zur kriegerischen Expansion erhielten und die, wo ihnen die Dressur des Reittiers – des Kamels, des Elefanten, vor allem aber des Tarpan und des Pferdes – die unwälzende Möglichkeit raumbezwingender Beweglichkeit verlieh, trotz dem lockeren Gefüge ihrer nomadischen Familien- und Stammesverbände die Fähigkeit zu weitreichenden Beutezügen und zu weiträumigen, meist schnell wieder zerfallenden Reichsbildungen erlangten, in denen sich die Künste der Jagd und der Tierzähmung als Schule des Herrschens erwiesen. Die nicht nur archäologisch, sondern auch geschichtsphilosophisch umstrittene Frage, ob die frühgeschichtlichen Grossreiche vor allem des Alten Orients autochthon aus Technologie und Planungszwang grossräumiger Bewässerungswirtschaften hervorgegangen oder ob sie bereits aus der Unterwerfung von Feldbauernvölkern durch Eroberer aus der Steppe entstanden sind, kann zwar als Frage nach dem Ursprung des Staates als Herrschaftsorganisation nicht schlüssig beantwortet werden; doch die konfliktgeladene Nachbarschaft zwischen Ackerbau- und Steppenzivilisation bleibt ein Grundmotiv aller bekannten Geschichte bis in neueste Zeit, und ihr entstammen die Urformen des Krieges, der Herrschaft und der Knechtschaft. Ob bewaffnete Reitervölker im Überraschungsangriff reichere sesshafte Ackerbaugesellschaften überrannten und als parasitäre Herrenvölker die Unterworfenen als Nutzherden beherrschten, bevor sie in ihnen aufgingen, oder ob sie als plündernde Horden an ihren Rändern auftauchten und als Sklavenjäger die erfolgreichen Rezepte der Tierdomestikation auf verschleppte Menschen anwandten: der erbeutete Sklave als bewegliches Kapital der Völker nomadischer Tradition ist das Gegenstück des schollengebundenen Fronbauern als Immobilienkapital der Ackerbaustaaten.

Reitervölker und Bauernvölker, patriarchalische Zivilisation der Steppe und der Wüste und mütterlich gebundene Zivilisation des Deltas und der Oase, Nomadenreiche und Agrarreiche, trotz allen Überlagerungen und Überschneidungen feindselig in all ihren Instinkten, ihren Raum- und Zeitbegriffen, ihrem Geist, ihren Kulturen und ihren Institutionen – die einen beweglich, herrisch, freiheitlich und imperialistisch aus ihrer aggressiven Armut und ihrer Gier nach weiten Räumen und fruchtbareren Zonen, unbeherrschbar, doch auch unfähig, aus ihrer eigenen Lebensweise die Grundlagen permanenter Staatenbildung zu entwickeln; die andern sesshaft, zur Erde gebeugt, in kollektiver Fron und ihrem Ritual gebunden, gleich ungeschickt zum Widerstand wie zur Flucht, beinahe vorbestimmt zu Dienstbarkeit und Ausbeutung und gerade darum als Humus herrscherlicher Machtentfaltung eigener oder fremder Herren geeignet: das sind Grundfaktoren der Geschichte Eurasiens und der Wüsten- und Steppenzone Afrikas. Nirgends freilich ist der Gegensatz durch alle Wechselfälle agrarstaatlicher Kolonisation und nomadischer Invasion hindurch so unverwischbar geblieben wie im perma-

zenten Kampf der chinesischen Ackerbaureiche gegen die Reitervölker Innerasiens. Überall sonst haben sich die Elemente immer wieder in- und übereinandergeschoben, wenn auch, wie Mischungen von Öl und Wasser, selten verschmolzen: am seltsamsten wohl auf dem indischen Subkontinent mit seinem als bleibendes Erbe der «arischen» Invasion aus der Farbenschanke (*varna*) des «weissen» Herrenvolkes zu unendlicher Komplexität entwickelten Kastensystem. Und das verblüffendste Beispiel konsequenter Anwendung der selektiven Sklavendressur nicht als wirtschaftliches Produktionsinstrument, sondern als Werkzeug der Regierung, Verwaltung und Heeresorganisation bieten die Reichsbildungen der islamisierten türkisch-mongolischen Stämme auf dem Nährboden unterworfenen Ackerbaukulturen, von den indischen Sultanaten bis zum mamelukischen Ägypten und in höchster Vollendung in der Blütezeit des Ottomanischen Reiches.<sup>1</sup>

Die unablässige, doch meist feindselige oder in parasitären Herrschaftsformen kristallisierte Begegnung der beiden komplementären Zivilisationsformen von Tierzucht und Pflanzenbau hat nur selten, unter besonderen klimatischen und soziologischen Bedingungen, zu jener gegenseitigen Ergänzung und Vervollkommnung geführt, die uns als natürlich erscheint: die geglückte Synthese im europäischen Bauerntum des Mittelalters ist ein historischer Glücksfall und vielleicht die letzte Grundlage der abendländischen Sonderentwicklung einer ausgewogenen, dezentralisierten und doch homogenen, offenen und entwicklungsfähigen Gesellschaft, in der die menschliche Fron der Bodenbestellung nicht so unentrinnbar gleichförmig war wie in den in der einmal erreichten Vollkommenheit ihrer Bewässerungs- und Gartenbaukultur erstarrten Reisbauzonen Asiens und in deren grundherrschaftlicher Zersplitterung, trotz der theoretisch scharfen Scheidung von «Ritter» und «Bauer», erdgebundenes Fronvolk und berittenes Herrenvolk nicht so absolut und endgültig auseinanderklafften wie in den Eroberungsgesellschaften entlang des asiatisch-afrikanischen Steppengürtels. Und lag die tödliche Verletzbarkeit der vorkolumbischen Hochkulturen Amerikas nicht gerade darin, dass sie kein anderes Fundament als den intensiven Pflanzenbau ohne Rad, Wagen und Pflug, ohne tierischen Dünger – ausser dem Vogelmist der Südseeküste – und ohne andere Arbeits-, Last- und Zugtiere als die fronenden Menschen selbst besaßen?

Zur Bebauung der Erde und zur Domestikation des Nutztiers tritt seit den Anfängen historischer Überlieferung – und als eigentlicher Träger dieser Überlieferung, die an Monument und Schrift gebunden und damit zuerst Geschichte schmalster Oberschichten ist – im äussersten Gegensatz zu allen naturgebundenen Urproduktionsgesellschaften der ganz von Menschen geschaffene, festungsartig aus dem Naturablauf ausgezirkelte abstrakte Lebensraum der Stadt als alle bisherigen menschlichen Daseinsformen transzendierender Schöpfungsakt. Anders als Pflanzenbau und Tierzucht, diese Höchstleistungen «vorgeschichtlicher» Menschengruppen, erscheint diese neue Mutation nicht als langsam gereifte Frucht magisch-intuitiver Naturerfassung, sondern als fast unvermittelt eintre-

tende Kristallisation organisierender Macht von Menschen über Menschen. Jede Aussage über Ursprung, Bezugssystem und soziologische Definition der frühgeschichtlichen Stadt – wie des frühgeschichtlichen Grossstaates ist als Interpretation eines historisch entscheidenden «Entwicklungsursprungs» geschichtsphilosophisch oder ideologisch belastet; doch archäologischer Befund und mythische Überlieferung bestätigen, was auch als ökonomische Evidenz erscheint: dass die in ganz verschiedenen Epochen im Alten Orient, in Altchina und Altamerika ohne erkennbare Vorstufen auftretende Konzentration von Palast- und Tempelbauten und von aus der Nahrungssuche und Nahrungsproduktion losgelösten städtischen Menschenansammlungen einen zentralen Herrschaftsapparat denknotwendig voraussetzt, der die Verfügungsgewalt über Arbeitsleistung und Arbeitsertrag ländlicher Untertanenmassen und die Mittel ihrer permanenten und planmässigen Mobilisation im Dienst des Zentrums besass. Gerade in ihren frühesten und sogleich monumentalsten Gestaltungen tritt die Stadt als unerhörte Ballung und Steigerung agrarherrschaftlicher Macht in die Geschichte ein, wie sie vor allem in den staatlich regulierten Bewässerungswirtschaften der ältesten Hochzivilisationen eine technologisch begründete, doch kultisch überhöhte und zwangsmässig durchgesetzte gottähnliche Gewalt über Leben und Tod ganzer Völker erlangte. Die archaische Stadt ist zuerst die steingewordene Apotheose dieser Herrschermacht, das architektonische Modell eines als ganz von ihr gelenkt vorgestellten Kosmos, Zitadelle ihrer organisatorischen, bürokratischen und militärischen Machtentfaltung, Stapelplatz ihrer Steuereinkünfte und Beutezüge, Kultplatz ihrer Staatsreligion, Sitz ihres Grosshaushalts und seiner Würdenträger, Priester, Beamten, Krieger, Schreiber, Diener und Lieferanten: sie ist nicht zuerst Produktions- oder Marktstätte, die mit der Urproduktion in Austausch tritt oder Tauschbeziehungen zwischen Produzenten herstellt, sondern Konsument des Sozialprodukts der von ihr organisierten fronenden Agrarbevölkerung. Die klassische orientalische Stadt ist im wesentlichen dieser erweiterte Haushalt der Agrar-despotie geblieben, so sehr identifiziert mit der Herrschermacht, dass sie mit dem Kommen und Gehen der Dynastien und ihrer Kulte aus dem Nichts aufsteigt und wieder ins Nichts zurücksinkt: Die zahllosen toten Städte Asiens, die ein Herrscher bauen liess und der nächste dem Zerfall überliess, um anderswo seine eigene Palaststadt zu errichten, sind Zeugen dieses parasitären Wesenskerns. Doch aus diesem Kern entwickelt sich die ganze Komplexität der städtischen Zivilisation mit ihren spezialisierten und institutionalisierten Funktionen, um ihn strukturieren sich stadtbezogene Verkehrsnetze und sekundäre Verwaltungs-, Garnisons- und Kultzentren, und am Rand jedes städtischen Zentrums siedelt sich unkrautartig, genährt von den Brosamen der Macht und ihrer Agenten, das wimmelnde Volk des «Basars» als Ausgangspunkt markt- und zunftstädtischer Bildungen an; zwischen den agrarherrschaftlichen Grosshaushalten spannt sich ein dünnes Spinnweb des Fernhandels mit exotischen Luxusgütern, deren Beschaffung ausserhalb der Kontrolle der jeweiligen Staatsmacht liegt, und an den Peripherien der Reiche, an den

Kreuzpunkten internationaler Karawanenstrassen oder freier noch an begünstigten Plätzen des Seehandels vermag sich daraus als neuer Typ des von der Urproduktion gelösten Siedlungsverbandes aus oft ganz anderer Wurzel die handeltreibende und bald auch für den Handel produzierende Stadt herauszubilden, die ausserhalb der auf sie unanwendbaren Gesetze des geschlossenen Agrarstaats ebenso wie des geschlossenen Stammverbandes steht und in die politischen und soziologischen Kategorien des Territorialstaats nicht eingegliedert werden kann. In all ihren gebrechlichen Formen, vom exterritorialen Handelsghetto mit seinen geduldeten fremden Händlerkolonien bis zum selbst kolonienbildend ausschwärmenden Zwergstaat und zur territorial wurzellosen Thalassokratie, ist die Handelsstadt als Umschlagplatz eines internationalen Austausches von Menschen, Gütern, Techniken, Ideen und Stilen zum entscheidenden Element aller auf Kommunikation gegründeten Kulturentwicklung geworden.

Wenn im Begriff der «Kolonisation» stets die Idee der ursprünglichen Erschliessung, Bebauung und Besiedlung mitklingt, so ist das Wort «Kolonie» – «Pflanzstadt» – im klassischen Wortschatz und im historischen Bewusstsein des Abendlandes mit dem Ausschwärmen der städtischen und seefahrenden Zivilisation verbunden, die seit den Phöniziern und den Griechen die Mittelmeerwelt und ihre Zugangsstrassen mit einem dichten Netz materieller und kultureller Beziehungen bedeckte, aus denen im «Hellenismus» eine hybride Weltzivilisation von kurzer Blüte und langem, unendlich verästeltem Nachwirken entstand, die in vielen Zügen der heutigen glich. Aus dem kulturellen Einzugsgebiet des Mittelmeers und des Hellenismus stammt auch die arabische städtische Zivilisation, die in der Zeit des europäischen «dunkelsten Mittelalters» die afrikanischen und südasiatischen Küsten des Indischen Ozeans mit ihren Handelskolonien und Pflanzstädten säumte: nicht aus den Beduinenstämmen der Wüste – auch wenn diese dann die Reiterheere der islamischen Eroberung lieferten –, sondern in den Karawanenstädten des Hedschas, in der Auseinandersetzung mit den peripheren Ausstrahlungen der jüdischen Diaspora, des byzantinischen und koptischen Christentums und des persischen Avesta erhielt Mohammed die Erleuchtung des Islam, der für ein Jahrtausend zum mächtigsten Integrationsfaktor im Bereich der Alten Welt wurde.<sup>2</sup> Der Kaufmannsstand, aus dem der Prophet hervorgegangen war, blieb im Islam geehrter und unangefochtener als in der christlichen Soziallehre, aber er blieb im Tross der Herrscher und Heere, ohne zum selbständigen Ansatzpunkt einer bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Die freie Stadt als autonomer, patrizischer oder demokratischer Bürgerverband, die im klassischen Griechenland die erste nichtdespotische Hochzivilisation geschaffen hatte, aber in der Orientalisierung des Hellenismus, des Römischen Reiches und seiner östlichen Nachfolgereiche untergegangen war, kam erst im Abendland erneut zu geschichtlich entscheidender Entfaltung.

Die Funktion der Stadt als Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Beziehungssysteme hat sich mit den politischen und sozialen Strukturen gewandelt, die

sich in ihr kristallisierten: Gehäuse staatlicher Allmacht, Knotenpunkt verletzlicher Beziehungsnetze, Zentralorgan des Blutkreislaufs freier oder doch lockerer konstituierter Gesellschaften. Die Städte, um die sich Europa im Hochmittelalter neu strukturierte, waren im Vergleich zu den Reichs- und Provinzmetropolen des Orients bescheidene Siedlungen, doch sie waren dafür nicht parasitäre Wucherungen, die vom Verzehr der Herrschaftseinkünfte agrarischer Fronherren lebten, sondern autonome und selbsttragende Mittelpunkte einer freien Entwicklung, die sich organisch in die ihnen zugeordneten Landschaften eingliederten. Im lockeren Machtgefüge des mittelalterlichen Europa mit seinem komplexen Gleichgewicht weltlicher und geistlicher Gewalten und lokaler Autonomien und seinem vielstufigen und vielzentrigen Gesellschaftsaufbau von Fürsten und Vasallen, Rittern, freien Bauern und nie ganz rechtlosen Hörigen, angesichts der Untauglichkeit der turbulenten Feudalheere als Instrumente königlicher oder kirchlicher Landfriedenspolitik, die den Einsatz zur Selbstwehr organisierter Bürgermilizen unentbehrlich machte, vermochte sich in der «kommunalen Revolution» des 12. und 13. Jahrhunderts<sup>3</sup> die neue soziale Macht des autonomen Bürgertums durchzusetzen; wenn aber «Stadtluft frei machte» und die Flucht in die Stadt auch dem Hörigen freistand, wie es in jener Gründungszeit der Fall war, dann war keine hierarchische Ordnung, keine Herrschaft und keine Knechtschaft mehr unwider-ruflich.

Damit war eine Entwicklung zur offenen Gesellschaft eingeleitet, für die es nirgends sonst ein Beispiel gibt, und der Zustand gärender Bewegung, den die soziale Revolution des Hochmittelalters einleitete, hat trotz aller Rückschläge und Sklerosen des freien «Bürgergeistes» fortwirkend die Zukunft Europas geprägt. Die explosionsartige Vervielfältigung kleinräumiger markt- und gewerbestädtischer Zentren über ganz West- und Mitteleuropa hinweg war zugleich Symptom und neues Ferment einer politisch und sozial differenzierten Gesellschaftsstruktur, in der bereits einer breiten bäuerlichen und handwerklichen Unterschicht über die Deckung der unmittelbaren Notdurft und den Herrentribut hinaus ein genügender Anteil ihres Arbeitsertrags zur freien Verfügung stand, um ihr die selbständige Teilnahme an einem marktwirtschaftlichen Prozess des Gebens und Nehmens zu ermöglichen. Von hier aus kam eine gesellschaftliche Dynamik in Gang, die dem «gemeinen Mann» einen Bereich freier und selbstverantwortlicher Tätigkeit eröffnete und ihm innerhalb einer geordneten Arbeitswelt eine Chance sozialen Aufstiegs gab, die er fast überall sonst nur ausserhalb aller Normen, als Heiliger, als Bandenführer oder als willkürlich emporgehobener Günstling eines Mächtigen finden konnte. Nichts an den Eruptionen schöpferischer und unternehmerischer Aktivität, die in den folgenden Jahrhunderten die europäische Entwicklung kennzeichnen, ist ohne diesen Ausgangspunkt verständlich. In der Formung der europäischen Gesellschaft war die Gründung von Städten und ihre Ausstattung mit «Rechten» und «Freiheiten» der fundamentale Akt jeder Kolo-

nisation, d. h. jeder Politik der Besiedlung, der Strukturierung, Sicherung und Befriedung der Landschaften Europas, von der grossen Bewegung der inneren Kolonisation des Hochmittelalters über ihre Ausläufer an den östlichen und südwestlichen Grenzen des Abendlandes bis in die Anfänge der überseeischen Kolonisation: auch diese begann überall, in grösserem Stil im spanischen Amerika, mit der Gründung von nach europäischem Muster mit autonomen Rechten ausgestatteten Kolonistenstädten, die nun freilich aus ihrem Funktionszusammenhang innerhalb einer pluralistischen Ordnung vielfältiger Autonomien herausgerissen waren und sich als Stützpunkte der Eroberung sehr schnell zu einer neuen, hybriden Version parasitärer Herrschaftszentren zurückentwickelten.

Das sind, in letzter Vereinfachung, die wichtigsten wirkenden Elemente, in deren ständiger Interferenz sich die Besitznahme und Organisation der Erde bis zum Anbruch des industriellen Zeitalters vollzog. Die Geschichte der Kolonisation in ihrer weitesten Bedeutung ist die Geschichte der Zivilisation selbst, ihrer Berührungen, Zusammenstösse und gegenseitigen Durchdringung, und sie ist damit der Prozess der Geschichte schlechthin, die eine Überlagerung von Zivilisationen ist. Autochthon im vollen Sinne, d. h. aus ersten Besiedlungsformen ohne entscheidende Intervention späterer Überlagerungen und Kulturübertragungen entwickelt, waren vielleicht die grossen Bewässerungskulturen des Alten Orients, Chinas und der amerikanischen Anden; und allein unter diesen hat China über alle Invasionen und Erschütterungen hinweg seine innere Kontinuität bewahrt, seine Eroberer resorbiert und vom Kerngebiet seiner Flusstäler aus in einem nach jedem Rückschlag neu einsetzenden Prozess, der auch heute noch im Gange ist, seinerseits ein gewaltiges Hinterland kolonisiert. Nirgends sonst in der heutigen Welt, weder im alten Europa noch auf anderen Kontinenten, gibt es eine Nation oder Zivilisation, die in den Anfängen und in den entscheidenden formativen Perioden ihrer jetzigen Existenz nicht durch eine Kolonisation von aussen her geprägt worden wäre; in dieser Beziehung gibt es nur chronologische Unterschiede. Doch ist es wichtig, in der begrifflichen Analyse zu unterscheiden, was sich im historischen Prozess meist unentwirrbar vermischt. Einzig die «ursprüngliche Kolonisation» war nur ein Kampf des Menschen gegen die feindliche Natur; jede weitere war auch ein Konflikt zwischen Menschen und ein Kampf zwischen verschiedenen Lebensformen. Die Kolonisation des Planeten war oft, ja fast immer von Zivilisationskonflikten, Kriegen, Eroberungen und Unterwerfungen begleitet; doch sie ist nicht die Geschichte dieser Kriege und Eroberungen, der Grossreiche und Fremdherrschaften, sondern der Erschliessung der Erde, ihrer Schätze und produktiven Möglichkeiten, der Übertragung und Ausbreitung neuer Elemente und Formen der Kultur und der Zivilisation. Grossartige Kolonisationen der Vergangenheit, von der städtegründenden griechischen im Mittelmeer zur tempel- und ordensstiftenden indischen in Südostasien, haben sich fast völlig ohne imperiale Reichsgründungen vollzogen; zahllose Eroberungszüge und Barbarenreiche haben nicht

kolonisiert, sondern geplündert, und haben nichts zurückgelassen als die Spur ihrer Zerstörungen. Und doch hat sogar noch fast jede Eroberung, die über den blossen Raubzug hinaus zur Konstituierung eines Herrschaftssystems fortschritt, auch das Reich des Dschingis-Khan<sup>4</sup>, wenigstens als Nebenprodukt der Gewalt die Bedingungen weiträumiger Kontakte und Kulturübertragungen geschaffen; wo sie nicht nur verheerend durch die Länder zogen, sondern sich als weise Parasiten festsetzten, ohne den Nährgrund ihrer Herrschaft zu zerstören – und dabei freilich der schliesslichen Korruption der Sesshaftigkeit verfielen –, da vermochten auch die Reichsbildungen nomadischer Eroberer im übertragenen Sinne kolonisierend, kulturverpflanzend zu wirken.

Die Geschichte verläuft in gewaltsamen Prozessen; der Aspekt der Gewalt ist in jeder zivilisatorischen Entwicklung, auch in der Erzwingung innerstaatlichen Friedens und durch Recht und Sitte geordneten Zusammenlebens vorhanden, ohne dass wir dadurch veranlasst wären, die Geschichte der Zivilisationen auf eine Geschichte der Gewalttätigkeit zu reduzieren. In der komplexen Geschichte der Kolonisationen nur das sehen, was darin Gewalt war, sie als eine Kette von Aggressionen beklagen, die einen hypothetisch normalen Geschichtsablauf friedlich isolierter und glücklicher Menschengruppen gestört hätte – als Geschichte vom Einbruch des Bösen ins Paradies, wie sie seit der Aufklärung immer wieder geschrieben wird –, das heisst die Geschichte schlechthin leugnen. Das unentbehrliche Requisite dieser Geschichtsphilosophie ist denn auch das Idealbild des geschichts- und darum sündlosen edlen Wilden: das Gegenstück des ruchlosen Wilden, der die Rechtfertigungsliteratur der Kolonisatoren bevölkert. Aufgabe der Geschichtsschreibung ist nicht, anzuklagen oder zu rechtfertigen, sondern zu begreifen. Es gibt genügend klare und eindeutige Begriffe, um Eroberung, Ausbeutung und Fremdherrschaft zu bezeichnen, und es war kaum nötig, unsern Wortschatz um den Wortbastard «Kolonialismus» zu bereichern – es sei denn, um damit gewisse schon vergangene oder im Absterben befindliche Formen der Gewalt und Fremdherrschaft zu verurteilen und zugleich andere, neuere und lebenskräftigere sorgfältig von der Verurteilung auszuschliessen. Mag denn das Schimpfwort «Kolonialismus» zur rückwärtsgewandten Verwünschung dienen; doch der Begriff der Kolonisation lässt sich nicht von seinem ursprünglichen Sinn der Erschliessung, der Kultivierung und der Kulturverpflanzung trennen, und die Geschichte ist denn auch voll von «Entkolonisierungen», die nichts anderes als Regressionen waren.

### *Die kolonialen Grenzen des Abendlandes*

Die kolonisierende Expansion Europas kann nur als Kapitel dieser allgemeinen Geschichte der Kolonisation unseres Planeten und der Wechselwirkung seiner Zivilisation begriffen werden. Ihr innerer Ausgangspunkt war die schon skizzierte gewaltige Binnenkolonisation des Mittelalters, die den Kerngebieten des euro-

päischen Subkontinents nach den katastrophalen Erschütterungen der Völkerwanderung und der Invasionen von Norden, Süden und Osten ihre Struktur, ihre Organisation, ihre Dichte und ihre gesicherten Grenzmarken gegeben hatte und die seit Beginn des 2. Jahrtausends über diese Grenzen hinausgriff. Wie hier innere Konsolidierung, Assimilation der Eindringlinge und äussere Expansion ineinandergriffen, dafür ist nichts bezeichnender als die staatenbildende Pionierrolle der Normannen, dieser See- und Flusspiraten aus dem Norden, die im Osten Europas über das russische Stromsystem die Brücke vom Baltikum nach Byzanz schlugen und die im Westen, kaum erst notdürftig angesiedelt und christianisiert, vom Atlantik ins Mittelmeer vordrangen, in Sizilien als Gegner und Schüler der Araber Staats- und Kriegskunst lernten und als Paladine der römischen Kirche nicht nur gegen die Kalifen, sondern auch gegen Byzanz die auslösenden Vorgeplänkel der Kreuzzüge in Gang brachten. Dieser erste, chaotische und schliesslich gescheiterte Gegenangriff des durch Kirche und Feudalordnung reorganisierten Abendlandes gegen eine in voller Krise befindliche islamische Welt sei hier nur als Vorspiel erwähnt, dessen unendlich vielschichtige Konsequenzen für die europäische Entwicklung in diesem Zusammenhang nicht erörtert werden können. Doch als Kreuzzüge propagierte Kolonisationsunternehmungen waren um die Jahrtausendwende an allen Rändern des erst sich kristallisierenden Europa im Gang – das Rolandslied, das so anachronistisch die europäische Kreuzzugsthematik des 11. Jahrhunderts in die Zeit Karls des Grossen zurückverlegt,<sup>5</sup> gibt diesem Bewusstsein einer im weiten Bogen vom Baltikum über den Balkan bis zur Pyrenäenhalbinsel verlaufenden, doch zutiefst einheitlichen kolonialen Grenze der abendländischen Christenheit gegenüber dem «Heidentum» beredten Ausdruck –, und überall hat die Kolonisation der europäischen Randgebiete die Ausgangspositionen, die Grenzer- und Pioniermentalität und die technischen und organisatorischen Methoden der weiter ausgreifenden Expansion geschaffen.

An der weiten östlichen Steppengrenze Europas überschritten, durchkreuzten und stiessen sich jahrhundertlang deutsche Kolonisationen – maritime der Hansestädte, territoriale der Markgrafschaften und Kreuzritterorden –, schwedische, polnische, nowgorodische, kiew-russische und endlich moskowitzische in einer durch die Mongoleninvasion des 13. Jahrhunderts heillos gewordenen Zersplitterung und Verwirrung, deren geschichtsträchtigste Folge der vom Abendland gänzlich abgeschnittene Wiederbeginn grossrussischer Staatsbildung im Fluchtgebiet der Oka «hinter den Wäldern» war. Die verschachtelten und durch immer neue feindliche Einfälle durcheinandergewürfelten Frontstellungen, die sich aus diesem fast tausendjährigen Vor- und Zurückbranden mühseliger Ansätze fester Besiedlung und staatlicher Organisation in der nirgends Halt bietenden Weite des flachen Wald- und Graslandes ergaben, und die zusätzliche Zersplitterung durch den Bruch zwischen Rom, Byzanz und «Drittem Rom» und später nochmals zwischen Reformation und Gegenreformation haben dem Osten Europas stets den Charakter eines von der Elbe bis zum Ural und schliesslich bis zum Pazifik gestaf-

felten Geschiebes kolonialer «Grenzen» gegeben, von denen nie feststand, welche von ihnen die Grenze Europas war.<sup>6</sup>

Im Südwesten Europas hat die christliche Reconquista und Rekolonisierung der Iberischen Halbinsel – die zugleich eine «Entkolonisierung» war, in deren Verlauf die intensive Bewässerungskultur des maurischen Spanien der extensiven Weidewirtschaft und weithin der Versteppung wich, wie später in Mexiko und Peru – bis in die Einzelheiten viele Charakterzüge der kommenden spanischen und portugiesischen Conquista vorweggenommen. Südspanien und die Algarve, vom Krieg und mehr noch durch die etappenweise Austreibung der Nichtchristen entvölkert, wurden von Altkastilien und Altportugal mit den nach- und nebeneinander erprobten Methoden der Verleihung von Latifundien an «feudale» Conquistadoren und Ritterorden, aber auch an «kapitalistische» Kolonisations- und Besiedlungskompagnien kolonisiert und blieben von ihnen geprägt; dann folgte als erstes maritimes Experiment, wieder nach dem Vorbild der mittelmeerischen Inselkolonien der Kreuzzugsorden und der italienischen Handelsstädte, die endgültige Besitznahme und Kolonisation der so oft entdeckten und wieder ins Sagenhafte verflüchtigten atlantischen Inseln als mit Sklavenarbeit betriebene Zuckerrohr- und Weinbauplantagen: die Kanarischen Inseln, diese ersten spanischen «Antillen», die letzte Station des Kolumbus vor dem Sprung ins Unbekannte; Madeira und die Azoren, von denen aus die portugiesischen Zuckerpflanzer ihre Plantagenwirtschaft nach Saõ Tomé und nach Brasilien verpflanzten – jede neue Etappe war die Weiterentwicklung der vorhergehenden, die Experimentierstation für die nächstfolgende, und das «Weltreich» reproduzierte in grösstem Massstab nur die Erfahrungen der kolonialen Grenze.

Andererseits war, wie wir alle – oft nur etwas zu schematisch – wissen, der Ausgangspunkt des grossen Abenteuers der tausendjährige Zivilisationskonflikt zwischen dem christianisierten Europa und der islamisierten Welt, die das ganze einst griechisch-römische südliche und östliche Mittelmeer beherrschte und der sich im Osten, von der russischen Waldgrenze bis zur Adria, auch die mongolischen und türkischen Eroberer angeschlossen hatten. Europa war nach allen Seiten vom Wall des Islam umschlossen, der sämtliche Ausgangstore besetzt hielt und als glanzvolles «Morgenland» die Aussen- und Umwelt des Abendlandes schlechthin war; nur märchenhafte Kunde berichtete, dass «jenseits» dieses Walls noch andere Reiche und Völker lägen. Die grossen Entdeckungsfahrten sind tatsächlich, geistig und materiell, der Ausbruch aus einem Gefängnis: am Ausgang des Mittelalters hatte Europa keinen andern weltgeschichtlichen Partner als den Islam, und zwar die «harte», im Zweikampf zweier in ihrem Ursprung und in ihrem Universalitätsanspruch verwandten und tödlich verfeindeten monotheistischen Religionen gestählte sunnitische Front des westlichen Islam, nicht seine schiitisch und sufistisch aufgelockerte «milde» Erscheinungsform, die gleichzeitig im Indischen Ozean vordrang. An den Fronten dieses langen, unentschiedenen Zweikampfs, der eine besonders intensive Form des Zusammenlebens war, glichen sich die Gegner,

ihre Mentalitäten und Kampfmethoden einander an: Spanien ist vom «maurischen», wie noch unauslöschlicher das moskowitzische Reich vom «tatarischen» Gegner geprägt geblieben. Und das Mittelmeer blieb die gemeinsame Lebensader der beiden feindlich benachbarten und ineinander verflochtenen Welten, solange diese ausschliessliche Partnerschaft dauerte; nur allmählich begann es diese Rolle zu verlieren, nachdem die Öffnung der grossen Seewege dem Abendland neue Tore zu neuen Welten aufgesprengt hatte.

Viele der hervorstechendsten Züge der iberischen Conquista, die dann den ganzen Stil des ersten europäischen Kolonialzeitalters prägten, entstammen diesem gemeinsamen Kampfplatz und Schmelztiegel des Mittelmeers. So die unzertrennliche Verbindung von Handel, Seekrieg und Piraterie, die im permanenten Kriegszustand dieses Binnenmeeres zur Norm geworden war und im Verkehr mit den «Barbareskenstaaten» Nordafrikas bis ins beginnende 19. Jahrhundert die Norm blieb, und die Strategie der befestigten Inselstützpunkte, auf welche die portugiesischen «Raubritter zur See» ihre Thalassokratie im Indischen Ozean aufbauten; so die Übung des Sklavenfangs und des Sklavenhandels als selbstverständliches Erbe der maurischen Herrschaft, des Djihad und der Reconquista, in denen versklavte Kriegsgefangene und Andersgläubige zu den wichtigsten Beutestücken jedes Kriegszugs und jeder Razzia gehörten. Die antike Institution der Sklaverei – als absolute Verfügungsgewalt des Siegers über Leib und Leben des Besiegten wohl so alt wie der Krieg – war in den feudalisierten Kerngebieten Europas mit dem Verebben der Völkerwanderung verschwunden, doch sie hatte im Reich des Islam als grundlegendes Element der Gesellschaftsordnung ungebrochen weitergeblüht, und gerade aus dem Gebiet ihrer fluktuierenden europäischen «Grenze» – ebensowohl oder mehr noch als aus ihrem afrikanischen Hinterland – bezogen die arabischen und türkischen Herrscher der islamischen Welt ihre bevorzugten Sklavenimporte als Kriegsbeute, Tribut oder Handelsware. Erinnern wir uns, dass der lateinische *servus* im europäischen Mittelalter zum sesshaften Hörigen geworden war und dass das Wort «Sklave», mit dem alle europäischen Sprachen seit der Jahrtausendwende die fortan fremde Institution des beweglichen Privateigentums an Menschen bezeichneten, aus dem ethnischen Begriff der Slawen abgeleitet ist, deren osteuropäische Siedlungsgebiete unter wechselnden Herren – von den Warägern bis zu den Mongolen und ihren grossrussischen Vasallenfürsten – lange Zeit das wichtigste Reservoir bildeten, aus dem sich die arabischen Sklavenmärkte über die Umschlagplätze Iberiens und des Schwarzen Meeres mit weissen Sklaven versorgten; dass das maurische Spanien der Niedergangszeit slawische Sklavengarnisonen und Sklavendynastien kannte – obskure Gegenstücke der türkischen, tscherkessischen und albanischen Sklavendynastien des Orients und der indischen Sultanate –, und dass Krimtataren und «Barbaresken» bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts die Armeen, Galeeren, Harems und vornehmen Haushalte des Osmanischen Reiches mit christlichen und «kaukasischen» Sklaven belieferten. So war diese Institution dem ganzen Umkreis des Mittelmeers stän-

dig vertraut geblieben, und sie bildete eine der Formen intensivster Rassen- und Völkervermischung und damit auch eines summarischen Kulturaustausches, in den Süd- und Osteuropa als Grenz- und Kriegszone des Islam einbezogen war.

Gerade an dieser Institution freilich schieden sich «Morgenland» und «Abendland» von Grund auf, solange sie aus eigener Substanz schöpften: trotz aller Kontaminationen zwischen christlicher und islamischer Welt blieb die Sklaverei mit der im Mittelalter ausgebildeten europäischen Sozialstruktur und ihrer ständischen Sozialethik radikal unvereinbar und wurde, wo sie in Europa als Infektion neu eingeschleppt wurde, als unassimilierbarer Fremdkörper stets wieder ausgeschieden; selbst wenn europäische Kauffahrer und Korsaren mit Sklaven handelten, wie schon im Zeitalter der Kreuzzüge Venezianer und Genuesen und in späteren Jahrhunderten in grösstem Stil Freibeuter und Handelsgesellschaften aller europäischen Länder, hatte Europa selbst in seiner Gesellschafts- und Rechtsordnung keinen Platz für die Sklaverei. Vollkommen fremd, mit Staunen oder Schauern als unbegreifliches Paradoxon des «orientalischen Sklavenstaats» verzeichnet, blieb dem europäischen Denken jene perfekte Integrierung des Sklaventums auf allen Stufen des Gesellschafts- und Staatsaufbaus und vor allem jene hervorragende Rolle der Sklavenbürokratie im despotischen Staat, deren Herkunft aus nomadischer Eroberermentalität schon gestreift wurde und dank welcher gerade die Laufbahn hochspezialisierter Sklaven hoch über die gemeine Herde der Untertanen hinaus zu den höchsten administrativen und militärischen Kommandostellen, ja immer wieder zur Usurpation der obersten Gewalt führen konnte. Den iberischen Ländern aus Grenzkrieg und Grenzkolonisation vertraut, als Institution überall zum Gebrauch bereitstehend, wo die Portugiesen in ihrem Vorstoss nach Afrika hingelangten, wurde die Sklaverei von den Europäern als Instrument der aussereuropäischen Kolonisation übernommen und erhielt durch die gewaltige Landnahme im «herrenlosen» amerikanischen Kontinent eine neue weltgeschichtliche Dimension, die mit einer äussersten Verschärfung ihrer Unmenschlichkeit zusammenfiel. Die Verschleppung entwurzelter afrikanischer Sklaven durch entwurzelte europäische Desperados in ein transatlantisches Niemandsland schuf eine neue, aus jedem sozialen Zusammenhang losgerissene, auf ihre niedrigste und brutalste Zweckmässigkeit reduzierte Form des Menschenhandels: den rein physischen Masseneinsatz eines nach Sachenrecht und Rentabilität amortisierbaren Arbeitsviehs, dessen Zugehörigkeit zur Gattung Mensch sogar ideologisch geleugnet oder durch die theologische Apologetik vom «Fluch über die Söhne Hams»<sup>7</sup> wegdisputiert werden musste. In einer katastrophalen Konvergenz der Nachtseiten aller an diesem Menschenhandel beteiligten Zivilisationen entwickelte sich nun jahrhundertlang eine höchste wirksame Zusammenarbeit zwischen vom Sudan aus operierenden islamisierten Sklavenjägern, schwarzen Potentaten und europäischen Sklavenhändlern, die sich kaum je über die Küste des Schwarzen Kontinents hinaus ins Innere vorwagten, aber in ihren Küstenforts die menschliche Ware in Empfang nahmen; und von Anbeginn war so die überseeische Kolo-

nisation durch dieses eingeschleppte fremde Strukturelement der Sklaverei korrumpiert, das fast alle von Europäern gegründeten Kolonialgesellschaften radikal von der europäischen Gesellschaft und der innereuropäischen Kolonisation unterschied.

Doch all das Ungeheure und Ungeheuerliche, das aus diesem iberischen Laboratorium für die Weltgeschichte hervorging, ist schon im Ausgangspunkt nur aus dem intensiven Ein- und Umschmelzungsprozess zu begreifen, der hier durch den Zusammenprall der Zivilisationen in Gang gekommen war. Schon die glanzvolle Zivilisation des Kalifats von Cordoba als Sezession des «äussersten Westens» vom östlichen Stammreich des Islam hatte eine Kultursynthese eigener Art geschaffen, die schliesslich, geographisch exponiert und innerlich gebrechlich, den brutalen Schlägen aus dem christlichen Norden und den noch brutaleren Gegenschlägen aus dem islamischen Afrika erlag; von jenseits der Pyrenäen zog diese Front wie ein Magnet die wachsenden kriegerischen und geistigen Abwehrkräfte des Abendlandes auf sich, und vor allem die von den französischen und burgundischen Zisterziensern betriebene klösterliche Kolonisation des 11. und 12. Jahrhunderts, die im nördlichen Spanien und im verwüsteten Portugal den Wiederaufbau organisierte, knüpfte intensive Beziehungen zu den intellektuellen Zentren Westeuropas; die grosse, in prekärer Symbiose mit Christentum und Islam lebende jüdische Gemeinschaft, deren Gelehrte, Übersetzer, Verwaltungs- und Finanzspezialisten für beide jahrhundertlang unentbehrlich waren, rettete die Kontinuität der höheren administrativen, intellektuellen und organisatorischen Techniken aus dem maurischen Spanien in die roh gezimmerten Staatsbildungen der Reconquista hinüber. Auch die Perfektion der Schiffsbautechnik und der Navigationskunst, die den maritimen Aufstieg Portugals und die grossen Entdeckungsfahrten ermöglichte, ist das Ergebnis einer grossartigen Synthese, die, unter genuesischer Anleitung am Schnittpunkt des Binnenmeers und des offenen Ozeans begonnen, die Erfahrungen und Techniken aller seefahrenden Völker des Ostens, Westens und Nordens zusammenfasste und deren letzte Phase im kosmopolitischen «ozeanographischen Institut» des Infanten von Sagres<sup>8</sup> am äussersten Westrand der bekannten Erde ihr legendäres Sinnbild gefunden hat. Dass sich die portugiesischen Asienfahrer nach dem endlosen blinden Vorwärtstasten an der atlantischen Küste Afrikas jenseits des Kaps im Indischen Ozean so schnell und fast mühelos zurechtfinden, war nochmals diesem feindlich-intimen Zusammenwirken von Kreuz und Halbmond zu danken: es war für die Fidalgos aus dem fernsten Westen ein unerhörtes, wenn auch mit Ingrimme verzeichneter Glücksfall, dass sie an jeder Etappe von Cap Delgado bis in die Tiefen der malayischen Inselwelt den altvertrauten arabischen Gegenspieler wiederfanden, seine Kenntnisse, Piloten, Dolmetscher und vorgezeichneten Seewege benützen konnten und scheinbar auch in der verwirrenden Welt Indiens und Hinterindiens nur den gewohnten Kampf mit dem «maurischen» Rivalen weiterzufechten hatten. Und selbst noch der Kreuzfahrergeist, der die iberischen Pioniere in diesem Augenblick der abendländischen Geschichte

beseelte, als er im übrigen Europa längst tot und vergessen war, ist ein getreues Spiegelbild des mohammedanischen Heiligen Krieges, der, genährt vom tausendjährigen Lokalkrieg zwischen Christen und «Mauren», zwischen europäischem Maghreb und arabischem Maghreb, nach Perioden schläfrig-verwirrter Koexistenz stets neu angefacht durch den fanatischen Nachschub der Glaubens- und Grenzkriegerorden aus dem sudanesischen Berbertum, an dieser westlichsten Front des Islam gleichfalls lebendiger geblieben war als in der übrigen arabischen Welt.

So greift auch die Rolle der iberischen Kreuzritterorden aus dem Hochmittelalter ungebrochen in die Entdeckungszeit hinüber, am eindrucklichsten mit dem «Orden Christi», der nichts anderes ist als der in Portugal unter dem Schutz des Königshauses überlebende Templerorden, der die Last der Organisation und Finanzierung des hartnäckigen Forschungsunternehmens seines Grossmeisters Henrique «o Navegador» trug. Die entscheidenden Stichdaten der iberischen Odyssee symbolisieren zugleich die geistige Welt, in der sie sich abspielte: 1415 – die erste portugiesische Kreuzzugsexpedition über die See nach Ceuta, von der die «afrikanische Berufung» und das Lebenswerk des Infanten Heinrich ausging; 1578 – der katastrophale letzte Kreuzzug des ekstatischen Kind-Königs Sebastian nach Marokko, in dem das Haus Aviz und die Macht und Unabhängigkeit Portugals untergingen; und in der Mitte, 1492, der spanische Einzug in Granada, in dessen Hochstimmung Isabella die Katholische dem phantastischen Westfahrtsplan des Kolumbus, den der besser informierte und seiner Methode sicherere portugiesische Hof abgewiesen hatte, mit huldvoller Zerstretheit ihre zu nichts verpflichtende Billigung erteilte – und damit in einem einzigen, fast absichtslos getanen Glückswurf für Kastilien das «Finderrecht» auf einen gewaltigen Kontinent erspielte, auf den die Portugiesen auf ihrer methodischen Südfahrt notwendigerweise stossen mussten und tatsächlich auch wenige Jahre nach Kolumbus unabhängig von ihm stiessen.<sup>9</sup> Selten hat ein historisch derart zufälliges individuelles Abenteuer in solchem Masse Geschichte gemacht; und es steht uns frei, darüber zu spekulieren, was Spanien auf seiner afrikanischen Gegenküste vollbracht hätte, in der es bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts das vorbestimmte Ziel seines militärischen und kolonisatorischen Einsatzes sah, wenn der unwahrscheinliche, von ihm selbst nie begriffene Glückswurf des Kolumbus nicht seine Kräfte nach dem unbekanntem Kontinent im Westen abgelenkt hätte. Die nach langer Vorbereitungszeit fällig gewordene Wiederaufnahme direkter Beziehungen zwischen Europa und Asien kreuzte sich mit dem jähen Auftauchen einer neuen Welt im Gesichtskreis Europas, das unvermittelt den Rahmen aller bisherigen Geschichte sprengte.

Doch damit dieses Abenteuer zum Beginn einer neuen Epoche und zum ersten Kapitel einer zusammenhängenden Weltgeschichte wurde, bedurfte es mehr als der Verwegenheit einer Handvoll von Seeleuten und Conquistadoren und des Sendungsbewusstseins einiger Herrscher an der äussersten Westfront der «Chri-

stenheit»: es bedurfte der Zug um Zug nachdrängenden Reserven eines erneut in Gärung und Bewegung geratenen Europas, das nach dem Scheitern des ersten chaotischen Ausbruchs der Kreuzzüge nach Osten, nach der langen Depression des ausgehenden Mittelalters, den Hekatomben des «Schwarzen Todes» und den folgenschweren Rückschlägen im Südosten die Erschütterungen und das Erlernte genügend verarbeitet hatte, um auf neuer Stufe der Konsolidierung in neuer Richtung die Dämme zu durchbrechen. Die Gesamtheit der materiellen, sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Voraussetzungen, die diesen Ausbruch fieberhafter Energie auf allen Gebieten der Technik, der Wissenschaft, der Kriegskunst, der Organisationskraft und auch in unerhörtem Ausmass der kolonialisatorischen Tätigkeit möglich machten, lässt sich nicht auf einige Stichworte bringen, ohne der widerspruchsvollen, aus Zerfall und Neubeginn, aus Irrationalität und kritischer Prüfung, aus Brutalität und Humanismus gemischten Komplexität dieses «Herbsts des Mittelalters»<sup>10</sup> Gewalt anzutun. Es bedurfte – um dennoch in grössten Zügen einige Elemente dieser Befähigung zur Durchbrechung aller alten Grenzen und Massstäbe zu erwähnen – der von geistlichen Orden, von korporativen Stadtrepubliken und endlich von privaten Kapitalgesellschaften entwickelten organisatorischen Fähigkeit zur Handhabung und Finanzierung grosser, über weite Räume und viele Jahre erstreckter Unternehmungen mit grossem Kapitaleinsatz, zur gemeinsamen Aufbringung der Investitionskosten und zur Teilung der gleichermassen gewaltigen Chancen und Risiken der Fernhandelsexpeditionen; es bedurfte des technischen Fortschritts, von dem die sprunghafte Entwicklung der Bergwerkskunst, der Metallurgie, des Schiffbaus und der Artillerie des ausgehenden Mittelalters zeugen; es bedurfte des Aufstiegs der städtisch-bürgerlichen Freiheiten, die noch jenseits des Atlantik in den keinem Staatsplan folgenden Pionierunternehmungen der ersten *Conquista* eine so selbstherrliche Rolle spielten, bevor sich die königliche Administration der *Coloniaje*<sup>11</sup> bleischwer über sie legte, ebenso wie der ritterlichen Tradition der *aventure* und des persönlichen Heldentums, der begonnenen Emanzipation des Individuums ebenso wie jener kriegerischen Exaltation der *virtù*, die in so erstaunlicher Zahl Männer hervorbrachte, die kühn genug waren, als verlorener Haufen auf eigene Faust in unbekannte Meere, Kontinente und Reiche vorzustossen; und vielleicht auch, als Rückwirkung der Festigkeit territorialstaatlicher und bürgerlicher Ordnungen innerhalb fortan gesicherter Grenzen, der Krise eines deklassierten Ritterstandes, die sich im Raub- und Strauchrittertum Mitteleuropas und Spaniens und in den wegelagernden Kriegerbanden Westeuropas manifestierte und einen Überschuss «arbeitssuchender» kriegsgewohnter Haudegen für jedes Ruhm und Beute verheissende Abenteuer an neuen Grenzen freisetzte. Es bedurfte der internationalen Brüderschaft der Seeleute und jener der Gelehrten, die aus aller Herren Länder ihre Dienste jedem initiativen Fürsten oder Mäzen anboten, an deren Unbotmässigkeit aber auch alle Bemühungen scheitern mussten, die neugewonnenen Kenntnisse als Staatsgeheimnisse zu bewahren – und der neuen Teufelskunst der Buchdruckerei, die in

der entscheidenden Zeitwende die Kunde von jeder neuen Entdeckung in alle Winde verbreitete. Es war zutiefst notwendig, dass dieses vielgesichtige, von Unrast erfüllte Europa genügend Kräfte enthielt, die bereit waren, alle vertrauten Horizonte zu sprengen und das von Vermessenheit erfüllte Werk der Synthese der Zivilisationen und des menschlichen Wissens aufzunehmen, das der arabische Orient auf dem Höhepunkt der Kalifatszeit als Hüter und Mehrer des Kulturguts aller antiken Zivilisationen zu vollbringen im Begriff gewesen war und das er schliesslich zurückwies, als er das irritierende hellenische Erbe der kritischen Vernunft als eine mit dem Islam unvereinbare Torheit verwarf – oder vielmehr es an das Abendland weitergab, denn erst über die Werke der arabischen Philosophie und Wissenschaft, die dann im Osten verbannt wurden, und vor allem über das maurische Spanien gelangte dieses Ferment überhaupt in die Geisteswelt der europäischen Spätscholastik. Es bedurfte der Hybris des Lernenden, der unbegrenzten Neugier, alles zu prüfen, zu wissen und zu erfahren, und vielleicht auch jenes anderen Dämons, der sich des werdenden Europas bemächtigte: der ständigen Revolte des Menschen gegen die natürliche Begrenztheit des menschlichen Daseins.

Noch unmittelbarer fällt gewiss ins Auge, welche Rolle den materiellen Antrieben, dem brutalen und halsbrecherischen Spiel um Gold, Gewürze und Beute in diesem Aufbruch zufiel; doch nicht sie unterschieden die Pioniere der «Weltentdeckung» vom menschlichen Raubzeug aller Zeiten und Zonen, und nicht sie hätten den langen Atem zu diesen gewaltigen Unternehmungen geliefert. Vergessen wir nicht das halbe Jahrhundert geduligen und entmutigend energiegelichen Vortastens, die immer neu gewagten und verlorenen Einsätze an Energien, Menschen und Kapitalien entlang der mörderischen Atlantikküste Nordafrikas, bevor die Portugiesen den Senegal und die Guineaküste erreichten und die ersten, im Vergleich mit den Gewinnen der traditionellen Handelsrouten noch sehr dürftigen Erträge heimbrachten, und die zwei weiteren Jahrzehnte der Enttäuschungen, als sich erwies, wie endlos sich das afrikanische Hindernis auf dem Weg nach Asien immer weiter nach Süden erstreckte: Erst als die Pionierleistungen vollbracht waren und die Lockungen Indiens in Reichweite gelangten, wurde die abenteuerliche Jagd nach Gold und exotischen Produkten, nach Gewinn und Beute und Macht ein ausreichendes Motiv, grosse Expeditionen auszurüsten und Banden von Glücksrittern ausschwärmen zu lassen – von denen, auf eine Handvoll Erfolgreicher, Tausende namenlos untergingen oder als elende Wracks zurückkehrten; und erst, nachdem die armen «Grenzernationen» Europas den Weg gebahnt hatten, traten auch die wirtschaftlich stärkeren, kommerziell besser organisierten «Handelsnationen» in den Wettlauf nach den neuen Welten ein. Immer und überall, bis die letzten weissen Flecken von der Weltkarte verschwunden waren, gingen von einer Idee oder einer Wissbegier besessene Phantasten, Forscher, Missionare und Weltverbesserer den Geschäftsleuten voraus – und die ersten Geschäftsleute, die ihnen folgten, waren nicht von der nüchternen Art.

Am Ende des Jahrhunderts der Entdeckungen schrieb Michel de Montaigne im letzten seiner *Essais* den Satz, der ein ganzes europäisches Weltgefühl ausdrückt – dem das Wort «Indien» damals alle verwunschene Ferne schlechthin bedeutete – und dessen Entsprechung wir uns weder im Munde eines östlichen Weisen noch eines Europäers früherer Jahrhunderte denken können: «Ich bin so begierig nach Freiheit, dass ich mich beengt fühlen würde, wenn mir jemand den Zutritt zu irgendeinem Winkel Indiens verböte.»<sup>12</sup> Mehr als alle einzelnen Taten und Untaten hat die umfassende Herausforderung an alle geschlossenen Zivilisationen und Reiche, die in diesem Postulat der Freiheit und Freizügigkeit in einer grenzenlos offenen Welt liegt, die Europäer in den Augen anderer Völker zu Hausfriedensbrechern auf allen Kontinenten gestempelt.

### *Der Durchbruch ins Grenzenlose*

Es ist nicht möglich, die schwindelerregende Verknäuelung der Vorgänge auch nur zu skizzieren, die diesen plötzlichen Einbruch Europas in die Welt begleiteten; doch es ist wichtig, den unwiderruflichen Charakter dessen festzuhalten, was sich im Zeitraum eines knappen Jahrhunderts nach den Ausfahrten des Kolumbus und des Vasco da Gama<sup>13</sup> in einem Tumult von Heldentaten und Greueln vollzog. Als verblüffendstes Symbol der Permanenz der ersten Entscheidungen ist die ungewisse Demarkationslinie, die Papst Alexander VI.<sup>14</sup> über die Karte einer noch nicht einmal in rohen Umrissen bekannten Erde zog, um die widerstreitenden Ansprüche Kastiliens und Portugals auf exklusive Entdeckungs- und Missionsdomänen zu schlichten, unauslöschbar über Jahrhunderte hinweg dem Planeten aufgeprägt geblieben und hat im Widerspruch zu den augenscheinlichen Gegebenheiten der Geographie und Ethnologie die Philippinen zum fernsten Westen Spaniens, d. h. Amerikas, und Brasilien zum Vorposten der lusitanischen, d. h. afrikanisch-asiatischen Welt werden lassen. Dreissig Jahre nach der ersten Fahrt des Kolumbus begegneten sich die rivalisierenden Vorstöße zur See nach dem fernen Osten – auf der östlichen Route rund um das afrikanische Hindernis, auf der westlichen rund um den amerikanischen Kontinent, der zunächst auch nur ein unvorhergesehenes, fieberhaft von Norden bis Süden nach möglichen Durchfahrten abgetastetes Hindernis war – in der pazifischen Inselwelt und zerrissen den malayischen Archipel in zwei Teile, deren Geschichte fortan zwei verschiedenen Welten angehörte. Fünfzig Jahre darauf folgte die dauernde spanische Niederlassung auf den Philippinen, dieser paradoxalen Kolonie in zweiter Potenz, die nur durch den dünnen Faden des jährlichen «Manila-Schiffs» von Acapulco dem spanischen Mexiko angegliedert war und für deren Christianisierung Spanien während zwei Jahrhunderten ohne jede Aussicht auf materiellen Nutzen rund ein Sechstel der Einkünfte seines amerikanischen Reiches opferte; und damit hatte sich zwischen diesem losen Ende der spanischen Westexpansion und den portugiesisch-fernöstlichen Endpunkten Macao, Nagasaki und Molukken die erste zusammenhängende Kette

rund um den Erdball geschlossen, die noch roh und brüchig genug geschmiedet war, die aber fortan nicht mehr zerreißen sollte. Zur gleichen Zeit hatten Holländer, Franzosen und Engländer, bevor sie ihrerseits im Indischen Ozean einbrachen, auf der Suche nach herrenlosen Nordwest- und Nordostpassagen nach «Indien» die ersten Ansatzpunkte der Kolonisation Nordostamerikas geschaffen und über Archangelsk Moskowien «entdeckt», das erste russische Fenster auf die See und den Westen geöffnet und sich über das russische Stromsystem erstmals nach Persien und dem Indischen Ozean vorgetastet. Früher vielleicht als für die europäischen Zeitgenossen rückte all dieses scheinbar blinde Suchen von Konstantinopel aus gesehen in einen erkennbaren Zusammenhang: Das aus dem Grenzkrieg an der Brücke zwischen Kleinasien und Südosteuropa hervorgegangene, schliesslich zum Erben des Oströmischen Reiches in seiner grössten Ausdehnung aufgestiegene Ottomanische Reich, dessen Hauptfront bis dahin an der Donau gelegen hatte, sah sich plötzlich durch Geplänkel an seinen östlichen Fronten vom Schwarzen Meer und der Kaspis zum Roten Meer und zum Indischen Ozean im Rücken angegriffen und als Schutzmacht des Islam zu Hilfsexpeditionen nach der unteren Wolga, nach Ostafrika und den ostindischen Gewässern gezwungen. So waren überall noch vor dem Ende des ersten «Jahrhunderts der Entdeckungen», auch abgesehen von der ungeheuren vollzogenen Tatsache des in fünfzig Jahren gezimmerten spanischen Kontinentalreichs jenseits des Atlantik, dynamische Prozesse in Gang gekommen, deren kumulatives Ineinandergreifen das ganze Gesicht der Welt verändern sollte.

In jedem Versuch einer Analyse der so ausgelösten weltgeschichtlichen Bewegung gilt es drei Reihen von Prozessen zu unterscheiden, die trotz ihres chronologischen Nebeneinanderlaufens und ihrer ständigen Interferenz grundsätzlich verschiedener Art und Bedeutung sind: Kolonisation, Eroberung und Handels-expansion.

*I. Die europäische Kolonisation der gemässigten Zonen des Erdballs* – im strengen Sinn der Erschliessung, Besiedelung und Nutzbarmachung durch europäische Kolonisten – ist das umwälzendste und in seinen wichtigsten Ergebnissen vielleicht unwiderruflichste Ereignis der «europäischen Epoche». Sie hat zur fast völligen Europäisierung des ganzen Wald- und Steppengürtels der nördlichen Hemisphäre geführt und Kanada, die Vereinigten Staaten und Sibirien zu siedlungsmässigen Verlängerungen Europas werden lassen, und auf gefährlich unfertige, stets bedrohte Weise haben Ausläufer dieser Kolonisationsbewegung auch die zerstreuten Teilstücke eines entsprechenden Gürtels der südlichen Hemisphäre, das Amerika der Pampas, die Südspitze Afrikas und Australasien europäisiert. Die lange, von Fehlschlägen und Katastrophen erfüllte Anlaufzeit ist bezeichnend für diesen Prozess, der sich nicht in Haupt- und Staatsaktionen, sondern in schrittweisem Fussfassen zunächst kleiner, ganz auf sich selbst gestellter Gemeinschaften vollzog: Noch am Ende des 18. Jahrhunderts hatten wenig mehr als 1,5 Millionen Kolonisten die

Erschliessung des nordamerikanischen Kontinents nördlich des Rio Grande, kaum 600 000 Russen die Durchdringung des unermesslichen «russischen Asien» in Angriff genommen; erst die sozialen, wirtschaftlichen und technischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts lösten jene Massenauswanderung aus, die diese gewaltigen Räume zu füllen begann – vom Wiener Kongress<sup>15</sup> bis zum ersten Weltkrieg überquerten 30 bis 40 Millionen Europäer aller Nationen den Atlantik, 7,5 Millionen Russen den Ural. Das Grundlegende dieses über Jahrhunderte erstreckten Vorgangs wird von der üblichen Staaten- und Reichsgeschichte meist nur an der Oberfläche erfasst, weil er sich nicht in die Kategorien der organisierten Staatenwelt einfügen lässt und weil die Menschen, die ihn in Gang hielten, die «Pioniere», «Grenzer» und Kolonisten, geradezu definitionsgemäss die Grenzen der konstituierten Staaten, ihrer obrigkeitlichen Befehlsbereiche und ihrer Rechtsordnungen überschritten; die Kolonisation war entscheidend nicht eine von Dynastien, Ministerien und Kanzleien dekretierte Besitznahme europäischer Staaten auf fremden Kontinenten, sondern ganz konkret eine Verpflanzung und Neuwurzelung von Menschen auf neuem Grund. Wer etwa die abseitige und dramatische Geschichte der Kolonisation Südafrikas als einen Teilaspekt holländischer Handelspolitik und englischer Reichspolitik studieren wollte und nicht gerade als Geschichte eines ständigen Scheiterns aller Bemühungen der holländischen Ostindiengesellschaft und dann der britischen Administration, diese «wildgewachsene» Kolonisation ihrer Autorität zu unterwerfen, würde nie ein Wort von dieser Geschichte störrischer Viehburengemeinden begreifen, die, im ständigen Stammeskrieg um Weideplätze gegen die gleichzeitig eindringenden afrikanischen Krieger- und Viehzüchterstämme, im ständigen Aufruhr gegen die Behörden, die ihnen feste Gebiete und Grenzen anweisen wollten, gegen die Missionen, die zersprengte schwarze Stammesgruppen im Schutz ihrer Stationen neu zu sammeln versuchten, gegen die sei es auch nur formale Rechtsgleichheit aller Untertanen der britischen Krone, gegen den tumultartigen Einbruch der «industriellen Gesellschaft» der Gold- und Diamantensucher, immer wieder, immer tiefer im Landesinnern und so fern wie möglich von jeder europäischen Vormundschaft ihre archaischen Bauernrepubliken aufbauten. Die rebellische Unabhängigkeit war für jede echte kolonisatorische Entwicklung charakteristischer als die meist verworrene und vorübergehende Abhängigkeit gegenüber irgendwelchen «Mutterländern». Wenn wir demgemäss nicht so sehr auf die formalen Staatsakte und staatsrechtlichen Beziehungen als auf die wirklichen Täter, die Grenzer und Kolonisten, achten, entdecken wir in all diesen durch Meere und Kontinente getrennten Vorgängen ähnliche Menschentypen und Mentalitäten, ähnliche Organisationsformen und Verhaltensweisen, und gleichsam als Urmodell aller Anfänge überall die gleiche rauhe, brutale, fast darwinistische «Grenzerdemokratie» am Rande jeder staatlichen Ordnung, im «Wilden Westen» Nordamerikas, an den verwaltungsfernen Grenzen des spanisch-amerikanischen Reiches oder unter den «Paulistans» Brasiliens, in den Kosakenrepubliken des Don, des Kuban, des Terek, des Jaik, des

Jenissei oder der Lena, die in einer Art ständiger Flucht nach vorn vor den Bindungen der bürgerlichen oder Untertanengesellschaft immer weiter vordringen, dem Geist nach verwandt mit den Korsarenrepubliken, die sich im maritimen Interregnum des 17. und 18. Jahrhunderts auf den Antillen, im Indischen Ozean und später noch im Pazifik einnisteten, und ähnlich sogar noch jener entwurzelten Dekadenzform der Grenzgemeinschaft, die sich in den meist aus dem Untergrund der Städte rekrutierten wüsten Goldsucherrepubliken des 19. Jahrhunderts am Sacramento, am Klondike, am Amur, in Südafrika und Australien etablierte. Doch als Gegengewicht der schliesslich selbstzerstörerischen Anarchie und als Kristallisationskern fast jeder wirklich Wurzel fassenden Kolonisation finden wir auch die festgefügteten Ordens- und Glaubensgemeinschaften aller gefährdeten Grenzen in all ihren seltsamen Abarten, von den christlichen und mohammedanischen Grenzritterorden aller «Heiligen Kriege» bis zu den Männerorden der zaparogischen Kosaken, den zahllosen Sektengemeinschaften und Gottesstaaten der protestantischen Kolonisation und bis zu den Kibbuzim Israels. Zu diesen spontanen Erscheinungsformen haben die entstehenden Weltreiche immer wieder die Varianten staatlich organisierter Kolonisation hinzugefügt: die Militärkolonisation «mit Pflug und Schwert», die seit den römischen *coloniae* der Reichsgrenzen ein Instrument der lateinischen, aber auch der byzantinischen und der russischen Kolonisation war, die Verbannungs- und Sträflingskolonien von Australien bis Sibirien, und endlich alle Formen der zwangsweisen oder philanthropisch aufgezogenen Verfrachtung unerwünschter Elemente nach Kolonisationsgebieten, die keine freiwilligen Einwanderer anzogen; doch solche Staatsmassnahmen konnten immer nur da Erfolg haben, wo sie zur spontanen Besiedlung hinzutraten oder sie anbahnten.

All diese Elemente sind in den verschiedenen Gebieten europäischer Kolonisation die verschiedenartigsten Verbindungen eingegangen, und es kann gar nicht versucht werden, die komplexe Geschichte so vieler ungleichartiger Experimente von Kanada über Südafrika bis Australien und Neuseeland und bis zu den schliesslichen Fehlschlägen der späten französischen und italienischen Siedlungskolonien am Nordrand Afrikas in einige Worte zu fassen. Die beiden auf Kolonialboden erwachsenen Grossmächte unserer Zeit, Russland und Amerika, illustrieren in ihren Gleichartigkeiten und Gegensätzen das Ausmass des Gesamtprozesses zur Genüge.

Die Geschichte Russlands ist im Grunde die Geschichte seiner eigenen, noch lange nicht abgeschlossenen Kolonisation und seiner stets in Bewegung befindlichen «kolonialen Grenze» – wie jene der Vereinigten Staaten, doch verschieden durch ihre über viel längere Zeiträume erstreckte Entwicklung aus eigenem Kern, durch die geographische und politische Isolierung ihres wichtigsten Expansionsfeldes im nur auf die Arktis geöffneten gewaltigen Amphitheater Nordasiens und durch die für die russische Staatsbildung entscheidende Tatsache der permanenten «zweiten Front» Russlands gegen den europäischen Westen, die allzuoft allein

die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreibung auf sich lenkte. Die kolonisatorische Ausbreitung des grossrussischen Ölflecks, die nach dem Untergang Kiew-Russlands als «Sammeln der russischen Erde» um das moskowitzische Vasallenfürstentum der Goldenen Horde einsetzte und schon im 14. und 15. Jahrhundert mit der Durchdringung des weiten nordöstlichen Hinterlandes von Nowgorod bis zum Eismeer fortschritt, wurde in der Zeit Iwans des Schrecklichen mit der Unterwerfung der Mongolenchanate bis zur Wolgamündung und mit dem fast gleichzeitigen ersten Vorstoss von Kosakentrupps über den Ural – die nicht erahnten, dass sie damit aus «Europa» nach «Asien» vordrangen, denn nur in der Phantasie der Schreibtischgeographen hat der Ural je zwei Erdteile getrennt – zum unaufhaltsamen, raumverschlingenden Vormarsch auf allen Linien des geringsten Widerstandes.<sup>16</sup> Im Westen immer wieder aufgehalten und zeitweise zurückgeworfen, im Süden nur schrittweise durch systematische Militärkolonisation in der Richtung des Schwarzen Meeres vordringend, fand dieser Vormarsch im Osten, in den unermesslichen Wäldern und Tundren nördlich der zentralasiatischen Steppenchanate – auf die der Angriff erst im 19. Jahrhundert gewagt wurde – und nördlich der chinesischen Amurgrenze nirgends ein ernsthaftes geographisches oder politisches Hindernis bis zur pazifischen Küste, die 1645, ein halbes Jahrhundert vor der Ostsee und ein Jahrhundert vor dem Schwarzen Meer, erreicht wurde, ja über die Beringstrasse hinweg bis nach Alaska, das als natürliche Fortsetzung Sibiriens erschien.

In dieser ungeheuren Bewegung erinnert die Rolle der Klöster als in die Einsamkeit der Eismeerküste, der Wälder oder der Steppe vorgeschobene Stützpunkte der mit Russentum und Zarentum identifizierten Kirche an die kolonisatorische Rolle der Klöster im Europa der Jahrhunderte nach der Völkerwanderung; die riesenhafte Besiedlungs-, Pelzjagd-, Wald- und Bergbaukonzession der Stroganow<sup>17</sup> im Gebiet der oberen Kama – in diesem Ausmass ein Einzelfall der russischen Geschichte, doch ein entscheidender Faktor der transuralischen Expansion – ist das Gegenstück der «frühkapitalistischen» Kolonisationsgesellschaft des Westens; und die Waldläufer und Pelzjäger, die als äusserster Vortrupp am fernen Ende einer immer länger und dünner werdenden Postenkette nach dem Gesetz des Raubbaus von jedem erschöpften Jagdrevier ins nächste vorstiessen, von Stromgebiet zu Stromgebiet und darüber hinaus, von der Pelztierjagd der Wälder zur Seehundjagd des Nordpazifik, der für einige Jahrzehnte fast zum russischen Meer wurde, sind die russische Version der französischen und englischen Trapper, die vom Lorenzstrom und der Hudson-Bay in den Wäldern Nordamerikas vordrangen – bis zu jener eigenartigen Begegnung zwischen russischen, englischen und spanisch-mexikanischen Vorposten am Ende des 18. Jahrhunderts «auf der Rückseite des Planeten», im heutigen Kalifornien. Doch das eigentlich Paradoxe der russischen Kolonisation ist, dass sie, die im moskowitzischen Rückzugsgebiet der Tatarenzeit als Fluchtkolonisation begann, auch in der Expansion unaufhaltsam als Fluchtkolonisation um sich griff, vorangetrieben nicht durch Landnot und Bevöl-

kerungsdruck, sondern durch den die Zentralgebiete Russlands zeitweise fast entvölkernden Druck der zaristischen Despotie, vorwärtstragen von denen, die dem Joch eben dieses Staates zu entfliehen suchten, dessen Grenzen sie immer weiter ausdehnten; und ihre Speerspitze hat sich diese zentrifugale Kolonisation in der aufrührerischen Grenzerarmee der Kosakengemeinschaften geschaffen, hervorgegangen aus der kriegerischen Symbiose russischer Grenzwaldbauern und tatarischer Steppen- und Flussnomaden, immer neu rekrutiert aus «Läuflingen», Refraktären, Deserteuren, entflohenen Leibeigenen, vermischt mit Kriegsgefangenen und Überläufern aus allen überrannten Völkerschaften: irreguläre Soldtruppen oder auf eigene Faust kriegführende Wegelagerer, in denen noch die Anarchie selbst zum Instrument der russischen Machtausdehnung wurde. Erst hinter diesen zügellosen Vorhuten, doch unerbittlich stets denen auf den Fersen, die vor ihr in Wald und Steppe entwichen, rückte die bürokratische Staatsgewalt und die Staatskolonisation vor, die mit den Mitteln der Zwangsansiedlung, der Verbannung, der Deportation und der Zwangsarbeit operierte und schon im 18. Jahrhundert die Schwerpunkte der staatlich organisierten Bergbaubetriebe und Waffenschmieden bis in die Tiefen Asiens vortrieb, doch stets begleitet vom freiwilligen Exodus der Bauern, die dem freieren Los der Kolonisten auf «jungfräulichen Böden» zuwanderten, und der dissidenten Sekten, die vor der Tyrannei der Orthodoxie flohen. Trotz seinem Ruf einer Hölle auf Erden war Sibirien für die meisten, die dorthin emigrierten, und sogar für viele Verbannte und Deportierte, ein Land der grösseren Freiheit oder doch ihrer Verheissung. So entstand ein in seiner kompakten Geschlossenheit und Fähigkeit zu flächenstaatlicher Integration einzigartiger Siedlungsraum, der diesem Reich – trotz der späten Einverleibung widerspenstiger nichtrussischer Grenzvölker – eine Dauerhaftigkeit des Zusammenhalts gegeben hat, wie sie die zerstreuten Seereiche des Westens nie besitzen konnten.

Das westliche Gegenstück der russischen Kolonisation Nordasiens, die europäische, in ihrem Kern englische Kolonisation Nordamerikas, hat zwar chronologisch erst nach der spanischen Conquista der Zentralgebiete des amerikanischen Kontinents eingesetzt, war aber trotz allen Interferenzen mit der spanischen Reichsperipherie im Süden ein selbständiger, in Ansatzpunkt, Verlauf und Ergebnis völlig anderer Vorgang. Die Kolonisten Kanadas und Neuenglands fanden nicht, wie die Spanier in den vorkolumbischen Agrarzivilisationen Mexikos und der Anden, eine dichtgesiedelte, frondienstgewohnte, Nahrungsüberschüsse produzierende Bevölkerung vor, auf deren Unterwerfung sie eine Herrschaftsstruktur errichten konnte, und nur in den Küstengebieten südlich des Delaware wurde Sklavenimport ein Instrument der Plantagenkolonisation: im Norden wie im Innern des Landes musste der ganze Aufbau der Gesellschaft und ihrer wirtschaftlichen Grundlagen, beginnend mit der Erschliessung, Rodung und Bestellung des Bodens, aus eigener Arbeit der Siedler geleistet werden. Die zerstreuten nomadischen oder äusserstenfalls an der Schwelle der Hackbaukultur stehenden

indianischen Sammler- und Jägervölker – weniger als eine Million für die riesigen Landmassen nördlich des Rio Grande gegenüber mindestens vierzig Millionen in den Zentralgebieten der spanischen Conquista – waren zu Ackerbau und Herrendienst weder zu ködern noch zu zwingen. In den Waldgebieten des Nordens und Nordwestens, die geographisch und klimatisch dem russischen Nordasien entsprechen, lieferten Pelzjagd und Pelzhandel ähnliche Grundlagen schneller, extensiver, auf ein weitmaschiges Netz befestigter Posten gestützter und nach den Gesetzen des Raubbaus vorangetriebener Durchdringung wie in Sibirien, und das Schicksal der eingeborenen Waldstämme, ob Elimination im Kampf mit den Waldläufern oder Vermischung, Absorption und Entartung im korrumpierenden Kontakt mit den Europäern, war hier das gleiche wie dort. Wo aber im nächsten Hinterland der Ostküste an den Grenzen der vorrückenden Ackerbaukolonisation indianische Stämme sich ihrerseits anschickten, zu fester Besiedlung und Territorialbildung überzugehen, trieb sie der alle Grenzverträge missachtende Landhunger der Immigranten immer weiter nach Westen zurück. Dass die britische Politik versucht hatte, auf der Achtung solcher Verträge und Grenzziehungen zu bestehen, war auch hier einer der Gründe der Rebellion der Kolonisten gegen das Mutterland gewesen.

In der Präriezone des Grossen Westens jedoch, wo erst im 19. Jahrhundert die Vieh- und Farmwirtschaft mit den technischen Mitteln der Neuzeit die wilde Grassteppe mit ihren Büffelherden und Büffeljägern zurückdrängte, wurde nochmals der alte, unversöhnliche Kampf zwischen Steppenvölkern und Agrarzivilisation ausgetragen – zwischen Gegnern freilich, die *beide* erst nach Kolumbus in der Neuen Welt aufgetreten waren. Denn wohl hatten die Spanier nach einigen Erkundungsvorstössen die Gebiete nördlich des Golfs von Mexiko als ertragslose *tierras de ningun provecho* links liegenlassen, doch eine ungeahnte Fernwirkung ihres Kommens hatte das Leben des Kontinents weit jenseits der äussersten Vorposten spanischer Herrschaft verwandelt: die Pferde, die sie übers Meer mitgebracht hatten und von denen eine genügende Zahl in die herrliche Freiheit des weiten menschenleeren Graslandes im Norden – wie in die Pampas des Südens – ausbrach, um in unglaublich kurzer Zeit diese Räume mit halbwildem Mustangherden zu bevölkern; und dank diesem unbeabsichtigten Geschenk der Conquista waren kleine indianische Sammler- und Jägervölker, die bis dahin dürftig am Rand der wegelosen Einöde umherschweiften und teilweise schon zum halb sesshaften Maisbau übergegangen waren, zu berittenen Herren der Prärie geworden. Dieser ganz neue, in seiner Beweglichkeit und Kampfführung den tarpanreitenden Steppenvölkern Zentralasiens vergleichbar gewordene, die Herrschaft über riesige Jagdgründe beanspruchende Gegner mit seinem Kult der stoisch geübten und ertragenen Grausamkeit hat den Stil des Wilden Westens der heroischen Zeit mit der Gewalttätigkeit, aber auch der Männlichkeit und «Ritterlichkeit» eines bis ins letzte Drittel des Jahrhunderts nicht ganz ungleichen Kampfes auf Tod und Leben geprägt, wie er beidseits des Atlantik die Knabenträume von Generationen erfüllte;

erst Dampfmaschine, Schnellfeuerwaffen, Stacheldraht und Mechanisierung des Farmbetriebs haben den frei schweifenden Jägern und Kriegern auch die letzten grossen Jagdgründe entrissen, um sie in Nutzland oder oft auch Objekte kommerziellen Raubbaus zu verwandeln, und die einstigen Herren der Prärie der Ausrottung, dem Aussterben oder dem Verkommen in geschlossenen Reservaten preisgegeben. Doch so sehr die Indianerkämpfe auch dem amerikanischen Mythos angehören, sie sind im Gesamtverlauf der Kolonisation blosser Anekdote: ein zusätzliches Gefahrenelement der urtümlich freien, ungenutzten und unberührten Grassteppe, das weder durch Assimilation noch durch Dienstbarmachung in die vorrückende Kulturlandschaft einbezogen werden konnte und schliesslich mit ihr zurückgedrängt oder untergepflügt wurde – nicht anders, als wenn diese Räume gänzlich menschenleer gewesen wären.

Die Eigengesetzlichkeit, der die Kolonisation Nordamerikas mit einzigartiger Konsequenz und Rücksichtslosigkeit folgte und von aussen fast ungestört zu folgen vermochte, ist die einer sich selbst frei organisierenden und entfaltenden Gemeinschaft von Kolonisten. Die Grundlage aller Erfolge war die während zwei Jahrhunderten geduldig «mit Bibel und Pflug» konsolidierte Ausgangsbasis der dreizehn Kolonien am schmalen Küstenstreifen des Atlantik, die ihre Bindung an das englische Mutterland erst sprengten, als der Aufbau einer festgeformten, politisch und wirtschaftlich tragfähigen, von eigenen intellektuellen und moralischen Eliten geführten Kolonialgesellschaft zu genügender Reife gediehen war, um aus dem Berufungsbewusstsein der protestantischen Sekten und den Staatslehren der europäischen Aufklärung die Verfassungs- und Gestaltungsprinzipien eines neuen Kontinents zu entwickeln. Erst nach der Unabhängigkeit, tatsächlich erst im 19. Jahrhundert, begann von hier aus das grosse Abenteuer der Erschliessung und Besiedlung der gewaltigen Räume zwischen Alleghanies und Pazifik, die Erfüllung jener «offenbaren Bestimmung», zu der diese Kolonistengesellschaft nun die Kader und die Mittel besass oder fortlaufend zu schaffen vermochte: den Schmelztiegel einer harten, egalitären und leistungsbestimmten Pionierethik, die das unerhörte Amalgam der Einwandererströme aus allen Armenvierteln Europas zur «amerikanischen Nation» zustande brachte; die nie und nirgends zuvor erdachte staatliche Organisationsform eines dynamischen Föderalismus, der mit jedem Fortschritt der Besiedlung neue Bundesstaaten als gleichberechtigte Partner der Union ins Leben rief; die den Dimensionen des Kontinents angepassten Transportmittel und Techniken des schnellen, oft gewalttätigen Rohbaus der materiellen Zivilisationsgrundlagen, die Agrarwirtschaft und die maschinelle Agrartechnik, die allein die Urbarmachung der Prärie mit ihrem stahlharten Wurzelgeflecht und der Dürrezonen am Ostrand der Felsengebirge ermöglichten, kurz die intensive Dienstbarmachung der industriellen Revolution für die technische Revolutionierung der Landwirtschaft – Beiträge der Neuen Welt an die politische und materielle Zivilisation der Neuzeit, die keine Kopien Europas, sondern Neuschöpfungen waren. Mit diesen Trumpfkarten haben die Vereinigten Staaten die

Hauptmasse der Auswandererströme und auch der Kapitalien auf sich gezogen, welche die europäische industrielle und demographische Revolution des 19. Jahrhunderts für die überseeische Kolonisation freisetzte, und sie wurden trotz der schweren Hypothek, welche die Kontamination der Südstaaten durch die sklavenbetriebene Plantagenwirtschaft des tropischen Amerika hinterliess und die auch ein Jahrhundert nach Sezessionskrieg und Sklavenbefreiung noch lange nicht überwunden ist, zum eigentlich einzigen Beispiel voll entfalteter und zu Ende geführter Kolonisation – und zur verwirklichten Utopie Europas.

2. *Die spanische Eroberung Amerikas* ist, im Gegensatz zu diesen kumulativ fortschreitenden Prozessen der Erschliessung offener Räume im Osten und Westen Europas, ein ungeheurer, in seinen unmenschlichen Grössenmassen einzigartiger und unvorhersehbarer historischer Zufall. Gewiss, die Entdeckung des unbekanntes Kontinents im Westen hätte sich aus der Entwicklung der atlantischen Seefahrt unvermeidlich ergeben müssen und ergab sich denn auch tatsächlich acht Jahre nach Kolumbus und unabhängig von ihm als beiläufiges Ergebnis der portugiesischen Expeditionen durch den Südatlantik, als Cabral auf der Fahrt nach Indien die Ostküste Brasiliens sichtete. Nach allen Gesetzen der historischen Wahrscheinlichkeit und auch der Schifffahrtstechnik jener Zeit, für die noch zwei Jahrhunderte lang der Weg nach den Antillen um das Doppelte schwieriger und langwieriger war als nach Pernambuco, hätte diese tropische «Farbholzküste» gegenüber Westafrika der erste europäische Brückenkopf auf der westlichen Hemisphäre werden müssen, durch undurchdringliche Urwälder von den Eldoros der amerikanischen Hochlandzivilisationen getrennt, eine zusätzliche Entdeckung neben so vielen andern in der Hand einer kleinen Seefahrernation, die zur militärischen Eroberung eines Kontinents zu schwach und ihres eigentlichen Zieles, Indien, bereits gewiss war; und von hier aus hätte sich zweifellos eine graduellere, weniger schockartige Begegnung zwischen Alter und Neuer Welt angebahnt, als sie sich aus dem katastrophalen Zusammenprall ergab, den die durch eine Koinzidenz von Unwahrscheinlichkeiten unter kastilischer Flagge erfolgte phantastische Fahrt des Kolumbus auslöste. Dieser Glückswurf oder dieses Missgeschick, das die kleine Expedition statt nach Cathay genau ins karibische Scharnier der beiden amerikanischen Halbkontinente führte, spielte die Neue Welt dem aus der Reconquista hervorgegangenen kriegerischen Kastilien zu, das keine See- und Handelsmacht war – und es eigentlich nie wurde –, sondern eine auf Kreuz- und Raubritterschaft und schwere Infanterie aufgebaute Landkriegsmacht, deren landhungrige Conquistadoren sich und ihrer Krone denn auch nicht ein Seereich zimmerten, sondern ein abgeschlossenes und verbarrikadiertes Kontinentalreich jenseits des Meeres.

Diese Charakterisierung muss für den, der an das Spanien der Seeschlacht bei Lepanto und der unbesiegligen Armada denkt, geradezu absurd klingen: das Reich Karls V. – dieses habsburgischen Erben Burgunds, für den der Königstitel

eines Karl I. von Kastilien und Aragon nur ein Sprungbrett zur Universalmonarchie war – und Philipps II., des Kriegsherrn der europäischen Gegenreformation, verfügte reihum über die Hilfsmittel fast aller seefahrenden Völker Europas, Katalaniens, Neapels, Siziliens, Genuas, Flanderns und Hollands und endlich sogar Portugals, und vermochte während einiger Jahrzehnte gewaltige Kriegsflotten im Mittelmeer und an der europäischen Atlantikküste zu mobilisieren; und auch an der Entdeckung, Erforschung und Namengebung der Neuen Welt haben Seefahrer aller Nationen – der Genuese Kolumbus, der Portugiese Magalhães, der Florentiner Amerigo Vespucci – führend teilgenommen.<sup>18</sup> Doch nicht dem Universalreich Karls V. fiel Amerika zu: nach einigen kosmopolitischen Anläufen der ersten Erschliessungszeit blieb die Neue Welt fast drei Jahrhunderte lang ein Monopol Kastiliens und der Kastilier, der Hidalgos der Hochebene und – soweit nicht der königliche Fiskus seine schwere Hand auf die Einkünfte des neuen Reiches legte – der privilegierten Handelsgilde von Sevilla; und die massive Schiffsbrücke, die Kastilien mit der Neuen Welt verkettete, war die schwerfällige geschlossene Geleitfahrt der Galionen zwischen Cadix und dem Karibischen Meer, deren Hauptbestimmung nicht Handel war, sondern Einholung von Tributen, und die sich mühsam einmal jährlich den ein für allemal festgelegten Weg durch einen Atlantik bahnten, dessen Weiten bald allen Korsaren und Schmugglern aller Nationen preisgegeben waren.

Nie ist ein überseeisches Reich auf paradoxaleren Grundlagen entstanden. Nachdem sie das erste «Westindien» des Kolumbus, die Antillen, auf vergeblicher Jagd nach den Schätzen des Orients entvölkert hatten, überliessen denn auch die kastilischen Conquistadoren diese ganze Inselwelt, mit Ausnahme der für ihre Schiffsbrücke nach dem amerikanischen Festland unentbehrlichsten Zentralpfeiler, ihrem Schicksal und den zurückgebliebenen verwildernden Hirten verwilderter Rinder- und Schweineherden, und ein Jahrhundert lang wurde nun dieser Abfall des spanischen Imperiums zum Schlupfwinkel der «Küstenbrüder», der Deserteure, Desperados und Freibeuter aller Nationen, um sich schliesslich aus einem Mosaik von Seeräuberrepubliken in eine unwahrscheinliche Musterkarte von Besitzungen zu verwandeln, in der sich jedes Land und jede konzessionierte «Westindische Gesellschaft» West- und Nordeuropas seine mit afrikanischer Sklavenarbeit betriebene Plantagenkolonie, seinen Flottenstützpunkt und seine Faktorei für den ergiebigen Waren- und Sklavenschmuggel nach Spanisch-Amerika zuschanzte. In dieser Konstellation von tropischen Treibhäusern für die Zucker-, Tabak-, Kaffee- und Baumwollproduktion konzentrierte sich im 18. Jahrhundert die ganze Prosperität der merkantilistischen Kolonialwarenwirtschaft: das französische Westende von Santo Domingo – aus dem bald danach die schwarze Republik Haiti wurde, dieses zu wenig studierte erste Beispiel afrikanischer Entkolonisierung – reichte aus, um am Vorabend der Französischen Revolution nahezu die Hälfte der kommerziellen Weltproduktion an Zucker hervorzubringen und einen entscheidenden Aktivposten der französischen Handelsbilanz zu bilden, und

zusammen mit der winzigen Insel Gorée am Kap Verde als Nachschubstation des Sklavenimports war dieses Stück Plantagenkolonie Weltreich genug, um Frankreich 1763 den Verlust seiner kostspieligen «Reiche» in Indien und Kanada verschmerzen zu lassen.

Die kastilischen Conquistadoren aber, Führer, Truppen und Kolonisten, hatten die westindischen Tropeninseln nur durchquert, um nach der Konsolidierung der nötigsten Etappenstützpunkte schleunigst ausserhalb jeder Kontrolle der kastilischen Behörden nach dem unbekanntem Festland auszuschwärmen, dessen Umriss sich jenseits der Antilleninseln abzuzeichnen begannen, und ihr Einbruch in die altamerikanischen Reiche glich einer Invasion von Marsbewohnern. Im Verlauf weniger Jahre waren die indianischen Hochzivilisationen, diese mit den technischen Mitteln der Stein- und Bronzezeit auf Maiskultur und Staatsfron aufgebauten, total durchorganisierten oder – in Mexiko – permanent kriegführenden Theokratien, deren jede ein Mehrfaches der Bevölkerungszahl Spaniens besass, im Zusammenprall mit einigen verlorenen Haufen von Abenteurern zu Staub zerfallen: weniger als vierhundert Mann mit sechzehn Pferden und sechs Bombarden, die unterwegs zugrunde gingen, für die Expedition des Cortez, die sich zugleich gegen eine nachgehetzte Strafexpedition des Gouverneurs von Cuba zu schlagen hatte; hundertachtzig Mann für die wüste Rotte der Brüder Pizarro, die sich fast blindlings durch die Bruthitze äquatorialer Fiebersümpfe über kahle Mondgebirge ins Eldorado der Inkas durchschlugen, sich nach der unwahrscheinlichen Eroberung über den erbeuteten Schätzen gegenseitig ausmordeten und noch fünfzehn Jahre dem Herrschaftsanspruch der spanischen Krone bewaffneten Widerstand entgegensetzten.<sup>19</sup> Das Ausmass des Ereignisses, das die Dimensionen einer Naturkatastrophe hatte, wird durch den demographischen Zusammenbruch der bevölkerungsdichten Hochzivilisationen Altamerikas gekennzeichnet. Nach den von der historisch-ethnographischen Schule von Berkeley erarbeiteten Zahlen, gegen die trotz zorniger Polemiken wenig Stichhaltiges vorgebracht worden ist, war die eingeborene Bevölkerung Mexikos, die im Augenblick der Eroberung 25 Millionen erreichte oder überschritt, nach dreissig Jahren auf zweieinhalb Millionen und nach einem weiteren Jahrhundert auf anderthalb Millionen zusammengeschrumpft, wobei freilich die neue kastilische Herrschicht durch Blutvermischung und Assimilation Teile der eingeborenen Bevölkerung, vor allem der Frauen, absorbiert hatte; die Bevölkerungskatastrophe Perus, die dank den unzugänglichen Rückzugsgebieten der Anden und ihrer geringeren Eignung zur «menschenfressenden» Vieh- und Schafzuchtkolonisation wahrscheinlich weniger umfassend war, entzieht sich der Berechnung. Weder die blutigen, doch kurzen und begrenzten Kriegshandlungen noch die Niederwerfung der sporadisch aufflackernden Aufstände, nicht einmal die mörderische Zwangsarbeit in den Silberbergwerken und auf den Latifundien der neuen Herren vermögen diese *Destrucción de las Indias* zu erklären. Es bedurfte der tödlichen Verwundbarkeit theokratischer Agrardespotien, in denen mit der herrscherlichen

Spitze die ganze irdische und göttliche Ordnung zusammenbrach, der Invasion der Seuchen und Mikroben der Alten Welt, gegen die deren Bewohner einigermassen immunisiert waren, die aber die Bewohner der Neuen Welt massenhaft dahinrafften, kurz, all der den handelnd und leidend Beteiligten gänzlich unbegreiflichen kumulativen Auswirkung des jähen Einbruchs einer gewalttätigen Vorhut der kriegesischsten europäischen Grenzmacht in eine bis dahin völlig isolierte Menschheit.

Als um die Mitte des 16. Jahrhunderts die kastilische Administration die Kommandozentren des Kontinents in die Hand nahm und von da aus die schützende Autorität der Krone und der Kirche so gut wie möglich über einen Raum von 24 Millionen Quadratkilometern auszudehnen suchte, den die anarchische erste Conquista durchstürmt, summarisch erforscht und besetzt hatte, war die Katastrophe vollzogen. Trotz den monumental Kodifikationen vorbildlicher, doch meist undurchführbarer Gesetze zum Schutz der indianischen Untertanen, trotz dem leidenschaftlichen Eifer hervorragender Juristen, Theologen und Missionare und trotz dem unvergleichlichen, oft erschreckenden barocken Glanz einer triumphierenden Kolonialkultur hat sich Lateinamerika nie davon erholt. Die streng autoritäre und hierarchische Reichsstruktur, die Kastilien auf dem Fundament der eingestürzten vorkolumbischen Reiche errichtete – das heisst auf der Fronarbeit der maisbauenden Indios, die nun die Pyramide des kolonialen wie vorher die des autochthonen Herrschaftssystems trug, und auf dem Silberreichtum Mexikos und Perus, der die schwere Bürde dieses Reiches für die spanische Krone als lukrative Investition erscheinen liess –, war ein grandioses Werk nach den Massstäben des Vakuums, das es auszufüllen galt; und doch stand es in völligem Missverhältnis zu den Kräften Spaniens oder gar Kastiliens, das zur Last des gewaltigen überseeischen Reiches hinzu auch auf allen Schlachtfeldern Europas die volle Last der endlosen Kriege des Hauses Habsburg um die europäische Hegemonie und um die Herrschaft der römischen Kirche trug und das sich gleichzeitig durch die Austreibung seiner arbeitsamsten, doch irrgläubigen oder der Ketzerei verdächtigen Untertanen in seiner Substanz verstümmelte. Die Folge war, dass die gewaltige Ausbeute des eroberten Kontinents durch Spanien hindurchran wie durch ein Fass ohne Boden und dass der unersättliche Bedarf nach Münzgeldzufuhr zur Finanzierung der europäischen Kriegs- und Bündnispolitik stets dringender und beherrschender war als der noch so brennende Wunsch, in diesem überseeischen Reich ein christliches Aufbauwerk zur höheren Ehre Gottes zu vollbringen. Wenn das angelsächsische Amerika als fortschreitende Schöpfung der Kolonisation entstand, so wurde Lateinamerika fast auf einen Schlag durch einen Eroberungsakt geschaffen, drei Jahrhunderte lang durch die von aussen auferlegte Autorität der spanischen Administration zusammengehalten und in grossen Zügen organisiert, aber kaum kolonisiert.

3. Die Aufnahme direkter See- und Handelsverbindungen mit dem Orient als Ergebnis eines hundertjährigen, erst tastenden, dann methodisch zu Ende geführten Suchens nach freien Seewegen war zunächst nur für Europa selbst eine Umwälzung. Afrika war dabei nichts als das Hindernis, das umschifft werden musste – Gegenstand wirklicher Aufmerksamkeit nur während des langsamen portugiesischen Vortastens entlang der Westküste zum Kap, der faszinierenden ersten Berichte von den ungeahnten Wundern und Schrecken und Fabeltieren des tropischen Afrika und von einer von Christentum und Islam noch unberührten schwarzen Menschheit, die der Gottesboten zu warten schien: das so verheissungsvoll und naiv begonnene Experiment des christlichen Königreichs am Kongo,<sup>20</sup> das dann elendiglich seinem Schicksal und den Sklavenhändlern von São Tomé überlassen wurde und nach einem Jahrhundert qualvoll verendete, ist das noch in seinen Illusionen und Halluzinationen erschütternde Zeugnis des ersten und für Jahrhunderte letzten ernsthaften christlichen Missionsversuchs in Afrika, ja der auf lange hinaus einzigen menschenwürdigen Begegnung zwischen Europa und dem Schwarzen Kontinent, der dann unvermittelt wieder an den Rand der Geschichte gespült wurde, als sein Südkap endgültig umfahren war.

Aber auch Asien wurde von dem portugiesisch-arabischen Handgemenge, das sogleich nach der Umsegelung des Kaps an allen Küsten des Indischen Ozeans einsetzte und fortan alle Kräfte Portugals absorbierte, nur ganz am Rande berührt. Nicht die Ankunft Vasco da Gamas in Kalikut, sondern die dreissig Jahre später aus Zentralasien hereinbrechende Invasion der Timuriden ist das Ereignis, das für die nächsten Jahrhunderte die Geschichte Indiens bestimmte. Im Rahmen der Alten Welt, in der die Araber längst den Zwischenhandel zwischen Indischem Ozean und Mittelmeer besorgt hatten, war Portugal oder sogar Europa als Ganzes ein recht ärmlicher und unansehnlicher Kunde, der wohl nach allen Erzeugnissen des Orients gierte, doch im Austausch dagegen ausser ein wenig besseren Feuerwaffen, als sie die Araber anboten, nichts feilzuhalten hatte, es sei denn zu jedem Dienst und zu jeder Untat bereite Söldlinge; und der Versuch, durch Piraterie zu holen, was durch Handel nicht zu erlangen war, oder gar gewaltsam den phantastischen Anspruch auf ein Handelsmonopol durchzusetzen, war ein verzweifelter und trotz der überlegenen See- und Gefechtstüchtigkeit der portugiesischen Schiffe zum Scheitern verurteilter Ausweg. Auch hier, doch in einem ins Phantastische gesteigerten Missverhältnis, ging das Unternehmen über die Kräfte der kleinen Nation, die sich daran verblutete: von zehn Portugiesen, die sich im 16. Jahrhundert nach dem Indischen Ozean einschifften, kehrten neun nie mehr zurück; und wenn Albuquerque sich vermass, mit einem Aufgebot von dreitausend Mann – das er nie zusammenbrachte – ein portugiesisches Weltreich im Osten zu errichten, so gibt dies das Mass der Tollkühnheit, nicht der wirklichen Möglichkeiten: der winzige, von schützenden Bergen eingekesselte Festlandbrückenkopf gegenüber der längst vom Urwald verschlungenen Inselhauptstadt Goa, der bis 1961 den stolzen Titel *Estado da India* trug, lässt die ganze Diskrepanz zwischen

Anspruch und Wirklichkeit ermesen. Auch auf seinem kurzen Höhepunkt war dieses portugiesische Ostindische Reich nichts als eine gebrechliche Kette von Inseln und vom Meer aus beherrschbaren Küstenstützpunkten, die ständig unter den Gegenangriffen der Araber und ihrer Verbündeten wankten. Nur durch eine grenzenlose Anpassungsfähigkeit an lokale Lebensbedingungen und durch eine eigentliche Virtuosität, sich an Ort und Stelle wirksam in die politischen Macht-konstellationen und wirtschaftlichen Beziehungsnetze der östlichen Welt einzuschalten – das verblüffendste Beispiel dafür ist Macao, diese Niederlassung auf einer bequem in einer Stunde durchwanderten Landzunge, die China wie eine Fliege auf seinem gewaltigen Körper duldet und die ein Jahrhundert lang der einzige Umschlagplatz zwischen China und Japan und die Drehscheibe eines Handelsnetzes zwischen Indien, Insulinde, Manila und den Reichen Ostasiens wurde –, vermochten sich die Portugiesen eine Funktion als «Fuhrleute Asiens» zu schaffen, mit deren Gewinnen sie ihre Schiffsladungen nach Europa finanzierten. Kraft dieser von keiner andern europäischen Nation je wieder erreichten Fähigkeit zur intuitiven Einfügung in eine exotische Welt vermochte ein portugiesisches «Reich» von Inseln und Kontoren im Osten aus eigener Kraft den Zusammenbruch der portugiesischen Macht und den Einbruch der Holländer und Engländer im Indischen Ozean zu überstehen. Doch jenseits der von Heldentaten und Greueln durchwobenen krausen Geschichte ihres eigenen Überlebens wohnt in diesen Resten eines an der eigenen Masslosigkeit gescheiterten Reiches die Erinnerung an eines der grossen Kapitel ökumenischer Geistesgeschichte, dem diese portugiesischen Stützpunkte als Ausgangsbasis dienten, das aber weit über sie hinausgriff und sich meist im Konflikt mit ihren geistlichen und weltlichen Autoritäten abspielte: das gewaltige Abenteuer der Jesuitenmissionen in Japan, China, Indochina und Indien, dieser unerhörte Versuch einer Integration des Christentums in die geistige und rituelle Welt des Ostens, der schliesslich von Europa und von der Kirche selbst abgewürgt wurde.<sup>21</sup>

Es ist dem Historiker erlaubt, darüber nachzusinnen, welchen Verlauf diese direkte Begegnung zwischen der äussersten westlichen Peripherie der Alten Welt und ihren zentralen Massen genommen hätte, wenn in ihr ein nur auf sein eigenes dürftiges Prestige, seine eigenen unzulänglichen materiellen Hilfsquellen und seine nur auf wenigen Einzelgebieten ins Gewicht fallende technologische Überlegenheit angewiesenes, in den Augen raffinierter Orientalen durchaus barbarisches Europa diesem Osten gegenübergetreten wäre, dessen märchenhafter Faszination die «Indienfahrer» erlagen. Es war ja kein Zeichen der Überlegenheit, sondern der Notdurft, dass die Europäer den strapazenreichen Weg um Afrika nach Asien auf sich nahmen, wie eben von jeher der Niedrige sich zum Hochgestellten, der Arme – als Bittender und freilich manchmal auch als listiger Einbrecher – zum Reichen und Mächtigen begab und nicht umgekehrt: darüber bestand noch lange Zeit für die Emissäre Europas ebensowenig Zweifel wie für die orientalischen Höfe, bei denen ihre mit «Tributgaben» beladenen Gesandtschaften demütig um

Audienz baten. Doch alle materiellen Voraussetzungen dieser Begegnung wurden völlig verändert durch den weltgeschichtlichen Zufall der spanischen Eroberung Amerikas und der Mobilisation seiner Tribute im Dienst der spanischen Macht. In einem neuen globalen Zusammenhang rückte Europa aus dem Schattenwinkel am Rande der Ökumene in die Zentralposition zwischen Alter und Neuer Welt, und für Jahrhunderte liefen nun alle Fäden, die immer dichter die Kontinente verknüpften, in diesem einen Knotenpunkt zusammen, von dem die ersten für alle Weltmeere seetüchtigen Schiffe auf Entdeckungsfahrt ausgeschwärmt waren. In grob materieller Handgreiflichkeit war es erst der gewaltige Zustrom des Silbers aus den Bergwerken Mexikos und Perus seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, der es den Europäern überhaupt ermöglichte, als zahlungsfähige Kunden auf den Märkten Asiens aufzutreten; doch bevor er dem Asienhandel dienen konnte, musste sich dieser Strom von Geldmetall durch die gewaltsamen Prozesse des Krieges und der Korruption, der Soldzahlungen an die Europa verheerenden Armeen und Armeelieferanten und der Pensions- und Bestechungsgelder der Kriegsdiplomatie aus dem spanischen Staatsschatz über ganz Europa ergiessen – durch jenen in allen Formen von «Krieg, Handel und Piraterie» der nun anbrechenden merkantilistischen Epoche unbarmherzig geführten Kampf um die Edelmetallversorgung der Münzstätten, den die Gegenspieler Spaniens – und des 1580 mit der spanischen Krone vereinigten Portugal – sogleich auf alle Meere und Kontinente trugen. Nur die Silberschätze Mexikos und Perus haben jenen eingleisigen Handel ermöglicht, in dem bis ans Ende des 18. Jahrhunderts die holländischen, englischen und französischen Ostindiengesellschaften in Asien praktisch nur als Einkäufer, in Europa nur als Verkäufer asiatischer Güter auftraten und den Strom ausschliesslich von Osten nach Westen transportierter Luxuswaren durch den Gegenstrom von Münz- und Barrengeldtransporten kompensierten, welche ihre nach Indien ausfahrenden Flotten unablässig nach den silberhungrigen Ländern Asiens trugen.

Doch der Prozess, in dem sich spanisch-amerikanisches Silber in «ostindische» Gewürze, Drogen und Gewebe auf den Märkten von Lissabon, Amsterdam, London und Lorient verwandelte, war eine verwickelte Alchimie, und in sie wurde nun auch Afrika als Opfer einbezogen. Erst der unersättliche Bedarf der Plantagen- und Latifundienkolonisation des tropischen Amerika nach diesem Klima gewachsenen importierten Arbeitskräften hat der uralten Institution des Sklavenhandels die völlig neue Dimension einer Massendeportation verliehen, die Afrika zur geschundenen «schwarzen Mutter» der Neuen Welt werden liess. So wie das von den Arabern als «Sklavenküste» besetzte Ostafrika bis hinab zur Delagoa-Bucht längst zum blossen Randgebiet der Handelsströme im Indischen Ozean geworden war, so wurde nun Westafrika vom Senegal bis Angola zum blossen Zubehör der Erschliessung Amerikas. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert war neben dem zwischen den europäischen Handelsmächten geführten «Geldkrieg» das abscheuliche, mit einem entsetzlichen Verschleiss an Menschenleben betriebene Geschäft

des Sklavenhandels überdies der wichtigste in die grosse West-Ost-Bewegung der Edelmetalle und Ost-West-Bewegung der exotischen Produkte eingeschaltete sekundäre Kreislauf, durch den sich die Handelsgesellschaften der Seemächte direkten Zugang zum Silber des spanischen Amerika und später zum Gold Brasiliens verschafften. Als erste «afrikanische Macht» und als zunächst unbestrittene Herren der afrikanischen Küstenfahrt fanden die Portugiesen als erste den Weg, durch das *Asiento de negros*, den Kontrakt mit der spanischen Krone für die Belieferung der karibischen und Isthmuskolonien mit afrikanischen Sklaven, legitim in das spanische Silbermonopol einzubrechen, bis ihnen die holländischen, englischen und französischen Rivalen in wildem Wettlauf dieses Vorrecht abjagten; und auf der gleichen Basis des privilegierten Zugangs zu den afrikanischen Sklavemärkten errichteten sie, als ihr «ostindisches Reich» zusammenbrach, ihr drittes und dauerhaftestes Reich in Brasilien. Alle Angriffe auf das iberische Monopol, jener der französischen Hugenotten um die Mitte des 16. wie jener der Holländer zu Beginn des 17. Jahrhunderts, wurden denn auch gleichzeitig auf beiden Ufern des Atlantik vorgetragen; und als Holland fast gleichzeitig die portugiesischen Besitzungen in Brasilien und Afrika überrannte, waren es angesichts der völligen Ohnmacht des Mutterlandes die brasilianischen Zuckerkönige unter der Führung von Salvador de Sà, die auf eigene Faust, mit ihren eigenen Mitteln und grösstenteils schwarzen Truppen nicht nur Brasilien, sondern auch Angola zurückeroberten, weil ihre Plantagendomanen ohne die Nachschubbasis an der afrikanischen Küste nicht existieren konnten – und Angola blieb fortan in Wirklichkeit eine brasilianische Kolonie, so wie die afrikanischen Küstenfestungen aller grossen und kleinen Seemächte Europas nur Anhängsel ihrer karibischen Plantagenkolonien waren.<sup>22</sup> In diesem transatlantischen Trauerspiel wuchsen die Ufer der Alten und der Neuen Welt, die «portugiesische» und die «spanische» Hemisphäre der Weltteilung von 1494, zu einem einzigen kommunizierenden System zusammen. Nur jene Mächte und Handelskonsortien, die auf beiden Seiten des Atlantik zugleich Fuss fassen konnten – und dies gelang in der Anarchie des 17. Jahrhunderts vorübergehend so kleinen und fernen Potentaten wie dem Herzog von Kurland!<sup>23</sup> –, hatten Aussicht, eine «Kolonialwirtschaft» auf der unerlässlichen doppelten Grundlage amerikanischer Plantagen und afrikanischen Sklavennachschubs zu errichten, und nur jene, denen dies dauerhaft gelang, vermochten sich auch wirksam in die Geldversorgung für den Indienhandel einzuschalten. Doch mehr als der Kauf oder die Aneignung einer herrenlosen Antilleninsel und ein befestigter Handelsplatz an der afrikanischen Küste, dessen Hinterland nicht weiter als die Sicht- und Schussweite der Besatzung reichte, war für ein solches merkantiles «Kolonialimperium» nicht erforderlich: die Sklavemärkte waren schon vorhanden, als die Portugiesen erstmals die westafrikanische Küste erreichten und sich zuerst als blosse Zwischenhändler zwischen lokalen Käufern und Verkäufern an verschiedenen Küstenpunkten einschalteten; und angesichts der ins Unermessliche wachsenden Nachfrage organisierte Westafrika sich selbst in Funktion dieses Men-

schenhandels, der bis weit ins von keinem Europäer je gesichtete Innere die Stammeskriege in kommerziell einträgliche Razzien verwandelte, seit die dabei erbeuteten Gefangenen in den Küstenforts gegen Textilien, Werkzeuge, Tand, Schnaps und trotz allen Verboten auch gegen Feuerwaffen umgesetzt werden konnten, mit denen neue und noch ergiebigere Stammeskriege und die Errichtung eigentlicher Sklavenjägerstaaten möglich wurden. Im Gefolge dieses transatlantischen Handels wandelte sich sogar die Ernährungsbasis, auf der Westafrika diesen dauernden Menschenentzug überhaupt ertragen konnte: es ist kaum mehr vorstellbar, dass der Schwarze Kontinent südlich der Sahara vor der Ankunft der Portugiesen keine wichtigen Nahrungs- und Nutzpflanzen ausser Hirse, Sorghum und Yams kannte und dass erst seit dem Eindringen des europäischen Handels – meist über die Plantagensiedlungen, welche die Portugiesen auf den vorher unbewohnten Inseln vor der afrikanischen Äquatorküste angelegt hatten – und über die Pflanzgärten der Handelsforts zur Verproviantierung der Sklavenschiffe Maniok, Papaya und Süsskartoffel, Zitrone, Orange und essbare Bananen, Kokospalme, Erdnuss, Mais, Tabak, Kakao und Zuckerrohr, Guave und Sisal aus dem Mittelmeer, aus dem Indischen Ozean und aus Amerika nach dem tropischen Afrika eingeführt wurden. An der Küste und im die Zumarschwege der Sklavenkarawanen beherrschenden Hinterland konstituierten sich nun, im 17. und 18. Jahrhundert, blühende und mächtige afrikanische Staaten, deren Grundlage die Sklavenjagd oder der Zwischenhandel mit Sklaven aus Innerafrika war, und sie haben im 19. Jahrhundert der Ächtung dieses Handels ebenso hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt wie die letzte und grösste der Plantagenkolonien Amerikas, Brasilien, das als letzter souveräner Staat des Westens bis 1888 an der Sklaverei festhielt.

Das Ziel der Ausfahrt auf das offene Meer war – auch für Kolumbus – nur der Weg nach Asien gewesen, doch die Etappen waren Afrika und die Neue Welt, und das unvorhersehbare Resultat war eine grobschlüchtig alle Kontinente umspannende Weltwirtschaft, deren mit den notdürftigen Mitteln des vorindustriellen Europa von Etappe zu Etappe planlos improvisierte Mechanismen nur ächzend ineinandergriffen und in den schweren Erschütterungen, Rückschlägen und Krisen der beiden folgenden Jahrhunderte immer wieder zusammenzuberechen drohten. Die immer neu aufflammenden, bis zur Erschöpfung geführten europäischen Kriege, als deren Einsatz im 17. Jahrhundert nackte Handels- und Monopolinteressen die Glaubenskonflikte ablösten, und die auch in den europäischen Kampfpausen auf allen Weltmeeren weitergeführten Kaperkriege zwischen den «seefahrenden Nationen» Europas und ihren privilegierten Handelsgesellschaften führten zu Verquickungen zwischen Handel und Machtpolitik und zu Verwicklungen in die inneren Händel des Orients, die oft mit der vollständigen Vernichtung aller europäischen Positionen – etwa in Japan, aber auch im ganzen Umkreis des Roten Meeres und des Persischen Golfs –, manchmal jedoch mit bleibender politischer und militärischer Einnistung endeten: im Kampf zwischen englischer und holländischer Ostindiengesellschaft, «John Company» und «Jan Company»,

setzten sich die Holländer 1619 in Java fest, und die englische Besitzergreifung von Bengalen seit 1760 ebenso wie die weitere Machtausbreitung der englischen Ostindien-Gesellschaft bis ans Ende der napoleonischen Kriege war zunächst ein blosses Nebenprodukt des über hundertjährigen weltweiten Krieges zwischen England und Frankreich, in dem indische Fürsten ebenso wie afrikanische Potentaten und kanadische Indianerstämme als umworbene Bundesgenossen Partei ergriffen. Es ist wichtig, sich stets das unsäglich rohe Gefüge dieser ersten Weltwirtschaft vor Augen zu halten, die von unter wechselnden Fahnen agierenden Gruppen von Glücksrittern oder Desperados unter entsetzlichen materiellen und moralischen Bedingungen mit Axtschlägen stückweise zusammengezimmert wurde. Denn die Handelnden waren Einzelne und kleine, oft aus den Kloaken Europas zusammengeraffte Banden von Draufgängern, die alles wagten oder nichts zu verlieren hatten. Wie wichtig auch die Rolle der Regierungen und der politisch oder wirtschaftlich massgebenden Schichten in der Finanzierung und Organisation der Flotten, der Ausrüstungen und Ladungen und in der oft erst nachträglich legitimierten damit durchgeführten Unternehmungen war und wie gross auch ihre Bemühung, diese überseeische Expedition einer Disziplin, festen Rechtsnormen und bindenden Aufträgen zu unterwerfen, so genügt es doch, die Langsamkeit, Unbequemlichkeit und Unsicherheit der Transportmittel, die grauenhaften Existenzbedingungen an Bord der stinkenden, von Ungeziefer und Seuchen verpesteten Segelschiffe oder in den kerkerähnlichen tropischen Küstengarnisonen und die entsprechende Rekrutierung der Mannschaften, die Distanzen und das Faustrecht der offenen Meere zu bedenken, um sich von den sehr engen Grenzen jeder Autoritätsausübung und ordnenden Intervention der «Mutterländer» Rechenschaft zu geben. Selbst im einzigen Fall einer funktionierenden zentralen Reichsverwaltung, dem des spanischen Reiches, und noch am Ende des 18. Jahrhunderts dauerte die Hin- und Rückfahrt der Geleitzüge nach Mexiko und dem Isthmus von Panama mehr als ein Jahr, die Überlandreise vom Isthmus nach Lima drei bis fünf Monate: das sind anderthalb Jahre, bevor die Regierung in Madrid auf Grund kaum kontrollierbarer Informationen auf eine konkrete Situation in Peru mit einer Anordnung reagieren konnte, die selbstverständlich bei der Ankunft überholt war, wenn sie überhaupt ankam; und ausserhalb der wenigen organisierten Zentren, Mexiko oder Lima, Batavia oder Madras, hatten die «Leute an Ort und Stelle» keine andere Wahl, als sich auf eigene Faust durchzuschlagen, zu überleben oder zugrunde zu gehen, wie sie eben konnten. Von Cortez und Pizarro bis zu Jan Pieterszoon Coen, Dupleix, Clive und Hastings,<sup>24</sup> von den grossen Emporkömmlingen bis zu den Waldläufern Kanadas und Sibiriens, ob sie nun im Namen einer Krone oder Chartergesellschaft handelten oder sich selbst zu Rädelsführern aufwarfen, stets war dieser Ausbruch aus den alten Horizonten Europas ein Abenteuer von Männern, die ihre Befehle übertraten, ihr eigenes Spiel wagten und dabei ihr eigenes Leben einsetzten. Die Möglichkeit einigermassen wirksamer Überwachung beamteter Agenten in fernen Ländern von europäischen Regierungssitzen

aus kam erst mit dem Dampfschiff und mit dem interkontinentalen Telegraphen, in jener verkehrs- und übermittlungstechnischen Revolution des 19. Jahrhunderts, in der die Verwaltung Indiens von der Ostindischen Gesellschaft an die britische Krone überging.

### *Die Herausforderung der offenen Welt*

All dies umschreibt nur die äusseren Daten und Grössenordnungen der Herausforderung, welche für Europa das jähe Bersten aller festen Horizonte und Massstäbe seiner bisherigen Existenz, das Zurückweichen der Grenzen seiner Aktivität bis ans Ende der Welt im Verlauf einer einzigen Generation bedeutete, vergleichbar fast dem schreckhaften Ausbruch aus der Geborgenheit des Mutterschosses. Es ist undenkbar, dass sich der Anfangsimpuls der europäischen Expansion über die Erde, statt im Grenzenlosen zu verpuffen, sich über Jahrhunderte hinweg erhalten hätte, wenn Europa dabei nur aus seiner eigenen Substanz gezehrt und sich nicht in der Auseinandersetzung mit dem ganzen Erdkreis immer wieder selbst erneuert hätte. Doch es bedurfte einer tiefgreifenden Wandlung während dreier Jahrhunderte, bevor Europa auch nur einigermassen und vorläufig den Schock der Zeitwende um 1500 verarbeitet hatte; und die ersten, die sich in das Wagnis der Schrankenlosigkeit stürzten, die iberischen Nationen, haben darin für lange Zeit ihre Kräfte erschöpft. Denn zuerst wurde Europa selbst durch sein Abenteuer bis auf den Grund erschüttert.

Von 1500 an lässt sich nichts mehr, was in Europa vorging, anders als in planetarem Zusammenhang begreifen, der weit die Fassungskraft derer überstieg, die nun darin handeln und sich zurechtfinden sollten. Die intellektuelle und moralische Umwälzung des plötzlichen Ausbruchs aus einer geschlossenen in eine offene Welt war nicht nur ein Vorgang im Reich der Ideen; die «Kopernikanische Revolution» wurde aus einer gelehrten Spekulation über die Himmelsmaschine zu einer Tatsache der Erfahrung, als die Überlebenden der Expedition des Magalhães von ihrer Umsegelung der Erde zurückkehrten, und diese Umwälzung des ganzen «Weltgefühls» griff mit dem Einströmen der tropischen Gewürze und Drogen, der neuen Nahrungs- und Genussmittel, der neuen Krankheiten und Arzneien, der «exotischen» Textilien, Porzellane, Lacke, Kunsthandwerksprodukte und Kuriositäten von den Höfen und Handelsstädten aus auf alle Gebiete der Lebensweise, der Kochkunst, der Pharmazie, des Geschmacks und der künstlerischen Ausdrucksformen über. Die Fähigkeit der Assimilation, der Beobachtung, Anpassung und Übernahme fremder Gewohnheiten, die für die Entdecker, Seeleute, Kolonisten und Missionare ein einfaches Erfordernis des Überlebens war, spiegelt sich in der gewaltigen beschreibenden, romanesken oder gelehrten Literatur über die neuen Welten, Reiche, Völkerschaften, Sitten und Religionen einer ungeahnt vielgestaltigen Welt, welche das gebildete Europa der Entdeckungsepoche verschlang und deren mündliche, phantastisch ausgeschmückte Versionen im Volk umliefen,

noch völlig frei von jedem Gefühl der Überlegenheit, aber erfüllt von Staunen und unerschöpflicher Neugier.

Es kann hier nicht davon die Rede sein, auch nur versuchsweise die geistesgeschichtlichen Wandlungen zu verfolgen, die sich aus diesem neuen Weltbewusstsein und seiner Relativierung alles bisher Feststehenden ergeben mussten und die sich keineswegs auf das beschränken, was sich jeweils konkret mit den neuen Kenntnissen und Erfahrungen von Meer und Erde in Beziehung setzen lässt. Höchst greifbar aber lässt die Wirtschafts- wie die Staatengeschichte das Ausmass der materiellen und sozialen Umwälzungen ermessen, die Europa vom 16. Jahrhundert an erschütterten und die als erste Folge das hochorganisierte Gleichgewicht seiner pluralistischen, «nach menschlichen Massen» gebauten Ordnung von Stadtstaaten, Fürstentümern und von Autonomien und Sonderrechten durchsetzten Monarchien zerstörten; vor diesem Hintergrund spielt sich die Verzerrung und Vergrößerung der politischen Strukturen des Abendlandes zum überladenen Gigantismus des Barockzeitalters ab, der Niedergang der europäischen Mitte, Italiens und Deutschlands, aber auch Polens und Böhmens, vor den im Westen und bald auch im Osten aufsteigenden, auf Weltmeer oder asiatisches Hinterland gestützten grossstaatlichen Machtballungen, und eine fast allgemeine Rückbildung der «mittelalterlichen» Freiheiten und Autonomien. Das 17. Jahrhundert hat die neuen Techniken, die Hilfsquellen der Neuen Welt und des zwischen wenigen Monopolen umkämpften Welthandels fast ausschliesslich in den Dienst des neuen Leviathan, des absolutistischen Staates, seiner umfassenden Bürokratie und seiner kriegerischen Machtentfaltung gestellt und die gemeine Masse, das Bauerntum vor allem, in tiefere Erniedrigung gestossen, als sie das Hoch- und Spätmittelalter je gekannt hatte.

In diesem brutalen Bruch der eingespielten Gleichgewichte fiel dem massiven Zustrom der amerikanischen Edelmetalle und der daraus folgenden Währungsrevolution – der Silberinflation des 16. wie dem Rückfall des 17. Jahrhunderts ins Währungselend eines neuen «Kupferzeitalters» – mit ihren nicht nur wirtschaftlichen und sozialen, sondern staats- und machtpolitischen Auswirkungen eine entscheidende Rolle zu. Die Konzentration zuvor unerhörter Barmittel im spanisch-habsburgischen Staatsschatz und im Dienst der spanischen Suprematie und die Ableitung dieses Geldstromes in den europäischen Wirtschaftskreislauf, nicht so sehr durch Handelsaustausch als durch politische und kriegerische Prozesse, schufen erst die Voraussetzungen für die masslose Aufblähung der Instrumente staatlicher Allmacht: der gewaltigen Söldnerarmeen – die dann in den Staatsbankrotten des endenden 16. und des 17. Jahrhunderts zu die Länder ausplündernden Privatarmeen wurden, die «den Krieg durch den Krieg ernährten» – und der bürokratischen Staatsapparate, die ihrerseits in der Silberdeflation des 17. Jahrhunderts die den Untertanen aufgezwungenen Münzgeldmanipulationen und «Geldverschlechterungen» zu perfektionierten Mitteln der Volksausplünderung entwickelten.

Auch die bereits skizzierte Entwicklung des Ostindienhandels nach der Durchbrechung des portugiesischen Monopols zu einer Domäne staatlich lizenzierter kriegführender Grosseinkaufsorganisationen, die völlig unabhängig von der Fähigkeit der europäischen Volkswirtschaften waren, für den asiatischen Markt zu produzieren, um so abhängiger aber von der Macht der europäischen Kriegsflotten im Atlantik, dem Konkurrenten die Seewege zu sperren, und vom gewalttätigen Verlauf des «Geldkrieges» um die spanischen Silberschätze, gehört zu den Folgen dieser Edelmetallinvasion aus der Neuen Welt. Während mehr als zwei Jahrhunderten lebten Wirtschaft und Politik Europas – von der Ebbe und Flut in den Staatskassen und in den Kassen der Armeezahlmeister bis zur Aktivität der regionalen und lokalen Märkte – im Rhythmus der spanischen Silberflotten und der von ihren Ladungen abhängigen Ostindienexpeditionen, ihrer glücklichen Heimkünfte, ihrer Schiffbrüche oder ihrer Ausplünderungen auf offener See. Da die klassischen Bank- und Handelsdynastien des Spätmittelalters, auch wenn sie die Grösse der Fugger und Welser<sup>25</sup> besaßen, sehr schnell an der Aufgabe scheiterten, die ebenso gewaltigen Investitionen und Risiken des neuen überseeischen Fernhandels zu tragen, und da sich in einem Jahrhundert anarchischer Handelskriege und alle Meere verpestender Piraterie auch die Unfähigkeit der europäischen Staaten erwies, die Unternehmungen ihrer Bürger jenseits der Meere in geordnete Bahnen zu lenken, entstanden im 17. Jahrhundert die extraterritorialen Ungetüme der konzessionierten Ost- und Westindien-, Afrika- und Südseeesellschaften, die mit den Attributen souveräner Mächte ausgestattet waren, ihre eigenen Flotten, Truppen, Festungen, Territorien, Verwaltungsstäbe, diplomatischen Beziehungen und Bündnisse unterhielten, stellvertretend für ihre Staaten und sehr unabhängig von deren Kriegs- oder Friedenszuständen in Europa ihre überseeischen Handelskriege gegeneinander führten und unter dem weiten Mantel ihrer angemassten Monopole das ganze Gewimmel der in ihrem Schatten und ihrer Korruption blühenden Sonderunternehmungen – von den Schiffswerften und Manufakturen für billige Tauschwaren des Sklavenhandels über ostindische Kontore und westindische Pflanzungen bis zum Piasterimport und zum Münzschlag – zu einer unentwirrbaren Verfilzung behördlicher und privater Interessengruppen zusammenfassten: monströse Zwittergebilde einer in allen Nähten geplatzten internationalen Ordnung, deren bahnbrechendes Vorbild die Niederländische Ostindische Kompagnie und deren letztes, schon anachronistisches grosses Beispiel der «Kongo-Freistaat» Leopolds II.<sup>26</sup> war.

In diesem grenzenlos offenen Raum jenseits der «Linie», die prinzipiell den Geltungsbereich europäischer Verträge und Rechtssätze vom Faustrecht zwischen europäischen Flotten und Kaperfahrern schied, im Bereich gesetzlos anarchischer Konkurrenz, die als Konflikt unvereinbarer Monopolansprüche nur um so unerbittlicher ausgetragen wurde, am äussersten Rand oder völlig ausserhalb der Kontrolle europäischer Staaten mit ihren geschlossenen Wirtschaftssystemen, ihren Zunftordnungen, herrschaftlichen Bindungen und bürokratischen Reglementen,

haben sich aus tastenden Improvisationen und Notbehelfen die Organisations- und Unternehmungsformen des modernen Kapitalismus herausgebildet; die Konzentration grosser anonymer Kapitalmassen in den nicht mehr um Familiendynastien gruppierten Überseehandelsgesellschaften, die Aktien- und Effektenpekulation der Börse, deren einzige Objekte zunächst die Aktien dieser Gesellschaften und die kolonialen Stapelwaren bildeten, die Organisation des Kredits, des Transfers und der Märkte im Weltmassstab und jene unablässig experimentierende Verpflanzung von Nutzpflanzen, Tierrassen, Menschen und Techniken von Kontinent zu Kontinent, welche die Wirtschaftsgeographie, die Ethnologie, die Fauna und die Flora der Erde bis zur Unkenntlichkeit veränderte. Karl Marx, der in seinem *Kapital* die kolonialen Unternehmungen in die Vorgeschichte des Kapitalismus, in die Phase der «ursprünglichen Akkumulation»<sup>27</sup> einreichte, kannte die Geschichte besser als seine späten Schüler im 20. Jahrhundert, die alle Gegebenheiten der Chronologie auf den Kopf stellten, indem sie den Imperialismus zur letzten statt zur ersten Phase des Kapitalismus erklärten, als hätte sich dieser als lokale Erscheinung im geschlossenen europäischen Raum entwickelt, um dann im 19. Jahrhundert über die Welt hereinzubrechen. Sein erstes grosses Experimentierfeld war gerade die aller Tradition und aller Reglemente spottende, die in Europa gebundenen Kräfte individueller Tatkraft entfesselnde Weltwirtschaft der anbrechenden Neuzeit. Auf dem engen europäischen Markt, den die Ostindiengesellschaften mit den Luxuserzeugnissen Asiens überschwemmen, traten westliche und östliche Kunstfertigkeit in zunächst höchst ungleiche Konkurrenz; und die in allen Ländern Europas seit dem 17. Jahrhundert mit unerhörter Hartnäckigkeit verfolgten Versuche zur Herstellung gleichwertiger Porzellane, Keramiken, Lacke, Garne, Gewebe und exotischer Farbstoffe – die ersten stolpernden Gehversuche dessen, was einst die chemische Industrie werden sollte – zeugen vom verbissenen Bemühen, die in uralter Handwerkstradition verankerten Leistungen und Geheimnisse des Ostens zu erlernen und zu übertreffen. Vergeblich versuchten die meisten europäischen Regierungen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, ihre heimischen Textilhandwerke und Manufakturen gegen den die europäische Mode umwälzenden Zustrom der feinen, bunten «indischen» Baumwollgewebe, der «Indiennes» zu schützen; und die zur Nachahmung dieser bunten Kattune entwickelte Zeugdruckindustrie wurde zur ersten im modernen Sinn kapitalistisch organisierten Fabrikindustrie, die in der interkontinentalen Herkunft ihrer Verfahren, Farbstoffe, Muster und Materialien wie in der Internationalität ihrer Absatzgebiete und Moden ein geradezu revolutionärer Vorbote der industriellen und technischen Umorganisation war, der sich Europa im Zeichen des Welthandels zu unterwerfen begann. Und es war ein Vorzeichen der bevorstehenden Umkehrung des Gefälles zwischen Osten und Westen, als ganz am Ende des 18. Jahrhunderts erstmals englische Manufakturen, noch erfolglos, ihrerseits mechanisch hergestellte Kattune nach Indien zu exportieren versuchten.

Erst im 18. Jahrhundert kam dieser Prozess zur ersten Reife; erst nach dem Frieden von Utrecht, der mit dem Abschluss des Spanischen Erbfolgekrieges das Ende der nackten Raub- und Vernichtungskriege zwischen europäischen Handelsrivalen und die Ausbalancierung eines in seinen grossen Zügen gefestigten europäischen Staatensystems von Land- und Seemächten bezeichnet, und mit dem auf den letzten Paroxysmus toller Währungs- und Börsenexperimente um 1720 folgenden Anbruch einer langen Epoche stabiler Hauptwährungen, funktionierenden Kredits, geordneter Weltwarenmärkte und «bürgerlicher Sicherheit» hatte Europa die Erschütterungen der Zeitwende von 1500 einigermassen überwunden und ein inneres Gleichgewicht innerhalb einer noch keineswegs europazentrischen, doch bereits als zusammenhängendes Ganzes begriffenen Welt gefunden. Das intellektuelle Europa der Aufklärung tritt der nun fast voll ausgebreiteten Vielfalt des *Orbis terrarum* in einer neuen, weltoffenen, zugleich selbstkritisch vergleichenden und gelassen selbstsicheren Haltung gegenüber. Auf die verwirrende erste Offenbarung der ausserhalb des Monotheismus stehenden, doch nicht mehr einfach als «Heidentum» klassifizierbaren Religionen und Philosophien Asiens durch die grossen Missionsorden und die davon ausgehende Relativierung der Begriffe von Religion und Aberglauben, der die Kirche in den eigenen Reihen mit dem verhängnisvoll defensiven Entscheid des Ritenstreits entgegentrat, folgen die kühn spekulativen Anfänge vergleichender Religionswissenschaft, aber auch die ersten Schritte ernsthafter Indologie und Sinologie – die *Asiatic Society* wurde 1784 gegründet –, die Einbeziehung der jenseits des griechisch-römischen Traditions-komplexes liegenden Räume in das europäische Geschichtsbewusstsein, die Grundlegungen einer vergleichenden Sprachwissenschaft und einer Art vergleichender politischer Wissenschaft, in der China das Vorbild für das Aufklärungsideal einer rationalen aufgeklärten Despotie lieferte, aber auch – am eindrucklichsten in Montesquieus *Geist der Gesetze* – aus der Kontrastierung mit dem «asiatischen Despotismus» eine tiefere Einsicht in die Individualität der europäischen Staats- und Gesellschaftsformen gewonnen wurde. Und jenseits aller Weltneugier und allen wissenschaftlichen Interesses brachte das Jahrhundert der Aufklärung jenen leidenschaftlichen Universalismus hervor, der eine Einheit der Menschheit und der menschlichen Vernunft über allen unvereinbaren Religions-systemen, Kulte und Sittengesetzen postulierte und in die Verurteilung nicht nur der Sklaverei, sondern jeder Form von Unterwerfung und Ausbeutung fremder Länder und Völker mündete. Was heute den Europäern aus der «Dritten Welt» entgegenklingt, ist meist das Echo der auf vielen seltsamen Wegen und Umwegen dort angekommenen Ideen der europäischen Aufklärung.<sup>28</sup>

Das relative Gleichgewicht des 18. Jahrhunderts erwies sich als blosser Atempause zwischen zwei Eruptionen Europas. Drei Jahrhunderte lang hatte das Abendland in tiefen physischen und psychischen Erschütterungen die Herausforderung der offenen Welt zu bestehen gelernt und schien im Begriff zu sein, eine zur Universalität strebende Zivilisation zu erarbeiten, ehe es an der Wende vom

18. zum 19. Jahrhundert in eine neue Wachstumskrise eintrat, in der, was sich in der «merkantilistischen Epoche» nur untergründig vorbereitet hatte, sich zur materiellen Weltrevolution des «industriellen Zeitalters» entfaltete.

### *Das europäische Jahrhundert*

Von diesem 19. Jahrhundert, das bis 1914 dauerte und sich wenigstens als Selbsttäuschung bis zum Zweiten Weltkrieg überlebte, können hier nur einige grosse Umrisse und Zusammenhänge festgehalten werden.

Als es begann, war die Epoche der alten Kolonialreiche in der westlichen Hemisphäre, die bis dahin der eigentliche Schauplatz überseeischer Machtentfaltung Europas gewesen war, zu Ende, und die beiden grossen Halbkontinente der Neuen Welt führten nun selbständig nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten waren, ihre eigene Kolonisation zur letzten Konsequenz; im Norden als stürmisches Wachstum eines festen Kerns sich selbst tragender Siedlerdemokratien, im Süden als auf schwankendem Boden gegründete, erst jetzt von allen paternalistischen Schranken der spanischen Kolonialzeit befreite Souveränität einer dünnen Kreolenoligarchie. Aus den napoleonischen Kriegen, in denen die britische Flotte alle überseeischen Besitzungen der von Frankreich dominierten kontinental-europäischen Staaten von der Erdoberfläche weggefegt hatte, war Grossbritannien als einzige die Weltmeere beherrschende Seemacht hervorgegangen, und jenes Gesetz der Rivalität europäischer «Weltmächte» und kriegführender Handelsmonopole, das im 17. und 18. Jahrhundert zum Wettlauf um die Beherrschung überseeischer Territorien und Stützpunkte geführt hatte, spielte nun einige Jahrzehnte lang nicht mehr. Das allein überlebende britische Reich, seinerseits schon amputiert durch den Abfall der dreizehn amerikanischen Kolonien, entwickelte sich in tastendem Pragmatismus einer losen Konföderation von Besiedlungskolonien englischer oder anglisierter Bevölkerung entgegen, zusammengehalten von einer Kette strategischer Stützpunkte und Ankerplätze der britischen Flotte, die kraft eines seit dem Wiener Kongress allmählich von ganz Europa anerkannten Mandats die internationale Seepolizei zur Bekämpfung der endemischen Piraterie und des von nun an der Piraterie gleichgestellten Sklavenhandels ausübte; und im schützenden Schatten dieser britischen Seemacht hissten Franzosen, Holländer, Portugiesen, Dänen und Schweden auf einigen ihrer einstigen Niederlassungen aus der Zeit der merkantilistischen «Kolonialwarenwirtschaft», westindischen Plantageninseln und afrikanischen Küstenforts, wieder ihre verblichenen Fahnen. Unter diesen Resten der Vorzeit wurde einzig das den Holländern zurückgegebene Java<sup>29</sup> zum Kern eines allmählich den ganzen indonesischen Archipel umfassenden «Niederländischen Ostindien», das sich als aus der Weltgeschichte und ihren Machtkämpfen ausgeklammerte neutralisierte Zone zwischen dem indischen Ozean und dem Pazifik zum tropenlandwirtschaftlichen Laboratorium der Welt und zur fetten Musterfarm Hollands entwickelte. All die übrigen westindischen

und afrikanischen Pflanzenkolonien, Faktoreien, Kontore und Küstenforts waren funktionslos gewordene Relikte einer auf Sklaverei und Handelsmonopol aufgebauten Plantagenkolonisation, die im beginnenden Industriezeitalter und im Morgendämmer der Freihandelsära als blosse Anachronismen erschienen, in denen jedoch imperiale Traditionen des Ancien régime ein meist kümmerliches Leben weiterfristen konnten, bis einige von ihnen ein halbes Jahrhundert später wieder zu Ausgangspunkten einer neuen Kolonialpolitik wurden.

Als einzige grosse Ausnahme sicherte die kompakte und immer weiter abgerundete Masse Indiens die Kontinuität eines auch territorial verankerten britischen Reiches über die Zeitwende der Revolutionskriege hinweg, vorerst noch als planlos entstandenes, staats- und völkerrechtlich kaum definierbares vorsintflutliches Zwittergebilde, in dem noch immer die alte East India Company im Namen der längst fiktiv gewordenen Herrschergewalt der Moguldynastie die Regierungsgewalt ausübte, aber unter der immer strengeren Kontrolle des englischen Parlaments schrittweise aller kommerziellen Privilegien und Funktionen beraubt und auf eine nur noch politische Treuhänderrolle reduziert worden war; gerade diese Zwielfichtigkeit der Stellung einer nun als Reichsverwaltung amtierenden einstigen Handelsgesellschaft, die viel mehr als die spätere vizekönigliche Verwaltung stets im Kreuzfeuer erbitterter Kritik der englischen Liberalen und der erfolgreich an sie appellierenden indischen Neuerer stand, liess die letzten Jahrzehnte des «Company rule» zur grossen und für Indien entscheidenden Zeit gesetzgeberischer, erziehungs- und sozialpolitischer Reformen werde, die 1857 – im Gründungsjahr der drei grossen anglo-indischen Universitäten und im Jahr der «grossen Meuterei»<sup>30</sup> – zu Ende ging. Die nun unmittelbar unter englische Regierungsverantwortung gestellte Verwaltung «Britisch-Indiens» zeigte sich viel vorsichtiger, konservativer und rücksichtsvoller gegenüber den für Europäer empörenden oder abstrusen Traditionen der Kastengesellschaft und der religiösen Segregation; doch das Experiment der Reorganisation eines orientalischen Grossreichs unter europäischer Ägide blieb ein Unternehmen, das in seinen äusseren Dimensionen höchstens mit dem spanisch-amerikanischen Reich vergleichbar, in seiner Auseinandersetzung mit dem unzerstörbaren und unassimilierbaren indischen Zivilisationslabyrinth aber ohnegleichen war.

Indien lässt sich in keine Kategorie der Kolonialgeschichte einreihen; es war auch unter britischer Oberhoheit ein Reich aus eigenem Anspruch und eigener Dynamik. Schon strategisch war dieser Riesenstützpunkt im Indischen Ozean, jenseits der trennenden Ländermassen zwischen Westeuropa und dem grossen südlichen Zentralmeer, der mit seinen menschlichen und materiellen Hilfsmitteln, seinen an Ort und Stelle rekrutierten Streitkräften und seinen vom Nachschub aus der englischen Metropole praktisch unabhängigen Schiffswerften und Arsenalen auch auf sich selbst gestellt in der Lage war, die Wache über die Küsten Ostafrikas, Südasiens und Australasiens auszuüben und die südlichen Zufahrtsstrassen des Atlantischen wie des Pazifischen Ozeans und potentiell auch des Mittelmeers zu

kontrollieren, die geschichtliche Schlüsselstellung im Aufbau des britischen See- und Weltreichs, das nun während eines Jahrhunderts zum tragenden Pfeiler der Weltordnung und des Weltgleichgewichts wurde. Nicht von London, sondern von Kalkutta aus, gemäss den Perspektiven einer selbstbewussten Beamtenkaste, die sich ihrer Treuhänderrolle für das Indische Reich und den Indischen Ozean bewusst war und oft genug in Widerspruch zu den Lokalperspektiven der englischen Politik und Öffentlichkeit geriet, wurde dieses britisch-indische Reich von Aden, Sansibar, Natal und Kap bis Singapore und Hongkong aufgebaut: indische Soldaten hatten schon in Ägypten gegen Napoleon gekämpft und kämpften fortan auf allen Kriegsschauplätzen der weitgespannten «indischen Reichsverteidigung», indische Arbeitskräfte und Händler erschlossen Ostafrika, Burma und Malaya und bevölkerten die «indischen Kolonien» von Mauritius bis zu den Fidschi-Inseln; Indien verfallene oder oft schon in Indien geborene Briten, von Hastings, Raffles und Brooke bis Kipling – und jener dem Pomp und Gepränge des Ostens zugängliche «Oriental» Disraeli –, haben die der angelsächsischen Kolonisationstradition völlig fremde und lange als «unenglisch» empfundene imperiale und imperialistische Ideologie geschaffen, die *Empire* neben *Commonwealth*, indische Kaiserkrone neben und gegen parlamentarische Monarchie stellte. Andererseits hat diese Kontinuität von zwei Jahrhunderten und das gewaltige Eigengewicht Indiens aus der anglo-indischen Reichssymbiose etwas völlig Eigenartiges, von allen andern Kolonialexperimenten völlig verschiedenes werden lassen: nirgends sonst ist im 19. Jahrhundert zwischen Europa und Asien ein ähnlicher Dialog der Zivilisationen auf der Ebene der Eliten entstanden, vom ersten spontanen und überschwenglichen Echo der abendländischen Aufklärungsphilosophie in der «bengalischen Renaissance» eines Rammohan Ray und der frühen Tagore-Dynastie über die Ära des liberalen Reformertums der Bentinck, Dalhousie und Macaulay bis zur wiederum von Kalkutta ausgegangenen «hinduistischen Wiedergeburt», die in ihren besten und ihren zweifelhaftesten Zügen so eng mit den theosophischen und spiritualistischen Bewegungen im Westen verknüpft ist, und bis zu der auf englische Initiative erfolgten Gründung des indischen Nationalkongresses als «Ihrer Majestät Opposition» und zum Aufstieg einer indischen politischen Elite, die seit der Jahrhundertwende schrittweise – viel zu langsam für ihre wachsende Ungeduld, doch rückblickend gesehen in optimaler Progression – die Verantwortung für die Einheit dieses Subkontinents übernahm, auf dem die *Pax Britannica* die unentbehrlichsten administrativen, technischen und erzieherischen Grundlagen eines Föderativstaats geschaffen und einen Grundstock liberaler politischer Traditionen gelegt hatte. Mit einer anderswo undenkbarer Selbstverständlichkeit ist die Zeit des britischen *Raj* als eines der Kapitel der langen und an Fremdherrschaften reichen indischen Geschichte – und im Rückblick eines der grössten – in das indische Geschichtsbewusstsein eingegangen.<sup>31</sup>

Ausserhalb dieses britisch-indischen Reiches und seiner autonomen Expansion war die Zeit von 1815 bis 1875 eine lange Pause in der imperialen Ausbreitung

Europas, unterbrochen nur von Episoden wie der Eroberung Algiers, die als Polizeioperation ohne koloniale Pläne unternommen wurde, aber Frankreich in einen Knäuel nordafrikanischer Verwicklungen führte, aus denen es keinen Ausweg mehr fand, und von den exotischen Abenteuern des französischen zweiten Kaiserreichs in Mexiko, Syrien und Indochina.<sup>32</sup> Politische Denker und Nationalökonomien der liberalen Epoche waren sich darin einig, jede Annexion überseeischer Territorien als töricht, nutzlos und kostspieligen Anachronismus zu verwerfen, an dem höchstens die in Europa beschäftigungslos gewordenen Adels- und Militärkassen Interesse finden könnten, nachdem nun der gegenseitige Nutzen des freien Handelsaustausches an die Stelle der alten Monopole und ausschliesslichen Machtbereiche trat; soweit ihnen das britische Reich als Stützpunktnetz der Seepolizei zum Schutz des freien Handels gerechtfertigt schien, hatte es nicht britischen Interessen, sondern dem friedlichen Verkehr der Güter, Personen und Kapitalien aller Nationen in einer arbeitsteiligen und durch freien Austausch integrierten Welt zu dienen. Karl Marx, dessen Weltbild auch im Widerspruch gänzlich der liberalen Manchester-Epoche angehört und der die Kolonialreiche in die feudale und absolutistische Vorzeit verwies, vermerkte zugleich mit Beifall Englands doppelte, «zerstörende und aufbauende Mission in Indien: die Zerstörung der alten asiatischen Gesellschaft und die materielle Grundlegung einer westlichen Gesellschaft in Asien». Denn die liberale Freihandelsepoche, die aus Grundsatz und aus wirtschaftlicher Kostenrechnung allen territorialen Eroberungen abgeneigt war, entwickelte gegenüber allen «vorkapitalistischen» und nichteuropäischen Gesellschaften eine neue, besonders virulente Form der Aggressivität, entspringend aus einem den früheren Jahrhunderten unbekannt, unbedenklichen Glauben an die unbedingte Überlegenheit der eigenen Zivilisation und an ihre universelle Gültigkeit als Einbahnstrasse des Fortschritts, der fortan alle Völker der Erde zu folgen hätten und in deren Namen es nicht mehr geduldet werden konnte, dass Teile der Menschheit im Dunkel der Barbarei verharrten, dass archaische Staaten sich dem Einfluss, dem Handel und den Unternehmungen des Westens verschlossen und dass die Naturschätze und Produktionsmöglichkeiten irgendeiner Region der Erde weiter brachlagen.

Dies ist die gemeinsame Ideologie des britischen Freihandels-Imperialismus der Viktorianischen Epoche, der amerikanischen Politik der «offenen Tür», der französischen Saint-Simonisten<sup>33</sup> mit ihrem Enthusiasmus für die weltumspannenden Werke der Technik, der transkontinentalen Bahnen und interozeanischen Kanäle; ihr dienten die von Nation zu Nation miteinander wetteifernden und überall durch begeisterte öffentliche Geldsammlungen unterstützten geographischen und ethnographischen Forschungsexpeditionen nach den bisher unzugänglichen Herzgebieten Afrikas, Asiens und Südamerikas, denen jeder weisse Fleck auf der Erdkarte als Schandfleck erschien. Als Boten einer ganz als «abendländisch» verstandenen christlichen Zivilisation wirkten die Missionsgesellschaften aller Konfessionen und Sekten, deren ungeheure Aktivität und Propaganda in den pro-

testamentarischen Ländern ein völlig neues Phänomen war – die Indiangesellschaften Englands und Hollands hatten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ihren asiatischen Gebieten keinerlei Missionstätigkeit geduldet –, angesichts dessen auch die seit der Auflösung des Jesuitenordens im 18. Jahrhundert fast erlahmte katholische Missionstätigkeit wieder alle Kräfte anspannte, so dass ein auch politisch folgenreicher Wettlauf um Missionsgebiete einsetzte; für die Ausbreitung der weltlichen Segnungen dieser Zivilisation warben die zahllosen philanthropischen Gesellschaften und an ihrer Spitze die kämpferischen Ligen zur Ausrottung von Sklaverei und Sklavenhandel. Erst dieses neue, christlich, zivilisatorisch oder humanitär begründete europäische Sendungsbewusstsein ermöglichte es all diesen aktivistischen Gruppen – unter denen die an kolonialen Geschäften interessierten Handels- und Finanzgruppen weder die bedeutendsten noch die lautstärksten waren –, die öffentliche Meinung, die Presse und die Parteien zu mobilisieren und die Regierungen für die Unterstützung ihrer Unternehmungen unter Druck zu setzen.

Im Schwarzen Afrika schufen der Funktionswandel einstiger Sklavenhandelsstationen in Patrouillenstützpunkte zur Bekämpfung des Sklavenhandels, die Gründung von Niederlassungen für die aus abgeführten Sklaventransporten befreiten, freigekauften oder aus Amerika zurückgebrachten Schwarzen – Freetown, Libreville und die seltsame amerikanische Gründung Liberia – und die afrikanischen Häuptlingen und arabischen Emiren und Sultanen aufgezwungenen Verträge, die den Menschenhandel an der Quelle zum Versiegen bringen sollten, den Ausgangspunkt für die ersten europäischen Vorstöße tief ins Innere des Kontinents, lange bevor noch an eine wirtschaftliche Nutzbarmachung dieses wegelosen, durch feindliche Natur, Klima und unerforschte Krankheiten so gut gegen das Eindringen des weissen Mannes verteidigten «Dunklen Erdteils» überhaupt gedacht werden konnte. Für die Beziehungen Europas zum Schwarzen Afrika – wie für die des amerikanischen Nordens zu den Plantagenstaaten des Südens – war der Feldzug gegen die Sklaverei der alles übertönende Schlachtruf des 19. Jahrhunderts; in ihm vermischte sich retrospektives schlechtes Gewissen mit einer das eigene Schuldbewusstsein kompensierenden Kreuzzugsstimmung gegen die arabischen und arabisierten Sklavenhändlerreiche in Afrika, die sich gerade seit der Jahrhundertmitte von Norden und Osten immer weiter in die Binnenräume des Sudan, ins Einzugsgebiet des Nils und ins Hinterland Ostafrikas ausdehnten und über deren Verwüstungen die ersten in diese Gebiete eindringenden europäischen Forscher jene schauerlichen Berichte nach Hause sandten, über die sich das Publikum Europas und Amerikas erregte. Auf den «Kreuzzug der Humanität» gegen diese Schmach der Menschheit, wie ihn etwa der Erzbischof von Algier und spätere Kardinal Lavignerie predigte, beriefen sich nicht nur Missionsgesellschaften und Forschungsexpeditionen, sondern auch militärische Expeditionen und koloniale Unternehmungen bis zum Sudanfeldzug und zur Gründung des Kongo-Staats;<sup>34</sup> und wenn dieser Kreuzzug auch als philanthropischer Deckmantel man-

cher Umtriebe diene, die ihn schliesslich in den Verruf der zynischen Heuchelei brachten, so war er doch eine ernste, schwere und langwierige Aufgabe, denn erst am Ende des Jahrhunderts kam der transatlantische Sklavenschmuggel mit der Aufhebung der Sklaverei in Brasilien wirklich zum Verschwinden und wurde die letzte grosse Offensive der arabischen und sudanesischen Menschenjäger in Afrika gebrochen – in jenen blutigen Feldzügen der Jahrhundertwende, aus denen der Schwarze Erdteil als Schachbrett europäischer Schutzgebiete hervorging.

Gegenüber den alten Zivilisationen Asiens und der islamischen Welt, deren Staaten bis dahin auch im europäischen Völkerrecht als souveräne Partner anerkannt worden waren, nahm der «Freihandels-Imperialismus» andere, weniger von Humanität als vom unverbrämten neuen Machtbewusstsein des industriellen Europa gegenüber den archaischen Agrargesellschaften geprägte Formen an. Willkür gegen Angehörige europäischer Staaten oder Reiche, Missachtung ihres Eigentums, ihrer wirklichen oder angeblichen Gläubigerrechte und Handelsinteressen, wären sie auch so anrücklich wie die des britisch-indischen Opiumhandels in Kanton, Verfolgung christlicher Minderheiten, Missionare oder Konvertiten, Beleidigung einer europäischen Flagge oder Gesandtschaft, alles diene als Vorwand, um die letzten geschlossenen Türen aufzusprengen, die Gewährung freien Zugangs, freier Niederlassung und freien Handels zu erzwingen und die traditionalistischen oder autokratischen Staaten des Ostens mit den Mitteln der Kanonenbootdiplomatie durch Auferlegung von Kapitulationen, Konsulargerichtsbarkeiten und Extraterritorialitäten zur Unterwerfung unter ein Völkerrecht und ein internationales Privatrecht nach westlicher Konzeption zu bringen. Die Grenzen der Zivilisation erweitern, das bedeutete in der Praxis des 19. Jahrhunderts letzten Endes etwas sehr Einfaches und zugleich sehr Anspruchsvolles: die unter allen Himmelsstrichen vorangetriebene und notfalls durch Expeditionskorps geschützte Einrichtung von Häfen, Strassen, Eisenbahnen, Telegraphen- und Postdiensten, gerichtlichen und polizeilichen Sicherungen des freien Verkehrs von Personen und Gütern, kurz die Schaffung der Voraussetzungen für die weltweite Freizügigkeit der aus allen Ländern des Westens ausschwärmenden Geschäftsleute, Reisenden, Forscher, Missionare und Globetrotter. Die offene Welt wurde, wenigstens für die Angehörigen der westlichen Zivilisation, zur Wirklichkeit.

Diese an der Oberfläche schnell fortschreitende «Europäisierung der Erde» war keineswegs nur ein Werk der Kanonenbootdiplomatie. Das Prestige der technischen Leistungen und materiellen Erfolge der westlichen Zivilisation oder auch nur ein Abwehrreflex angesichts der erschreckend gewordenen Überlegenheit an militärischer Schlagkraft, mit der sogar kleine Stosstrupps oder irreguläre westlich bewaffnete und geführte Banden jeder exotischen Kriegsmacht trotzten, führte überall in der aussereuropäischen Welt ehrgeizige Autokraten oder modernistische Machtgruppen dazu, ihre Länder oder doch ihre Höfe dem Einfluss des Westens zu öffnen, um sich dessen Methoden und Geheimnisse anzueignen; und

die liberale Generation der Jahrhundertmitte konnte frohgemut an einen friedlichen Siegeszug der westlichen Zivilisation durch die bloße Anziehungskraft des technischen und materiellen Fortschritts glauben. Auch war der technologische Rückstand, in den die traditionalistischen Zivilisationen und Staaten des Ostens seit drei Jahrhunderten geraten waren, im Zeitalter der Dampfmaschine noch nicht derart, dass deren Führungsschichten sich nicht mehr imstande glauben konnten, ihn durch geeignete staatliche Massnahmen und durch Anwerbung einiger westlicher Experten aus eigener Kraft schnell wieder aufzuholen. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts ist voll von solchen Modernisierungs- und Europäisierungsversuchen durch autokratische «Revolutionen von oben», die mit dem Abstand eines Jahrhunderts an die Fortschrittsdespotie Peters des Grossen erinnern: so etwa die vom Europa seiner Zeit so bewunderte Gewaltkur staatswirtschaftlich durchgepeitschter Modernisierung, der Mehmet Ali und seine Nachfolger Ägypten unterwarfen; die gegen weit schwerere Widerstände ankämpfende, nach der langen Reihe der «Reformdekrete» benannte Tanzimat-Epoche des Ottomanischen Reiches; der unter Anleitung der London Missionary Society mit Glanz und Gloria vollzogene Übergang der Hova-Dynastie von Madagaskar ins Lager der Christenheit und der Zivilisation und zahllose weniger sensationelle, unter sich unendlich verschiedene Experimente ähnlicher Art von Tunesien bis Siam. In geradezu unheimlicher Weise gelungen ist unter all diesen Experimenten nur eines, dasjenige Japans, wo nach zweieinhalb Jahrhunderten absoluter Abschliessung von der Umwelt unter dem Schogunat angesichts der Provokation des Admirals Perry das jahrhundertlang zu einem Schattendasein verurteilte göttliche Kaiserhaus die Führung der Revolution von oben an sich riss und mit Hilfe einer erstaunlich wohlinformierten Elite eine ganze Nation, deren «Feudalstruktur» in vielen Zügen der des europäischen Mittelalters glich, in «preussischer Disziplin» und asketischer Willenskraft dazu führte, sich die Technik – aber nur die Technik und nicht die weit weniger imponierenden Sitten – des Westens anzueignen, um ihn dereinst mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.<sup>35</sup>

Mit Ausnahme dieses einzigartigen, unter unwiederholbaren inneren und äusseren Bedingungen erfolgten Durchbruchs einer intakten asiatischen Nation in die Neuzeit sind all diese Experimente freiwilliger «Europäisierung» früher oder später in unlösbareren Konflikt mit den ererbten Traditionen ihrer Völker und den angestammten Privilegien ihrer Höflinge, Mandarine, Priester- oder Herrenklassen geraten und haben nach mehr oder weniger langen Konvulsionen entweder zur Gegenrevolution oder zum Bankrott, meist zu beiden Resultaten zugleich geführt. Die vielfältigen, doch zutiefst gleichartigen Gründe dieses Scheiterns haben auch in der Gegenwart, trotz der neuen Bedingungen internationaler Entwicklungshilfe, nicht alle Aktualität verloren. Fast überall erwiesen sich die Gesellschafts- und vor allem die Herrschaftsstrukturen, auf die sich die Staatsmacht stützte und auf die weder traditionelle Herrscher noch Usurpatoren verzichten konnten und wollten, als unvereinbar mit jener Modernisierung, die sie dekree-

tierten und deren fundamentale Voraussetzung ein allmählich die ganze Gesellschaft ergreifender Gärungs- und Differenzierungsprozess geistiger und sozialer Emanzipation gewesen wäre. Mit dem Instrumentarium kultisch verankerter Herrschermacht durchgeführte «Revolutionen von oben» konnten keine Säkularisierung des Staates und keine Revolutionen von unten erlauben, ohne über den eigenen Schatten zu springen; aus der ausschliesslichen Einsicht und meist zum ausschliesslichen Nutzen des Herrschers und seines Hofstaats in Gang gesetzt, waren sie reine Vergewaltigungen der passiven oder entsetzten Volksmassen, von denen Gehorsam, Fron und Abgaben, aber weder selbständiges Begreifen noch selbsttätige Mitwirkung erwartet wurde. Im abgekürzten Verfahren behördlichen Zwangs wurde Volksvermögen und Kredit an die unmittelbare Erfüllung des ehrgeizigen Wunschzettels der Machthaber und ihrer Staatsräson verschwendet: militärische und staatliche Machtentfaltung mit entliehenen Mitteln, internationales Prestige, Verfügung über die grossen Spielzeuge und Wunderdinge des Maschinenzeitalters; und weder der Verzicht auf Wonnen und Rituale gottähnlich verehrter Gewalt noch die physischen, intellektuellen und moralischen Disziplinen einer nach dem Leistungsprinzip geordneten Gesellschaft schienen notwendig, um die reifen Früchte einer wissenschaftlichen und technischen Zivilisation zu pflücken. Gerade diese verhängnisvoll materialistische Illusion – die sich gern als aristokratische oder spiritualistische Verachtung des «materialistischen Westens» drapierte – machte so viele dieser modernistischen Palastrevolutionen zur leichten Beute der schlimmsten westlichen oder verwestlichten Konzessionenjäger, Beutelschneider und Hochstapler, die sich als Staatslieferanten, Darlehensvermittler und Projektverkäufer aus den Launen der Herrscher und der Korruption der Höflinge bereicherten, um dann mit dem Chor der von ihnen hereingelegten Gläubiger nach Zwangsvollstreckung ihrer mit Wucherzinsen aufgerundeten Forderungen gegen die zahlungsunfähigen Potentaten zu rufen; und anders als bei den europäischen Fürsten des Ancien régime, die oft kaum weniger leichtsinnig Schulden getürmt und ihre Gläubiger in Staatsbankrotten ruiniert hatten, kamen nun die Gerichtsvollzieher mit Kriegsschiffen angefahren. Bevor das 19. Jahrhundert zu Ende ging, waren die grossen alten Staaten von Marokko, Tunesien, Ägypten und der Türkei bis China unter die Schuldvogtei internationaler Gläubigerkonsortien geraten, denen ihre einträglichsten Staatseinnahmen verpfändet waren und deren manchmal sehr kompetente Bemühungen um eine Sanierung der Staatshaushalte sowohl den Zorn der Staatspfründner wie den Fremdenhass der Völker erregten. Konservatismus und Modernismus, innerer Bankrott und äusserer Druck wirkten zusammen, um in fast unentrinnbarer Logik zur heillosen Zerrüttung der traditionellen Ordnungen und Staatsgebilde der alten Agrarzivilisationen zu führen.

Unter diesen Bedingungen völlig zerstörten Gleichgewichts der Kräfte zwischen industrieller und vorindustrieller Welt setzte die letzte, mehr imperiale als kolonialisatorische Phase europäischer Expansion ein; die politische und administrative Aufteilung des afrikanischen Kontinents und, sehr teilweise und oberflächlich,

der Randgebiete Asiens zwischen den europäischen Mächten. Es war zugleich die kürzeste Phase, denn sie begann erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und dauerte nur wenige Jahrzehnte, lange genug, um zerrüttete alte Ordnungsgefüge vollends niederzureissen oder auszuhöhlen, zu kurz, um feste Grundlagen neuer Ordnungen zu schaffen; und sie spielte sich in einem schon schrumpfenden Rahmen europäischer Expansions- und Ausstrahlungskraft ab. Die seit 1860 mit voller Kraft wieder aufgenommene, nun eindeutig kolonial territoriale Ausdehnung Russlands in Zentral- und Ostasien war ein eigengesetzlicher, von den überseeischen Unternehmungen der west- und mitteleuropäischen Mächte völlig abgetrennter Vorgang; und in der westlichen Hemisphäre war die Monroe-Doktrin – zur Zeit ihrer Proklamation eine fast lächerliche deklamatorische Anmassung eines hinter der britischen Seemacht verschanzten jungen Staatsgebildes ohne Armee und Flotte – seit dem Ende des Sezessionskriegs zum allseits stillschweigend anerkannten Anspruch der Vereinigten Staaten auf alleinige Polizei- und Interventionengewalt auf dem ganzen amerikanischen Doppelkontinent geworden. Bereits vor Ende des Jahrhunderts erwiesen sich die eng gewordenen Grenzen europäischer Macht in dieser veränderten Welt am historisch entscheidenden Fall Chinas, dessen altes Himmlisches Reich seit der zwangsweisen Öffnung seiner Häfen im Kontakt mit dem Westen in Auflösung übergang, für das aber im britisch-russisch-amerikanischen Kräftegleichgewicht des Fernen Ostens – in das überdies 1895 Japan als neue imperialistische Militärmacht einbrach – keine europäische Macht die Verantwortung zu übernehmen oder auch nur wirksame Hilfe zu leisten imstande war. Einzig mit beleidigenden kollektiven Strafexpeditionen und Nadelstichen, die nur die Zersetzung beschleunigten und nichts als glühenden Hass hinterliessen, gab sich das Abendland der wilhelminischen Zeit noch die Illusion, eine weltumspannende Ordnungsmacht auszuüben, und mit der ersten Selbstausschaltung Europas im Ersten Weltkrieg trat sogleich Japan mit dem offenen Herrschaftsanspruch über den chinesischen Kontinent auf, dem nun nur noch Amerika vierzig Jahre lang mit dem tief illusionären Beharren auf der «offenen Tür» seine Obstruktion entgegensetzte – bis das unglückliche Reich der Mitte nach einem Jahrhundert der Ohnmacht und der Demütigungen, einem halben Jahrhundert des Bürgerkriegs und einem Vierteljahrhundert japanischer Invasion sich durch einen Kopfsprung aus dem totalen Chaos in die totalitäre Ordnung rettete.<sup>36</sup>

So muss die «imperialistische Aufteilung der Welt» des europäischen *Fin de siècle* auf ihre wirklichen Dimensionen reduziert werden: ein Wettlauf imperialer Baukastenkonstruktionen in den rückständigsten und enterbtesten Gebieten der Welt, bis zur Karikatur verzerrt durch die eifersüchtigen Grossmachtsprüche der rivalisierenden Nationalismen, die für jeden europäischen Staat als unentbehrliches Attribut der nationalen Grösse sein überseeisches Imperium forderten, bestünde es auch aus Sand- und Steinwüsten; wobei die scheinrationalen wirtschaftlichen, demographischen und sogar strategischen Argumente meist nur Nar-

renfängerei für gutgläubige Anleihszeichner, patriotische Kannegiesser und politische Windfänger waren, die keine Ahnung hatten, wo in der weiten Welt denn eigentlich Ubangi-Schari, Angra Pequeña oder Obok lagen, aber die Welt in Brand zu setzen bereit waren, damit dort die nationale Fahne gehisst werde. Deutschland musste sich im Namen der «Weltpolitik» ein Weltreich aus afrikanischen Enklaven und pazifischen Korallenriffen zusammenstückeln, um Stützpunkte für seine Flotte zu schaffen, und eine Flotte aufbauen, um dieses Weltreich zu schützen. Italien musste sich in stolzer Erinnerung an das Römische Reich afrikanische Wüsten erobern, um seine überschüssige Bevölkerung dort anzusiedeln, die viel lieber nach Amerika auswanderte; und Profite fielen bei diesen grossartigen Verlustgeschäften wenigstens für die Armee- und Flottenlieferanten ab ...

Doch die andere Seite dieses Wettlaufs nach Protektoraten und Annexionen war eine Art unwiderstehlicher Sogwirkung des Vakuums, die von diesen weiten Räumen von Afrika bis Ozeanien ausging, in denen die Auflösung der traditionellen Ordnungen im auch nur indirekten Kontakt mit der westlichen Welt die Bedingungen passiver «Kolonisierbarkeit» geschaffen hatte und die als staatliches Niemandland zur hilflosen Beute jeder halbzivilisierten Bande von Prospektoren oder Abenteurern wurden, die über einige Mittel und moderne Waffen verfügte; und wo immer eine europäische Handelsniederlassung, eine Missionsstation oder ein Schiffahrtsstützpunkt am Rande solcher dem Chaos verfallender Regionen lag, wurden sie mit oder ohne Ermächtigung europäischer Mutterländer zu Ausgangspunkten von Eingriffen und Verwicklungen im zerrütteten Hinterland, so dass jeder Kolonisationskern die koloniale Expansion weiter vorantrieb, bis er mit dem Expansionsbereich des nächsten zusammenstiess. Dennoch bedurfte es einer Hybris des zivilisatorischen Macht- und Sendungsbewusstseins, die jede wirtschaftliche Rentabilitätsrechnung vergessen liess, um die Staaten Europas zur Übernahme der administrativen Verantwortung für so viele «rückständige» Territorien zu führen, deren Organisation und Entwicklung bestenfalls auf sehr lange Sicht einträglich werden konnte und deren wirtschaftliche Nutzbarmachung einen Einsatz von Kapitalien und Hilfskräften erfordert hätte, wie ihn keine kapitalistische Interessengruppe und kein Parlament auch nur im Traum zu bewilligen bereit war. Denn die Hauptmasse der privaten europäischen Kapitalanlagen floss weiterhin fast ausschliesslich in die unabhängigen Staaten Amerikas, Osteuropas oder des Commonwealth, in denen eine wirkliche wirtschaftliche Entwicklung nach europäischen Massstäben im Gange war; die Bankenkonsortien und ernsthaften Kapitalgruppen zeigten wenig Interesse für gewagte Spekulationen in unbekanntem Gebieten der Erde, die Parlamente bewilligten Kredite höchstens für militärische Expeditionen in Afrika oder Hinterindien und auch dies nur unter Protest, wenn sie vor vollendete Tatsachen gestellt waren und die «nationale Ehre» auf dem Spiel stand; und es bedurfte der politischen Propaganda der Kolonialvereine und der imperialistischen Begeisterung der kleinen Bürger, um ein paar Scherflein für Investitionen in den noch unerschlossenen Teilen der Welt

zusammenzubringen. Denn dem «Kolonialismus» der Jahre 1875–1914 standen fast definitionsgemäss nur noch jene vernachlässigten Restgebiete der Erde als Operationsgebiet zur Verfügung, die zwar das letzte offene Feld für Abenteuer und Spekulationen am Rande der politischen und der Rechtsordnung waren, aber die fragwürdigsten Aussichten für sichere und zinstragende Kapitalanlagen boten.

Die märchenhaften Gewinne der privaten Kolonialgesellschaften, die überall diese Entwicklung in Gang brachten und schliesslich die widerwillige Intervention der Staaten nach sich zogen, gehören grösstenteils der Legende an, die einer Nachprüfung der Bilanzen nicht standhält. Selbst die berühmteste und am typischsten «imperialistische» unter ihnen, die British South Africa Company Sir Cecil Rhodes', die bis 1923 Rhodesien verwaltete – und die, genau wie vor ihr die Suezkanalgesellschaft Ferdinand de Lesseps', ihr Kapital in winzigen, von einem Publikum von Ladenbesitzern, Kleinrentnern und Kellnern gezeichneten Anteilscheinen zusammengebracht hatte –, hat während der 33 Jahre ihrer Existenz keinen Heller Dividende bezahlt; und gerade der «Kongo-Freistaat», diese von Leopold II. mit all den einzigartigen Trumpfkarten eines Geschäftsmanns auf dem Thron aufgezogene private Kolonialgründung, liefert das eindrücklichste Beispiel des zugleich moralischen, politischen und finanziellen Skandals, in dem der wohlberechnete Versuch endete, ein afrikanisches Territorium von unschätzbarem potentiellem Reichtum nach den Grundsätzen kapitalistischer Kostenrechnung als rentables Wirtschaftsunternehmen auszubeuten.<sup>37</sup> Die nach zwei Jahrzehnten millionenverschlingender Expeditionen, Vorleistungen und internationaler Konferenzen fast panisch vorangetriebene Bemühung, aus dem Kongo durch Ausbeutungsmonopole, Zwangsarbeit und Zwangsablieferungen wenn nicht schon eine Rendite, so doch die Betriebskosten und die Verzinsung der für jene Zeit gewaltigen Kapitalien herauszuschlagen, die der König der Belgier als privater «Souverän des Kongostaates» mit eigenen, entliehenen und öffentlichen Mitteln in die Erforschung und Erschliessung des riesigen Territoriums, in Hafen-, Strassen-, Bahn- und Flussschiffahrtsanlagen, Verwaltungs-, Polizei- und Sanitätseinrichtungen investiert hatte, trug ihm den finsternen Ruf eines mit philanthropischen Phrasen operierenden blutrünstigen Bösewichts ein, an dessen Händen der Blutgeruch des «roten Kautschuks», des ersten dem tropischen Urwald entrissenen Reichtums klebte – «Satan und Mammon in einer Person», wie der deutsche Kaiser seinen belgischen Neffen betitelte. Als der internationale Entrüstungsturm, der sich aus humanitärem Abscheu und Geschäftsneid vom Kongo ausgeschlossener Interessenklüngel zusammenbraute, den gekrönten Geschäftsmann schliesslich zwang, die Verwaltung seines «Freistaats» in die Hände des belgischen Staates abzdanken, war auch im äquatorialen Afrika der Schlussstrich unter dieses seltsame «neomerkantilistische» Experiment der Verwaltung kolonialer Territorien durch private Kapitalgesellschaften gezogen: die Trennung zwischen privater Unternehmungswirtschaft und öffentlicher Verantwortung für Verwaltung, Justiz, Polizei und öffentliche Dienste war nun überall auch auf die kolonialen Gebiete

übertragen, auch wenn gerade im Kongo das leopoldinische Erbe im «paternalistischen Staatssozialismus» der mächtigen, ineinander verschachtelten halbstaatlichen Konzessionsgesellschaften fortlebte, die das wirtschaftliche Grundgerüst des Kongostaates bildeten. Auch die später mächtigste dieser Unternehmungen, der Aufbau eines schwerindustriellen Hüttenkomplexes im Katanga, im Herzen eines Kontinents ohne Verkehrswege und Verkehrsmittel, wo die ersten Transporte schweren Bergbaumaterials mit Trägerkolonnen und Ochsenkarawanen herbeigeschafft werden mussten, die – soweit sie nicht der Malaria erlagen – ein Jahr für den Marsch von der Küste zu den Erzlagern brauchten, war zunächst ein wahnwitziges Unterfangen von Visionären, das nur durch den doppelten «Glücksfall» zweier Weltkriege vor dem völligen Bankrott gerettet wurde, bevor es in den zwei letzten Jahrzehnten des Belgischen Kongo zur Goldgrube wurde.

Die Erschliessung des tropischen Afrika war ein Geschäft, das nur durch die Ausstellung von Wechsell auf eine sehr ferne und unsichere Zukunft finanziert werden konnte; doch im wachsenden Erfolgsrausch des Jahrhundertendes fanden solche Wechsel guten Absatz. Die grossen Fischzüge, die einzelnen Promotoren der kolonialen Gründerzeit gelangen, spielten sich zumeist viel weniger in den angepriesenen Kolonisationsgebieten als an den europäischen Börsen als Beutezüge auf die Brieftaschen der heimischen Spekulanten und Kleinsparer ab – die dann, wenn die unvermeidlichen Enttäuschungen kamen, leicht mobilisiert werden konnten, um nach Staatsgarantien und Staatsinterventionen zu schreien –, und die privaten Kolonialgesellschaften, die nach dem Vorbild der leopoldinischen Afrikagesellschaft wie Pilze aus dem Boden schossen, machten meist ihr bestes, wenn nicht einziges Geschäft bei der Liquidation, wenn sie ihre Konzessionen und Schutzbriefe gegen hohe Abfindung an ihre Regierungen abtreten konnte, unter den Distanzen und der Undurchsichtigkeit ihrer Geschäfte entsprechend grosszügiger Kapitalisierung der Kosten, die sie in Lancierung, Publizitäts- und Anleihenkampagnen, Bank- und Direktionsspesen, Demarchen in Ministerien und Wandelhallen und manchmal fast nebenbei auch in einigen symbolischen Vorarbeiten an Ort und Stelle investiert hatten. Die Zeit der lukrativen Kapitalanlagen in Afrika kam immer erst, wenn ein europäischer Staat dazu gebracht worden war, die unrentablen Kosten und Leistungen der Erschliessung, der «Befriedung» und der Infrastruktur zu übernehmen – Armee und Polizei, Verwaltung, Topographie und Statistik, Strassen und Verkehrsmittel, Seuchenbekämpfung und Tropenspitäler, kurz, alle jene öffentlichen Dienste und Sicherheitsgarantien, ohne die an eine Nutzung der Natur- und Bodenschätze dieser Gebiete nicht zu denken war; und diese doppelte Buchhaltung öffentlicher Kosten und privater Geschäfte macht es so schwer, eine buchhalterische Gewinn- und Verlustbilanz des «Spätimperialismus» für die Kolonialmächte oder für ihre Kolonialgebiete zu errechnen. Am Ende war es Europa – d. h. jenes gute halbe Dutzend rivalisierender Staaten, die von aussen besehen eine Einheit namens Europa bildeten –, das die Verantwortung für die Ordnung und oft im eigentlichen Sinn die Schutzmacht über alle jene

Gebiete der Welt übernahm, die dem Zusammenprall mit der Neuzeit am wenigsten gewachsen waren; und es organisierte sie, soweit ihm überhaupt dazu Zeit blieb, nach seinen eigenen politischen und wirtschaftlichen Massstäben, Bedürfnissen und Einsichten. Gewiss erscheint diese Rolle Europas als Ordnungsmacht der Welt heute im Rückblick als verblendete Anmassung, da doch dieses in nationalistischen Kirchturmkonflikten zerrissene Europa sich als unfähig erwies, sich selbst zu organisieren und über seine eigene Ordnung zu wachen. Doch auch, was trotz all ihrer Nachtseiten und Widersprüche diese europäische Weltordnung war, erlauben wir vielleicht im Rückblick besser, seitdem sie zusammengebrochen ist, ohne noch durch anderes als provisorische Notbehelfe ersetzt worden zu sein.

### *Die Abdankung*

Das letzte Kapitel ist, wiederum von aussen betrachtet, höchst einfach: es ist die dreissigjährige Selbsterstörung Europas in zwei bis zum Zusammenbruch geführten Vernichtungskriegen, unterbrochen vom illusorischen Zwischenspiel einer Zwischenkriegszeit, die nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln war. So wie einst das Vierteljahrhundert der Koalitionskriege nach der Französischen Revolution die überseeischen Positionen des kontinentalen Europa verspielt und vorübergehend nur noch die britische Seemacht und die eurasiatische Landmacht Russlands als weltpolitische Gegenspieler übrig gelassen hatte, so war nun für eine Zeit in der anbrechenden Epoche interkontinentaler Luftflotten und Raketenwaffen, weltumspannender Massenpropaganda und globaler Massenvernichtungsmittel, das von Europa hinterlassene Vakuum einer neuen Polarität antagonistischer Kolosse ausgeliefert, die beide aus der Kolonisation der weiten Räume Amerikas und Nordasiens hervorgegangen waren: des eurasiatischen russischen Blocks und der Vereinigten Staaten von Amerika. Der europäische Rückzug aus unhaltbar gewordenen Positionen, der 1947 mit dem überstürzten, doch noch geordneten britischen Abzug aus Indien begann – gefolgt von der verhängnisvollen Spaltung des Subkontinents, den Massakern zwischen Religionsgemeinschaften und der vielleicht grössten Massenflucht der Geschichte – und der sich im Verlauf von fünfzehn Jahren über verworrene Rückzugsgefechte zur regellosen, in der tragischen Groteske des Kongostaats gipfelnden Auflösung steigerte, war nur das äussere Ergebnis dieses inneren Zusammenbruchs des europäischen Staatensystems.<sup>38</sup> Eine der ersten und grundlegenden Schwächen der meisten aus der Entkolonisierung hervorgegangenen Staaten entspringt gerade dieser panischen Überstürzung einer Machtübergabe, die weder das Resultat einer progressiven Emanzipation noch der heiss erkämpfte Sieg einer breiten und echten Freiheitsbewegung – d. h. im einen wie im andern Fall einer ans Ende ihrer Aufgabe gelangten Kolonialverwaltung – war, sondern das Resultat einer plötzlichen Abdankung, ja im Grenzfall einer eigentlichen Desertion der Kolonialmacht aus Gründen, die in keinerlei Beziehung zu den Realitäten der kolonialen Welt standen: die Unab-

hängigkeit brach fast unvermittelt von aussen über sie herein, noch unbegreiflicher, als einst die Unterwerfung unter koloniale Verwaltungen über sie gekommen war, und die äusseren Institute und Zeremonielle souveräner Staatlichkeit mussten improvisiert werden, bevor ihre Grundlagen und Inhalte geschaffen waren.

So ward die «Dritte Welt», in Verwirrung und Improvisation, ohne feste Strukturen und inneren Zusammenhalt geboren, sogleich zum bevorzugten Schauplatz der ideologischen und politischen Umwerbung oder Unterwühlung im Kreuzfeuer der rivalisierenden und korrumpierenden Wirtschafts-, Finanz- und Militärhilfen der neuen Weltmächte. Schlecht gerüstete Regierungen meist heterogener Staatsgebilde, die nur durch die Strukturen der Kolonialverwaltungen zusammengehalten worden waren, mussten nun versuchen, mit dem von der Kolonialmacht hinterlassenen fremden Instrumentarium der Macht, mit den an Ort und Stelle verfügbaren Behelfsmitteln und Ritualen der Autorität, mit verzweifelter Demagogie und den misstrauisch aufgenommenen Not- und Entwicklungshilfen, die ihnen alte Kolonial- und neue Weltmächte anboten, aus diesen künstlichen Konglomeraten der Kolonialzeit moderne Nationen und Staaten zu schaffen. Denn nirgends war die Rückkehr zu vorkolonialen Zuständen etwas anderes als ein mit Schaudern abgewehrtes Schreckgespenst, nirgends vermochten die Nachkommen vorkolonialer Potentaten wieder dauerhaft die Zügel an sich zu reissen – auch da nicht, wo eine konservative Kolonialpolitik sie als bequeme Instrumente indirekter Verwaltung konserviert und ihnen beim Abzug die Macht wieder zuzuspielen versucht hatte –, auch wenn sich natürlicherweise die Ideologen der neuen Staaten stets bemühen, an eine glorreiche vorkoloniale «nationale Vergangenheit» anzuknüpfen. Überall versuchen politische und intellektuelle Eliten, die aus den Schulen, Missionsstationen, Verwaltungen und Kolonialtruppen der Kolonialmächte hervorgegangen sind, auf den unvollendeten Fundamenten, welche der mehr oder weniger aufgeklärte Absolutismus dieser Kolonialmächte in einem halben Jahrhundert zu legen vermochte, und mit einem Radikalismus, dessen eine Kolonialverwaltung nie fähig gewesen wäre, das Werk der «Europäisierung» zu Ende zu führen, die traditionellen Sozialgefüge, Stammesbindungen, Riten und Bräuche zu brechen oder zu entwerten und den Weg zu einer industriellen Arbeitsgesellschaft westlichen Typs freizulegen.

Gewiss, diese noch immer zur Hauptsache als ungeduldige Revolutionen von oben vollzogenen Experimente, bei denen die Proklamationen den Verwirklichungen und die Ideologien den Mentalitäten so weit vorausseilen, dass sie oft wie blosse Luftspiegelungen über dem Boden zu schweben scheinen, haben wenig Ähnlichkeit mit dem langsamen eigengesetzlichen Wachstum, aus dem die westlichen Gesellschaften hervorgingen. Die Ausrichtung auf Massstäbe, Modelle und Rangordnungen, die sich nicht aus der eigenen Entwicklung ergeben, und schon der plötzliche Zwang, in der vollen Rüstung souveräner Staaten in die spannungsgeladene internationale Auseinandersetzung einer in Unordnung geratenen Welt

einzutreten, ist für viele dieser aus dem Kolonialstatus entlassenen Gebiete eine erdrückende Last und für ihre Führungsschicht eine Quelle betörender Illusionen oder unerträglicher Demütigungen; um so mehr, als die neuentfaltete Dynamik der alten Industriestaaten und die völlige Aushöhlung aller institutionellen und funktionellen Voraussetzungen dessen, was einst die liberale Weltwirtschaft war, auch die in der Kolonialzeit entwickelten Arbeitsteilungen und Austauschbedingungen zwischen dem Westen und der einstigen Kolonialwelt zunichte gemacht und diese in die mit Ingrimm ertragene Rolle des Beistandsempfängers gedrängt hat. Das Fehlen breiter autochthoner Rekrutierungsschichten unternehmerischer und technischer Kader als autonome Träger wirtschaftlicher Initiative verstärkt noch die Gefahren eines Staatssozialismus der Unterentwicklung nach dem Vorbild der exotischen «Modernisierungsdespotien» des 19. Jahrhunderts, der seinerseits in einem eigentlichen *Circulus vitiosus* die Entfaltung selbsttätiger Aufbaukräfte im Keim erstickt und jene regierende politisch-ideologische Intelligenzschicht fast im leeren Raum agieren lässt, deren Parole die des Nkrumahschen<sup>39</sup> Machtrausches ist: «Seek ye first the political kingdom, and all other things shall be added unto it» – eine Parole, die sich während eines Jahrzehnts so grossartig zu bewahrheiten schien und deren Bankrott sich nun von einem Ende zum andern der «Dritten Welt» abzeichnet. Doch es wäre verwegen, Voraussagen oder auch nur Mutmassungen über den Ausgang des grossen Experiments der «Entwicklung» zu wagen, das erst in den Anfangsschwierigkeiten steckt, beladen von Zukunftserwartungen wie von lastenden Vergangenheiten und zerrissen zwischen Bewegungstendenzen, die in die Richtung der Einheit wie der Zerstückelung des bewohnten Erdkreises, der Integration wie der Desintegration der Menschheit weisen.

Das Ende des «Kolonialismus» hat den Firnis allgültiger europäischer Ordnung zerstört, der für eine kurze Zeitspanne die Vielfalt der Welt überdeckte und vor den Augen allzuvieler Europäer verbarg. Vor uns taucht von neuem ein afrikanisches Afrika, ein labyrinthisches Indien, ein verbissen seinen Termitenhaufen wiederaufbauendes China, eine arabische Welt, die nach dem langen bleiernen Schlaf der türkischen Herrschaft und dem verworrenen Kranichzug der westlichen «Mandatsmächte» sich selber sucht, und sogar wie aus Grabestiefen aufsteigend ein «indigenistisches» Mexiko und ein von indianischen Alldrücken heimgesuchtes Amerika der Anden auf; und wo Jahrhunderte der Kolonisation die Völker und Rassen durcheinandermischten, ist deren Zusammenleben zum eigentlich brennenden Sozialproblem unserer Zeit geworden: Gehen wir, nach einem Jahrhundert kaum von fremden Stimmen unterbrochenen westlichen Monologs, einem wirklichen Dialog der Zivilisationen entgegen oder einem erneuten Auseinanderfallen dessen, was trotz allem schon Ansatz und Entwurf einer universellen Zivilisation war?

Die Antwort hängt auch in der neuen, längst nicht mehr um Europa als Mittelpunkt kreisenden Welt noch immer *auch* von Europa ab, und vor allem davon, ob es sich, wenn auch spät, bewusst zu werden vermag, was eigentlich seine Rolle in

dieser durch das europäische Ausgreifen auf alle Kontinente erschütterten und veränderten Welt war. Von diesem kleinen Mikrokosmos Europa, diesem «Kap Asiens», ging der Gärungsprozess aus, der die Erde erfasst hat, und allein vor allen andern ist Europa aus dem eigenen Winkel in die Schule der offenen Welt eingetreten, deren Lehrgang nie ausgelernt ist. Die katastrophalen Irrwege und Verblendungen der jüngsten Vergangenheit zeigen zur Genüge, wie schlecht die Lektion gelernt und wie verhängnisvoll das in Nationalismen eingezäunte Bewusstsein hinter den weltweit übernommenen Verantwortungen zurückgeblieben war. Es geht nicht mehr um Apologie oder Reuebekundung: die «europäische» oder doch europazentrische Epoche der Weltgeschichte, die wir nun im Rückblick betrachten können, war weder eine Reihe von Verbrechen noch eine Reihe von Wohltaten, sie war ein grosses Kapitel, das wichtigste bis heute, der Integration der Erde und ihrer Bewohner zu einer einzigen Ökumene; und gerade dessen waren sich die Europäer, auch die in Weltzusammenhängen handelnden und denkenden, zumeist selbst nicht bewusst. Diese Epoche war nicht einfach, wie manche glaubten und noch heute glauben, die Geschichte Europas oder der europäischen Hegemonien und Weltreiche: sie ist heute ein integrierender Bestandteil der Vergangenheit aller Länder und Kontinente, sie ist der Beginn der modernen Geschichte der Vereinigten Staaten wie Indiens, Ägyptens, Nigeriens oder Japans. Sie war die verworrene und schmerzhafteste Genesis einer Menschheit, die sich erstmals einer gemeinsamen Geschichte und eines gemeinsamen Schicksals bewusst werden kann und die sich nun, wie dumpf auch immer, auf Gedeih und Verderb zur Einheit verurteilt weiss. So roh und unzulänglich auch diese erste Integration der Erde war, die wie alles geschichtliche Handeln meist planlos, blindlings und triebhaft vor sich ging, sie war ein Werk, das getan werden musste und von dem wir uns nicht einmal mehr vorstellen können, dass es ungetan geblieben wäre. Die moderne Welt schlechthin, auch und erst recht all das, was sich in ihr am radikalsten – und oberflächlichsten – als «antiwestlich» kundgibt, ist aus dieser jahrhundertlang von Europa getragenen Bewegung hervorgegangen und bleibt von dieser Bewegung geprägt, auch wenn die hartnäckig immer wieder gehegte Illusion, sie von Europa aus lenken und beherrschen zu können, längst zerronnen ist und auch wenn wir das von Europa projizierte Bild in den vielfältigen Brechungen und Verzerrungen dieser selbsttätig gewordenen Dynamik nicht wiedererkennen wollen. Doch nicht nur die Umwelt, auch Europa selbst ist erst durch diese Bewegung geworden, was es ist, es hat seine Zivilisation entfaltet, indem es sich die Welt öffnete und sich der Welt öffnete, in der wenigstens in seinen besten Geistern als Ringen um Universalität lebendigen Auseinandersetzung zwischen der eigenen Zivilisation und der Vielheit der Zivilisationen. In ihm ist noch immer mehr in Jahrhunderten angesammelte Substanz eines geistigen Reichs der Mitte enthalten als in allen neuen Machtzentren der Welt, und es würde sich selbst verstümmeln, wenn es sich nun aus Unmut und Enttäuschung in ein längst unmöglich gewordenes Glück im Winkel zurückzuziehen versuchte.

# Anmerkungen

## Vorbemerkung

Die nachfolgenden Anmerkungen zu den nach dem Datum ihrer Erstveröffentlichung geordneten Artikeln und Essays sind durch den ganzen Band durchnummeriert, um dem Leser die Orientierung zu erleichtern. Zudem stehen die Titel über den jeweils zugehörigen Anmerkungen – zusammen mit den Angaben über die Erstveröffentlichung und allenfalls über eine hier verwendete spätere Fassung; weitere bibliographische Einzelheiten können der am Schluss von Band V publizierten Gesamtbibliographie entnommen werden.

Um die Texte nicht übermässig mit Hinweisen auf Anmerkungen zu belasten, verwenden wir wenn möglich Sammelanmerkungen für ganze Abschnitte; ausserdem versuchen wir unsere Erläuterungen auf das zu beschränken, was dem heutigen Leser wegen der zeitlichen Distanz nicht mehr unbedingt vor Augen steht oder was nicht ohne grösseren Aufwand nachzuschlagen ist. Personen, Institutionen, Orte oder Ereignisse werden normalerweise an der Stelle detaillierter abgehandelt, an der sie zum ersten Mal erscheinen; diese Stelle lässt sich über das Personenregister oder das Verzeichnis wichtiger Begriffe wieder finden. Lüthys Schreibweise der Personen- und Ortsnamen bleibt im Text unverändert, in den Anmerkungen folgen wir jener der *Brockhaus Enzyklopädie*, woraus sich da und dort kleine Abweichungen ergeben. In einzelnen Fällen liessen sich zu einer Person keine näheren Angaben beschaffen; manchmal konnte nur das Geburtsdatum eruiert werden. Bei berühmten Personen (wie z. B. *Kant*, *Rousseau*) werden, falls keine weiteren Erläuterungen nötig sind, nur die Lebensdaten angegeben, um den Zeitrahmen ihres Wirkens abzustecken.

Irene Riesen

*Die Epoche der Kolonisation und die Erschliessung der Erde: Versuch einer Interpretation des europäischen Zeitalters*

(In *Gegenwart der Geschichte*, Köln/Berlin 1967; erweiterte deutsche Fassung eines Beitrags, der 1963 in Basel dem Kongress «L'Europe et le Monde» unter dem Titel «La colonisation inachevée» vorgelegt worden ist)

- 1 Die «<arische> Invasion»: Um 1400 v. Chr. begannen die der indogerman. Sprachfamilie angehörenden Arier über die Pässe des Nordwestens nach Nordindien einzuwandern; sie waren in ständige Kämpfe mit der dunkelhäutigen Urbevölkerung verwickelt, die sie zurückdrängten, mit der sie sich aber im Laufe der Zeit auch vermischten. Zwischen 1000 und 600 v. Chr. begann diese Gesellschaft in vier Klassen (Sanskrit: *Varṇa*) zu zerfallen, woraus sich schliesslich das Kastensystem der Hindus entwickelte.

Die «indischen Sultanate»: Nachdem die Araber schon im 8. Jh. ein erstes Mal zwei Provinzen für sich gewonnen hatten, setzte am Ende des 12. Jh.s nach einem erneuten Ansturm der Moslems im Norden Indiens die Periode islamischer Vorherrschaft ein; die Macht der Sultanate zerfiel am Ende des 15. Jh.s, was den Weg zur Gründung des Mogul-Reichs (1526; vgl. Anm. 21) ebnete, dessen letzter (nur noch nomineller) Herrscher 1857 von den Briten abgesetzt wurde.

Das «mamelukische Ägypten»: Die Mamluken, meist Sklaven türk. und kaukas. Herkunft, dienten in Syrien und Ägypten als Soldaten und übten ab dem 13. Jh. von Kairo aus die Herrschaft über diese Gebiete aus. Auch noch nach der osman. Eroberung des Mamlukenreichs (1517) spielten die Mamluken in Politik und Verwaltung Ägyptens bis anfangs des 19. Jh.s eine wichtige Rolle.

Die Anfänge des Ottomanischen oder Osmanischen Reichs lagen im 13. Jh., als Sultan *Osman I.* (gest. 1326) die kleinasiat. Türkenstämme zusammenfasste (die sich dann nach ihm Osmanen

- nannten) und so den Grundstein zum sich rasch ausdehnenden Reich legte. *Selim I.* (gest. 1520) war der eigentliche Begründer des Osmanischen Grossreichs, das mit *Süleiman II.* (gest. 1566), von den Europäern «der Prchtige» genannt, seinen Höhepunkt überschritt.
- 2 Hedscha: Landschaft am Roten Meer in Saudi-Arabien mit einem heissen, wüstenhaften Küstengebiet und einem inneren Hochland mit Steppenlandschaften.  
Avesta: Gesamtheit der religiösen Grundtexte der Anhänger *Zarathustras*; dieser grosse Reformator der altiran. Religion lebte vermutlich zwischen 1000 und 600 v. Chr. in Nordostiran.  
*Mohammed* wurde um 570 in Mekka geboren und starb 632 in Medina.
- 3 Die «kommunale Revolution» des 12. und 13. Jahrhunderts»: seit dem Beginn des 13. Jh.s das Aufleben des Stadtbürgertums und dessen Griff nach den politischen Rechten mit Einrichtung eines Ratsregiments.
- 4 Der mongol. Stammesfürst *Temudschin* (um 1155 oder 1167 bis 1227) setzte sich als oberster Herr aller Mongolen durch und gab sich 1206 den Titel *Dschingis-Chan*. Er unternahm weite, planvolle Eroberungszüge. Bei seinem Tod erstreckte sich sein Reich vom Chinesischen Meer bis vor die Pforten Europas; es wurde von seinen Söhnen noch ausgeweitet.
- 5 Rolandslied: Heldengedicht über Roland, eine Gestalt aus dem Sagenkreis um *Karl I., den Grossen* (742?–814), das zuerst im altfrz. Epos *Chanson de Roland* überliefert wurde; dieses entstand um 1100 in Nordfrankreich, also zur Zeit des 1. Kreuzzugs (1096–1099). Der Spanienfeldzug *Karls des Grossen* fiel ins Jahr 778; die span. Eroberungen gingen wieder verloren, als der Graf der Bretonischen Mark, *Hruodland* (Roland), fiel.
- 6 Oka: Nebenfluss der Wolga. Das Oka- und das obere Wolgagebiet wurde von den Mongolen 1238 erobert; der plötzliche Tod des Grosschans im Jahr 1241 veranlasste dessen Neffen *Batu*, der mit dem westlichen Teil des Reiches betraut war und der die Eroberung ganz Europas zum Ziel hatte, zum Rückzug. Damit war das Schicksal Europas entschieden. Vgl. Anm. 16.  
Der offene Bruch zwischen Rom und Byzanz, das Schisma zwischen östlicher und westlicher Christenheit, erfolgte am 16. Juni 1054: Die Ostkirche lehnte den Anspruch der Päpste auf die Suprematie in der Kirche entschieden ab und reagierte auf eine in der Hagia Sophia niedergelegte päpstliche Bannbulle gegen den Patriarchen von Konstantinopel mit der Bannung des Papstes.  
Das «Dritte Rom»: 1472 heiratete *Iwan III., der Grosse* (1440–1505), der einen nationalen Einheitsstaat schuf und sich als erster «Zar von ganz Russland» nannte, die Nichte des letzten byzant. Kaisers; dadurch gewann Moskau den Anspruch, als Hort der Orthodoxie und als das «Dritte Rom» zu gelten. Der Fall von Byzanz (1453, osman. Eroberung Konstantinopels) hatte den Übergang der Führerrolle in der Orthodoxie an das Grossfürstentum Moskau eingeleitet.
- 7 Ham: einer der drei Söhne Noahs, Stammvater der Hamiten, einer sprachverwandten Völkerfamilie Nord- und Nordostafrikas. Vgl. Gen. 10,6; 10,20: «Die Söhne Hams sind Kusch, Ägypten, Put und Kanaan.» – «Das waren die Söhne Hams nach ihren Sippenverbänden, nach ihren Sprachen in ihren Ländern und Völkerschaften.» Sowie: Gen. 9,18; 9,25: «Ham ist der Vater Kanaans.» – «Verflucht sei Kanaan und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern.» (Noahs Fluch und Segen: Gen. 9,18–29)
- 8 Das «ozeanographische Institut» des Infanten von Sagres»: Mit dem Infanten ist der Sohn König *Johanns I.* von Portugal (1357–1433), *Heinrich der Seefahrer* (1394–1460) gemeint. Er war der wichtigste organisatorische und finanzielle Förderer der portug. Entdeckungsfahrten und gründete in Sagres in Südwestportugal eine Seefahrtsschule, an der vor allem Mathematik und Astronomie unterrichtet wurde. Auch liess er am Kap São Vicente eine Sternwarte errichten. Weitere Einzelheiten folgen weiter unten im Text *Lüthys*.
- 9 König *Sebastian* (1554–1578) regierte seit 1568 selbst; auf der Expedition nach Marokko verloren *Sebastian* und beinahe alle der rund 18 000 beteiligten Offiziere und Soldaten das Leben. Begründer der Dynastie Avis war, als Grossmeister des Avis-Ordens, *Johann I.*  
Die Lebensdaten von *Isabella I., der Katholischen*: 1451–1504.  
Die erste Reise des *Christoph Kolumbus* (1451–1506) dauerte vom 3. Aug. 1492 bis zum 15. März 1493.  
Im Jahr 1500 landete *Pedro Alvares de Cabral* (1467 oder 1468–um 1526) an Brasiliens Küste.

- 10 «Herbst des Mittelalters»: Anspielung auf das Werk des niederl. Historikers *Johan Huizinga* (1872–1945), das unter diesem Titel 1919 (dt. 1924) erschienen ist.
- 11 «Coloniaje»: Zeitraum der span. Vorherrschaft in Amerika.
- 12 Der letzte «Essai» von *Michel de Montaigne* (1533–1592) trägt den Titel «De l'expérience» (in *Herbert Lüthys* Übersetzung ausgewählter *Essais* aus dem Jahre 1953: «Von der Erfahrung»). Der Begriff «Indes» im frz. Original beinhaltete damals sowohl die Indes orientales (Indien) als auch die Indes occidentales (Amerika).
- 13 Der portug. Seefahrer *Vasco da Gama* (1469–1524) verliess im Juli 1497 Lissabon, umsegelte Ende Nov. das Kap der Guten Hoffnung und erreichte Ende Mai 1498 die ind. Küste bei Calicut; im Sept. 1499 traf er wieder in Portugal ein.
- 14 Papst (1492–1503) *Alexander VI.* (1430–1503) trennte 1494 im Vertrag von Tordesillas die span. und portug. Interessengebiete durch eine Nord-Süd-Linie, welche 370 Seemeilen westlich der Kapverdischen Inseln verlief.
- 15 Wiener Kongress: 18. Sept. 1814 bis 9. Juni 1815; Versammlung der europ. Fürsten und Staatsmänner, die nach dem Sturz *Napoleons I.* (1769–1821) über die Neuordnung Europas entschied. Zentrale Instanz des Kongresses war das Fünfergremium der Grossmächte Grossbritannien, Österreich, Russland, Preussen, Frankreich.
- 16 Kiew-Russland: Das Reich von Kiew (Russisches Reich), entstanden ab dem 9. Jh., verfiel ab Mitte des 11. Jh.s dem Niedergang; das politische Gewicht verlagerte sich in die nahezu selbständigen Fürstentümer und Stadtstaaten, auch wenn der Kampf um Kiew als Hauptstadt des einstigen Einheitsstaates andauerte. Im Dez. 1240 fiel Kiew unter dem Ansturm der Mongolen, welche im Rahmen des mongol. Gesamtreichs die Herrschaft der Goldenen Horde (Residenz an der unteren Wolga) errichteten.  
«Sammeln der russischen Erde»: 1328 erhielt *Iwan I.* (1304–1340) vom Chan der Goldenen Horde das Recht auf Steuereintreibung sowie die Grossfürstenwürde; er veranlasste die Übersiedlung des Metropoliten von Wladimir (dem Zentrum des Kolonialbodens zwischen Oka und Wolga) nach Moskau und begann durch die Ausweitung seines Fürstentums Moskau «die Sammlung der russischen Erde».
- Iwan IV. Wassiljewitsch, der Schreckliche* (1530–1584) verdankte seinen Beinamen der terroristischen Politik, mit der er seine absolute Herrschaft vor allem gegen den Hochadel durchsetzen wollte. Massenmorde, Umsiedlungen, Plünderungen und Gütereinziehungen trafen die ganze Bevölkerung.
- 17 *Stroganow*: Nowgoroder Kaufherren; sie veranlassten *Timofejewitsch Jermak* (gest. 1585), den «Eroberer Sibiriens», zum Vorstoss über den Ural.
- 18 Seeschlacht bei Lepanto: 1571; das östliche Mittelmeer blieb bis zu dem von Spanien gemeinsam mit Venedig und dem Hl. Stuhl als Verbündeten errungenen Seesieg über die Türken bei Lepanto weitgehend in moslemischer Hand, während das westliche Mittelmeer im 13. Jh. im Gefolge der Reconquista zu einem «christlich» kontrollierten Meer wurde.  
Die span. Armada unterlag 1588 dem Angriff der engl. Flotte im Kanal. Der bleibende Verlust der Seeverbindung zu den Niederlanden und die psychologische Wirkung waren folgenschwer.  
*Karl V.* (1500–1558), in dessen Reich «die Sonne nicht unterging», liess sich 1530 als letzter dt. Kaiser in Bologna vom Papst krönen. Nach dem Scheitern seiner universalen Politik trat er 1555–1556 in mehreren Schritten zurück und lebte seit 1557 in einem Kloster in Neukastilien. Auf die Kaiserwürde verzichtete er 1556 zugunsten seines Bruders, König *Ferdinands I.* (1503–1564).  
*Philipp II.* (1527–1598; König 1556–1598), der Sohn *Karls V.*, erhielt die Niederlande (1555), Spanien, die ital. Besitzungen und die überseeischen Kolonien (1556). Er wurde zur beherrschenden Gestalt der Gegenreformation.  
*Fernão de Magalhães* (um 1480–1521) unternahm in span. Diensten auf der Westroute die erste Weltumsegelung (1519–1522); er wurde auf den Philippinen von Eingeborenen erschlagen; eines seiner Schiffe setzte unter *Juan Sebastián Elcano* (um 1486–1526) die Fahrt westwärts fort und erreichte mit 18 Überlebenden anfangs Sept. 1522 Spanien.

- Amerigo Vespucci* (1454–1512) entdeckte auf seiner ersten Reise (1499/1500) zusammen mit dem Spanier *Alonso de Ojeda* (gest. um 1515) die Amazonas-Mündung. In seinem Reisebericht kam er zum Schluss, man habe es mit einer Neuen Welt zu tun; der Geograph *Martin Waldseemüller* (um 1470–um 1528) liess sich dadurch in Anlehnung an den Vornamen *Vespucci* zu dem Namen «America» inspirieren, der zuerst nur für Südamerika gebräuchlich wurde.
- 19 *Hernán Cortés* (1485–1547) eroberte Mexiko (Neu-Spanien) zwischen 1519 und 1522. Bombarde: Geschütz.
- Francisco Pizarro* (1476–1541) begann seinen Zug ins peruan. Hochland 1532; im Nov. nahm er den Inkaherrscher *Atahualpa* gefangen und liess ihn hinrichten. Sein Bruder *Gonzalo Pizarro* (1511 oder 1513–1548) erhob sich in Peru gegen die Krone (1544–1548), weil der Ausbau der Territorialverwaltung und die Indianerschutzbestimmungen der Neuen Gesetze (Leyes Nuevas) unter den Kolonisten Unruhe hervorriefen. Beide Brüder kamen gewaltsam zu Tode.
- 20 Im 14. Jh. wurden Kongo und die Nachbarstaaten mit Hilfe vom König eingesetzter territorialer Würdenträger regiert; auf Dorfebene gab es Dorfhäuptlinge; ab ca. 1480 bis 1508 war *Nzinga Nkuwu* König von Kongo. 1482 erreichte *Diogo Cão* (gest. um 1486) die Kongomündung und leitete diplomatische Beziehungen ein. Missionare wurden ins Land gebracht; 1491 liess sich der König taufen und nahm den Namen *João I.* an. In der Folge fand eine erhebliche Christianisierung statt, doch führte die Willkür portug. Sklavenhändler zu ständig zunehmenden Spannungen. Bis zum Ende des 17. Jh.s war das Christentum aus Kongo völlig verschwunden.
- 21 Timuriden: Die Nachfahren des türkisierten Mongolenherrschers *Timur Leng* (1336–1405), bei den Europäern *Tamerlan* genannt. Sein Urenkel *Babur* (1483–1530) war (von Kabul aus) Gründer der Grossmogul-Dynastie in Indien; vgl. Anm. 1.
- Affonso d'Albuquerque* (um 1462–1515) war zweiter portug. Vizekönig in Indien (1509–1515) und eroberte 1510 Goa, das er zum Mittelpunkt der portug. Besitzungen in Indien machte. Insulinde: Malaiischer Archipel.
- Jesuitenmission: Schon um 1600 war die 1534 gegründete Gesellschaft Jesu in allen genannten Ländern missionarisch tätig. Der Jesuitenorden widmete seine Arbeit zunächst der Durchsetzung der Gegenreformation und der katholischen Reform; die damit verbundene Stärkung des kirchlichen Einflusses im weltlichen Bereich brachte die Jesuiten immer wieder in Konflikt gerade mit katholischen Regierungen. Daraus erwuchs im 18. Jh. eine starke Gegenbewegung gegen die Jesuiten, deren Orden schliesslich 1773 vom Papst (*Clemens XIV.*, 1769–1774) aufgehoben wurde. 1814 erfolgte aber die feierliche Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu.
- 22 Das portug. Handelssystem im Südatlantik war von Anfang an von aussen bedroht. So hatte eine von Admiral *Gaspard de Coligny* (1519–1572; der Hugenottenführer wurde in der Bartholomäusnacht ermordet) und vom König unterstützte Expedition 1555 in der Bucht von Rio de Janeiro (Guanabara Bai) eine *France Antarctique* mit einem Fort Coligny gegründet. Die Holländer eroberten im Rahmen ihrer neu gegründeten West-Indischen Compagnie 1624 die Hauptstadt Bahia, die aber schon 1625 wieder verloren ging; doch unternahm Holland immer neue Angriffe auf Stützpunkte der Portugiesen in Brasilien und nahm ihnen wichtige Besitzungen ab; Ziel war der Besitz des brasil. Zuckerhandels.
- Salvador Correia de Sá e Benavides* gelang es 1648, Angola, das 1641 den Holländern in die Hand gefallen war, zurückzuerobern.
- 23 Kurland: geschichtliche Landschaft Lettlands zwischen Ostsee und Düna, die im 13. Jh. vom Deutschen Orden erobert wurde. Im 16. Jh. wurde Kurland unter poln. Lehnshoheit ein weltliches Herzogtum, Ende des 18. Jh.s ein russ. Gouvernement. *Jakob*, Herzog von Kurland (1610–1682), strebte nach Souveränität gegenüber Polen und schuf eine beträchtliche Handels- und Kriegsflotte. Kurland erlebte eine kurze Blütezeit unter ihm. 1651 erwarb er eine Kolonie am Gambia, 1654 die Antilleninsel Tobago.
- 24 *Jan Pieterszoon Coen* (1587–1629): Gründer des niederländ. Kolonialreichs in Ostindien und von Batavia; 1618–1623 und seit 1627 Generalgouverneur von Niederländisch-Indien.

*Joseph François DuPlex* (1697–1763) war Generalgouverneur der Französisch-Ostindischen Kompanie (1742–1754). Es gelang ihm, den frz. Einfluss auf die südind. Fürstentümer auszudehnen, doch war er auf die Dauer seinem Gegenspieler *Clive* nicht gewachsen.

*Robert Clive* (1725–1774): Begründer der brit. Macht in Ostindien. Kam 1743 in Diensten der Britisch-Ostindischen Kompanie nach Madras, besiegte 1757 den Fürsten von Bengalen und wurde zum ersten Gouverneur in Bengalen. 1764–1767 war er Gouverneur und Oberbefehlshaber in Ostindien und erreichte vom Grossmogul, dass er Bengalen, Bihar und Nord-Orissa der Kompanie überliess. *Clive* wurde 1772 vom engl. Parlament des Amtsmissbrauchs angeklagt, aber freigesprochen.

*Warren Hastings* (1732–1818) wurde *Clives* Nachfolger als Gouverneur in Bengalen; in seine Amtszeit fielen wichtige innere Reformen der Ostindien-Kompanie.

- 25 Fugger: Das schwäb. Geschlecht der *Fugger* stammte aus Augsburg, wo sie seit 1367 als Webermeister erschienen. Das Fuggersche Handelshaus wurde von *Jakob I.* (gest. 1459) gegründet, dessen Söhne schufen die Weltstellung und das Vermögen des Hauses; grösstes europ. Bankhaus des Frühkapitalismus. Die enge Verbindung der Fugger mit Kaiser *Karl V.* (s. u.) brachte ihnen durch die Zerrüttung der span. Finanzen schwere Verluste.

Welser: seit etwa 1240 in Augsburg nachweisbares Patriziergeschlecht. *Anton Welser* (gest. 1518) gründete 1498 mit seinem Schwager zusammen eine Gesellschaft, die sich dem Levantehandel widmete. Seine Söhne *Bartholomäus* (1484–1561) und *Anton* gründeten 1519 eine neue Gesellschaft, die vor allem mit dem span. Amerika Handel trieb. *Bartholomäus Welser* liess *Karl V.* grosse Summen für die Kaiserwahl (wie dies auch der Fugger *Jakob II., der Reiche*, 1459–1525, tat) und erhielt dafür das Recht zur Einfuhr von Negersklaven nach Amerika und zur Kolonisation in Südamerika (Venezuela). 1614 ging das Haus der Welser Bankrott.

- 26 Die Niederländisch-Ostindische Kompanie entstand 1602.

Der «Kongo-Freistaat» Leopolds II.>: 1879, nachdem der amerikan. Reisende *Henry Morton Stanley* (1841–1904) seine bei einer Ost-West-Durchquerung Afrikas entlang dem Kongo-Fluss gemachten «Entdeckungen» dem belg. König (1865–1909) *Leopold II.* (1835–1909) angeboten hatte, gründete dieser das Comité d'Études du Haut-Congo als Aktiengesellschaft zur Erkundung wirtschaftlicher Möglichkeiten (1882 neu Association Internationale du Congo, A.I.C.); *Stanley* unternahm es dann zwischen 1880 und 1884 durch Verträge der Gesellschaft das Ausbeutungs- und Handelsmonopol zu sichern. *Leopold II.* beanspruchte 1884 für seine private A.I.C. den Besitz des Kongo-Territoriums, und 1884/85 wurde an der Berliner Kongo-Konferenz der Kongo-Freistaat anerkannt. 1908 musste *Leopold II.* den Kongo-Freistaat dem Staat abtreten, und der Kongo wurde zu einer Kolonie Belgiens.

- 27 *Karl Marx* (1818–1883) benützt in seiner Lehre die Begriffe der einfachen und der erweiterten Reproduktion des Kapitals. Ganz grob gesagt ist die einfache Reproduktion ein Mittel, den vorgeschossenen Wert als Kapital zu reproduzieren; die erweiterte Reproduktion schliesst die Verwandlung von Mehrwert in Kapital (Akkumulation des Kapitals) ein. Kapital ist somit als ein sich selbst ständig produzierendes Verhältnis zu verstehen und nicht als eine vorgegebene, aus einer vorkapitalistischen «ursprünglichen Akkumulation» resultierende Grösse. Die ursprüngliche Akkumulation ist nach *Marx* eine Akkumulation, welche nicht das Ergebnis der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt; sie ist der historische Scheidungsprozess von Produzenten und Produktionsmitteln, der die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet. Ihr Wesen besteht in der Loslösung einer grossen Gruppe von Menschen von ihren Produktionsmitteln (wie zum Beispiel die Vertreibung bäuerlicher Bevölkerungsteile von Grund und Boden).

- 28 Frieden von Utrecht: 11.4.1713. Nach dem Tod des letzten span. Habsburgers, *Karls II.* (1661–1700), brach in Europa 1701 der Spanische Erbfolgekrieg aus, der erst 1714 mit dem Frieden von Rastatt, der eine Bestätigung des Utrechter Friedens brachte, abgeschlossen war. Ritenstreit: die Auseinandersetzung um die Duldung nichtchristlicher ritueller Bräuche in Missionskirchen. Die Jesuitenmissionare lösten diese Schwierigkeit in der Begegnung mit den Hochkulturen Indiens und Chinas durch eine weitgehende Anpassung, was in Rom auf Widerstand stiess.

- Montesquieu* (1689–1755) Hauptwerk, *De l'Esprit des lois*, erschien 1748.
- 29 Die Insel Java wurde 1811 den Niederländern vom General-Gouverneur Indiens entrissen, musste aber 1815 zurückgegeben werden. An der Planung der Invasion war der brit. Kolonialbeamte *Thomas Stamford Raffles* (1781–1826) massgeblich beteiligt, er übernahm auch die Verwaltung Javas (s. auch Anm. 31).
- 30 Der ind. Aufstand (Indian Mutiny) von 1857/1858 entsprang einer allgemeinen Unzufriedenheit über den zunehmenden Einfluss westlicher Kultur und Technik und über die Einmischung des engl. General-Gouverneurs in die inneren Angelegenheiten. Unmittelbare Folge des Aufstandes, der in blutigen Kämpfen niedergeschlagen wurde, war ein neues Indien-Gesetz (India Act of 1858) zur Reorganisation der Verwaltung; die Britische Ostindien-Kompanie wurde aufgelöst, ein Vizekönig genannter General-Gouverneur vertrat die brit. Krone, und 1876 nahm Königin (1837–1901) *Viktoria* (1819–1901) den Titel «Kaiserin von Indien» an.
- 31 *Hastings*: s. Anm. 24.
- Nach der Rückgabe Javas an die Niederländer (s. Anm. 29) gründeten die Briten auf Betreiben von *Raffles* 1819 den Freihafen Singapur, der sich dank seiner strategisch günstigen Lage zu einem Knotenpunkt des brit. Weltreichs. entwickelte.
- James Brooke* (1803–1868) stand anfangs im Dienst der Britischen Ostindien-Kompanie; von 1842 bis 1863 war er Radscha (Statthalter) von Sarawak für den Sultan von Brunei.
- Der in Bombay geb. engl. Schriftsteller *Rudyard Kipling* (1865–1936) verherrlichte den brit. Imperialismus; wurde besonders berühmt durch seine beiden *Dschungelbücher* (1894/95).
- Benjamin Disraeli* (1804–1881): engl. Staatsmann und Schriftsteller. Würde als Ministerpräsident (1868 und 1874–1880) einer der bedeutendsten Staatsmänner des brit. Imperialismus.
- Der ind. Theologe *Rammohan Ray* (1774–1833) war ein Reformator der Hindus. Bis 1814 diente er der Britischen Ostindien-Kompagnie; 1828 gründete er in Kalkutta die «Gesellschaft der Gottessucher» (Brahma Samadsch), um Hindus, Christen und Mohammedaner auf die gemeinsame Grundlage ihrer Religionen hinzuführen. Zu den Mitbegründern dieser Gesellschaft für religiöse Reform gehörte *Debendranath Tagore* (1818–1905); sein Sohn *Rabindranath Tagore* (1861–1941) wurde zum Repräsentanten der geistigen Auseinandersetzung Indiens mit dem Westen in der ersten Hälfte des 20. Jh.s.
- William Cavendish-Bentinck* (1774–1839), brit. General und Staatsmann; als General-Gouverneur von Indien (1827–1835) förderte er Rechtspflege und Erziehung.
- Dalbousie*, *James Andrew Broun-Ramsay*, Earl of (1812–1860), brit. Staatsmann, 1848–1855 General-Gouverneur von Indien; obschon *Dalbousie* ein bemerkenswerter Administrator war, trug seine Annexionspolitik (Pandschab, Pegu in Birma, Audh, alle ind. Fürstentümer, denen der männliche Erbe fehlte) zum Ausbruch des ind. Aufstandes bei (s. Anm. 30).
- Der Politiker, Historiker und Schriftsteller *Thomas Babington Macaulay* (1800–1859) war 1834–1838 hoher Beamter in Indien; er gehörte zu den «Anglisten», die, im Gegensatz zu den «Orientalisten», ein westliches Erziehungssystem für Indien forderten; 1835 wurde das Englische anstelle von Sanskrit, Persisch und Arabisch als Verwaltungssprache eingeführt.
- Am Anfang des 19. Jh.s begann unter dem Einfluss des brit. Liberalismus eine von westlich gebildeten Indern getragene Bewegung eine politische Erneuerung anzustreben; diese vor allem von Bengalen ausgehenden Bemühungen gipfelten in der Gründung des Indian National Congress am 28. Dez. 1885 in Puna.
- 32 Im Juli 1830 wurde Algier, das «Seeräubernest», in einer vom damaligen Ministerpräsidenten und Aussenminister *Jules Armand de Polignac* (1780–1847) geplanten militärischen Expedition eingenommen; damit begann die Eroberung Algeriens im Kampf gegen den Führer der alger. Berberstämme, *Abd el-Kader* (1808–1883). 1857 schloss die Besetzung der Kabyleien die Eroberung Algeriens durch Frankreich ab, doch kam es noch bis 1871 zu Aufständen in Teilgebieten.
- Zweites Kaiserreich (unter *Napoleon III.*, 1808–1873): 1852–1870 (Dritte Republik, 1870–1914). Mexiko: 1861 entsandten Spanien, Grossbritannien und Frankreich ein Expeditionskorps nach Mexiko, um das im Bürgerkrieg stehende Land zur Zahlung seiner Auslandsschulden zu zwingen. Kaiser *Napoleon III.* führte dann die Intervention alleine weiter und versuchte Mexiko in einen frz.

Vasallenstaat zu verwandeln. 1863 wurde das mexikan. Kaiserreich proklamiert und der österr. Erzherzog *Maximilian* (1832–1867) zum Kaiser von Mexiko ernannt. 1867 gelang es republikanischen Truppen das kaiserliche Heer einzuschliessen; *Maximilian* wurde verurteilt und hingerichtet.

Syrien: 1860 intervenierte *Napoleon III.* im Libanon zugunsten der dort von den Drusen drangsaliierten maronitischen Christen. Die Drusen waren um die Mitte des 19. Jh.s an den syr.-liban. Christenmassakern beteiligt (vgl. Anm. 35).

Indochina: Im Rahmen des Übergreifens imperialistischer Mächte auf von China als tributpflichtig betrachtete Staaten wurde der Kaiser in Hue 1883 gezwungen, das frz. Protektorat über Annam, das Kernland von Vietnam, anzunehmen.

Im Zeitalter des Imperialismus, baute Frankreich in Afrika ein zusammenhängendes Kolonialreich auf bestehend aus Algerien, Tunesien, Marokko, Frz.-Westafrika und Frz.-Äquatorialafrika; es nahm ferner Madagaskar und Frz.-Indochina in Besitz.

- 33 *Saint-Simon, Claude Henry de Rouvroy*, Graf von (1760–1825): frz. Gesellschaftskritiker, der zu einem der grössten Anreger für den frz. Sozialismus wurde; er war ein Enkel des für seine glänzend geschriebenen Memoiren bekannten Herzogs von *Saint-Simon* (1675–1755). Im Mittelpunkt der Lehre des Saint-Simonismus stand die Kritik des Eigentums. Im Unterschied zum Marxismus erwarteten die Anhänger *Saint-Simons* alles Heil von der Volksaufklärung und vom gebildeten Bürgertum.

- 34 Der frz. Prälat *Charles Martial Allemand Lavigerie* (1825–1892) gründete 1868 die Kongregation der Weissen Väter (*Pères blancs*) zur Christianisierung Afrikas.

Sudanfeldzug: Im Ostsudan erhob sich 1881 *Mahdi* (eigentl. *Mohammed Achmed*, 1844–1885) gegen die ägypt. Herrschaft (Mahdi-Aufstand). Sein Nachfolger konnte zunächst Ägypten aus dem Sudan verdrängen und seine Macht festigen; doch 1898 besiegte die anglo-ägypt. Armee die mahdistischen Truppen, und das ganze Gebiet wurde 1899 zum Kondominium Anglo-Ägyptischer Sudan.

Kongo-Staat: s. Anm. 26.

- 35 Die Lebensdaten von Zar (1682/89–1725) *Peter I. Alexejewitsch, dem Grossen*: 1672–1725. Der alban. Offizier *Mehmed Ali* (1769–1849) wurde 1806 von den Türken zum Pascha Ägyptens ernannt. Er schaltete die Mamluken aus (vgl. Anm. 1), festigte seine Macht und strebte nach Unabhängigkeit von den Türken, deren unmittelbare Herrschaft über das Niltal andauerte.

Tansimat-Epoche: die 1839 in der Türkei durch Sultan *Abd ül-Medschid I.* eingeleiteten Reformen von Verwaltung, Recht und Bildung nach europ. Vorbildern; um 1880 beendet. Die Gleichstellung der Religionen stiess bei den Türken auf Widerstand; sie befürchteten den Zusammenbruch des Osmanischen Reiches, wenn sie hier nachgaben. Damit hingen die Greuelthaten der Drusen im Libanon zusammen (s. Anm. 32).

Hova-Dynastie: Bevölkerungselement malaiischen Ursprungs im Zentrum und im Osten Madagaskars.

«Die Provokation des Admirals Perry»: Am 8. Juni 1853 landete *Matthew Calbraith Perry* (1794–1858) mit vier amerikan. Kanonenbooten in der Bucht von Edo (Tokyo), um ein Schreiben des Präsidenten der USA zu überbringen, in dem die gastliche Aufnahme Schiffbrüchiger, die Bereitstellung von Proviant, Wasser und Kohle für fremde Schiffe und die Öffnung eines jap. Hafens für den Handel mit Amerika verlangt wurden. Im gleichen Jahr landete eine russ. Flotte mit gleichartigen Forderungen im Hafen von Nagasaki. 1854 kehrte *Perry* zurück, und es gelang ihm, im Vertrag von Kanagawa die geforderten Konzessionen von der jap. Regierung zu erreichen.

Schogun: «Kronfeldherr», erbliche Würde.

- 36 *Monroe-Doktrin*: Erklärung des Präsidenten (1817–1825) *James Monroe* (1758–1831) vom 2. Dez. 1823, gegen den europ. Kolonialismus in Amerika gerichtet: untersagte die Einmischung europ. Staaten in Amerika und beinhaltete umgekehrt die Nichteinmischung der USA in europ. Angelegenheiten. 1904 Erweiterung der *Monroe-Doktrin* durch einen Zusatz, wonach sich die USA als «internat. Polizeimacht» jederzeit in die inneren Angelegenheiten der lat.amerikan. Staa-

- ten einmischen dürfen, falls eine Aggression zum Schaden der amerikan. Nationen dazu Anlass gibt.
- Sezessionskrieg: Der amerikan. Bürgerkrieg dauerte von 1861 bis 1865.
- Japans Streit mit China um die Oberhoheit auf der koreanischen Halbinsel führte 1894 zum chin.-jap. Krieg. Die jap. Armee war sehr erfolgreich und eroberte Seoul und Pyönyang; 1895 musste China im Frieden von Shimonoseki Taiwan und die Inselgruppe der Pescadore abtreten und die «Unabhängigkeit» Koreas (unter jap. Hegemonie) anerkennen.
- «Politik der Offenen Tür»: 1899 von den USA einseitig erklärtes Prinzip, das allen Staaten die gleichen Handelschancen in China garantieren sollte.
- 37 Der brit.-südafr. Wirtschaftsführer und Staatsmann *Cecil Rhodes* (1853–1902) war von 1890–1896 Premierminister der Kapkolonie; gründete 1889 die Britisch-Südafrikanische Gesellschaft, die Rhodesien erwarb.
- Die Lebensdaten von *Ferdinand de Lesseps*: 1805–1894; der 1859–1869 angelegte Suezkanal war Eigentum der 1858 gegr. Suezgesellschaft, an der die brit. Regierung einen entscheidenden Anteil erwarb.
- Kongo-Freistaat: s. Anm. 26.
- 38 Die Briten hatten sich erfolglos für die Einheit Indiens nach der Unabhängigkeit eingesetzt. Im Juni 1947 wurde der vom Vizekönig ausgearbeitete Plan zur Teilung des Landes von der Moslem-Liga (1906 als Gegengewicht gegen den vornehmlich von Hindus geführten Nationalkongress gegründet) und vom Nationalkongress (s. Anm. 31) gebilligt. Am 15. Aug. 1947 wurden die beiden Teilstaaten Indische Union und Pakistan aus der brit. Herrschaft entlassen. Die Spaltung von Britisch-Indien führte vor allem in dem zwischen Indien und Pakistan geteilten Pandschab zu Massenfluchtbewegungen (etwa 12 Mio. Flüchtlinge, von denen um die 500 000 umkamen). Der ind.-pakist. Konflikt entzündete sich dann am Streit um Kaschmir, der bis heute nicht beigelegt ist. *Mahatma Gandhi* (1869–1948), der von einem fanatischen Hindu erschossen wurde, hatte vergeblich versucht, die nach 1947 ausbrechenden blutigen Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Mohammedanern zu verhindern.
- Kongo: Am 30. Juni 1960 wurde die belg. Kolonie Kongo (Zaire) unabhängig. Im Juli brachen blutige Unruhen aus, und die Kupferprovinz Katanga erklärte ihre Unabhängigkeit. 1961 wurde der von der UdSSR unterstützte kongol. Premierminister *Patrice Lumumba* (1925–1961), der ein entschiedener Vertreter der nationalen Einheit des Kongo war, ermordet. Im Jan. 1963 gelang es durch den Einsatz von UN-Truppen, die abtrünnige Provinz zu unterwerfen und den Kongo-Konflikt beizulegen.
- 39 *Kwame Nkrumah* (1909–1972) wurde 1952 zum Premierminister der brit. Kolonie Goldküste ernannt. 1957 wurde der unabhängige Staat Ghana (gebildet aus Goldküste und brit. Mandatsgebiet Togo) ausgerufen. Nach einem Referendum über eine neue Verfassung entstand 1960 die Republik Ghana, und *Nkrumah* wurde Staatspräsident mit Sondervollmachten (1966 gestürzt).

#### *Das Ende einer Welt: 1914*

(In *Gegenwart der Geschichte*, Köln/Berlin 1967; bearbeitete Fassung eines Artikels, der im August 1964 unter dem Titel «Schicksalstragödie?» erschienen ist)

- 40 *John Maynard Keynes* (1883–1946): Nationalökonom; Prof. in Cambridge und Wirtschaftsberater beim brit. Finanzministerium, führender Theoretiker der neuzeitl. Nationalökonomie. *Keynes* trat 1919 als Sachverständiger bei der Pariser Friedenskonferenz (eröffnet im Jan. 1919) zurück, da er die Reparationsforderungen (s. u.) wirtschaftlich nicht für vertretbar hielt. Sein Werk *The economic consequences of the peace* erschien 1919 (dt. *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages*, 1920).
- Friede von Versailles: Friedensvertrag mit dem Dt. Reich (28. Juni 1919), der den Ersten Weltkrieg beendete. Die Reparationsforderungen an Deutschland warfen die Frage der Kriegsschuld auf und gaben der Revisionspropaganda der Weimarer Republik (Reichsverfassung vom 11. Aug. 1919) Nahrung. *Adolf Hitler* (1889–1945) benutzte dann das Vertragswerk, um unter der Parole «Selbstbestimmungsrecht» die Deutschen auf den Krieg vorzubereiten.